Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 213 — 1920 Nr. 403

Bezugspreis: Für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 7.56, vierteljährlich Mk. 22.50 frei Haus. Durch die Post bezogen zurzeit postal. Bestellgeld.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion: 5669 und 5610. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Sonntag-Ausgabe

Sonntag, 12. September

Anzeigenpreis: Die 5gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 60 ₰. Die 3gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 8.00 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 4293. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Eine deutsche Note über Eupen und Malmedy

Ein Weißbuch über Eupen-Malmedy

Wegen der Volksbefragung in den Kreisen Eupen und Malmedy, die von den Belgiern in unerhörter Weise sabotiert worden ist, hat die deutsche Regierung bis heute der Entente zehn Noten überreicht. In zwei Antwortnoten der Entente ist das deutsche Material etwa zu 5 v. H. berücksichtigt worden; die übrigen deutschen Beschwerden hat die Entente einfach ignoriert. Von den 32 000 Abstimmungsberechtigten in den beiden Kreisen haben 272 von ihrem Rechte Gebrauch gemacht und für Deutschland gestimmt. Diese 272 Personen sind in der Hauptsache Leute, die das Gebiet inzwischen verlassen haben. Andere konnten nicht wagen, für Deutschland zu stimmen, um sich nicht den wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen der Belgier auszusetzen. Dabei ist zu beachten, daß selbst der wallonische Teil der Bevölkerung dieser Kreise zu drei Vierteln für Deutschland gestimmt haben würde. Die deutsche Regierung wendet sich jetzt noch einmal mit einem Weißbuch, dem eine Begleitnote beigegeben ist, an den Völkerbund und verlangt eine Berücksichtigung des deutschen Materials und demgemäß eine Möglichkeit für die freie Willensäußerung der Bevölkerung dieses Abstimmungsgebiets. Die Note zusammen mit dem Weißbuch wird in London und Paris überreicht.

In der Begleitnote hebt die deutsche Regierung, anknüpfend an ihre früheren Noten, nochmals die verschiedenen Punkte hervor, die die vertragswidrige Handhabung der Volksbefragung durch die belgische Behörde kennzeichnen. Dies sind: Technische Undurchführbarkeit der Abstimmung, Beeinflussung der Stimmberechtigten, Vergeltungsmaßnahmen für die Ausübung des Stimmrechtes, Unterdrückung der freien Meinungsäußerung, Ausweisungen und Einschüchterung durch ein besonderes Lustspielsystem. In der Note heißt es u. a.: Es liegt die als zuverlässig anzusehende Mitteilung vor, daß sich von den etwa 30 000 Stimmberechtigten insgesamt nur 275 Personen in die Liste eingetragen haben. Hierbei ist zu beachten, daß von diesen 275 Stimmen die Mehrzahl von Personen abgegeben worden sind, die inzwischen die Kreise verlassen haben, während von der eingesessenen Bevölkerung nur wenige Dutzend abgestimmt haben.

Berücksichtigt man, daß die Kreise Eupen und Malmedy niemals zu Belgien gehört haben, daß der Kreis Eupen eine rein deutsche und der Kreis Malmedy eine zu vier Fünfteln deutsche Bevölkerung hat, daß die Gebiete nach Sprache und Kultur deutsch sind, daß ihre wirtschaftlichen und kirchlichen Interessen gebieterisch ein Verbleiben bei Deutschland erfordern, und daß bis zum Ende des Jahres 1918 weder in den Kreisen selbst noch auch in Belgien jemals Bestrebungen bemerkbar geworden sind, die auf einen Anschluß der Gebiete an Belgien hingezielt hätten, so wird man mit Fug und Recht in den angegebenen Zeilen den besten Beweis dafür erblicken dürfen, daß die Volksbefragung den wahren Willen der Bevölkerung nicht zum Ausdruck gebracht hat. Diesem Tatbestand gegenüber erinnert die deutsche Regierung erneut daran, daß die alliierten Mächte in der Note vom 16. Juni 1919 feierlich versichert haben, daß keine Gebietsübertragung an Belgien stattfinden solle, die nicht das Ergebnis einer Entscheidung der Bevölkerung sei, und daß diese Entscheidung unter Bedingungen eingehalten werden soll, die die volle Abstimmungsfreiheit gewährleistet. Diesen Versicherungen haben die belgischen Behörden zuwidergehandelt und darüber hinaus den Friedensvertrag verletzt, indem sie die Ausübung eines vertraglich gewährleisteten Rechtes tatsächlich unmöglich machten. Gestützt auf diese Tatsachen bittet die deutsche Regierung den Völkerbund, die unter belgischer Leitung erfolgte Volksbefragung als ungültig zu erklären und Maßnahmen zu treffen, durch die der Bevölkerung die Möglichkeit einer wahrhaft freien unbeeinflußten Willensäußerung gegeben wird.

Nach Ansicht der deutschen Regierung kann dies nur dadurch geschehen, daß der Völkerbund selbst die Volksbefragung in die Hand nimmt. Zugleich überreicht die deutsche Regierung dem Völkerbunde ein Weißbuch mit etwa 70 nahezu ausnahmslos aus der Bevölkerung der beiden Kreise selbst stammenden Zeugnisse darüber, wie die Volksbefragung in Eupen und Malmedy durch die belgische Behörde verhindert worden ist. Sie hofft zuversichtlich, daß die zwingende Kraft der in dieser Note übermittelten Tatsache den Völkerbund zum Eingreifen veranlassen wird.

Die Verschleppung der deutsch-polnischen Verhandlungen

b. Berlin, 11. September.

Nach Pressenachrichten hat die polnische Regierung am 6. September amtlich verlautbart, Deutschland verschleppe die Verhandlungen mit Polen. Demgegenüber ist folgendes festzustellen:

Die Märzverhandlungen in Warschau über den Verkehr nach Ostpreußen wurden unterbrochen, weil die polnische Regierung die Pässe der deutschen Delegation nicht verlängerte.

Die Aprilverhandlungen in Paris über Einzelfragen der Erfüllung des Friedensvertrages wurden unterbrochen, weil die polnische Regierung es ablehnte, auch die Korridor- und Optionsfrage mit auf die Tagesordnung zu setzen, wie es deutscherseits bei Verhandlungsbeginn beantragt war.

Deutschland erklärt sich sofort bereit, die unterbrochenen Verhandlungen jederzeit wieder aufzunehmen, sobald die polnische Regierung der von Deutschland angeregten Ergänzung der Tagesordnung zustimme. Die polnische Regierung kam aber erst nach 6 Wochen, am 25. Juni, auf die Angelegenheit zurück, wobei sie zum Ausdruck brachte, daß es ihr vor allem um schleunige Anbahnung von Wirtschaftsverhandlungen zu tun sei. Die Bereitwilligkeit hierzu wurde deutscherseits bereits am 3. Juli grundsätzlich ausgesprochen, allerdings mit dem Hinzufügen, daß vor Eintritt in Verhandlungen die damals gerade vorliegenden schweren Uebergriffe polnischer Behörden, wie die Verhaftung Dr. von Holtums und die Behinderung des Transportes der Abstimmungsberechtigten nach Ostpreußen abgestellt werden müßten.

Aus der polnischen Antwort, die erst am 28. Juli einlief, ergab sich, daß Polen in der Korridorfrage die durch den Freistaat Danzig führenden Bahnen, d. h. die Hauptstrecken, aus den Verhandlungen ausschalten und in der Optionsfrage nur über die „Art der Ausführung" verhandeln wollte. Die deutsche Regierung erklärte sich erneut zu Verhandlungen bereit, stellte aber gleichzeitig ein Programm für eine deutsch-polnische Auseinandersetzung auf breiter Basis auf. Die Antwort wurde am 14. August von dem in Polen befindlichen deutschen Gesandten der in Warschau verbliebenen polnischen Regierung übermittelt.

Das deutsche Angebot ist bis heute unbeantwortet geblieben. Dagegen erscheint jetzt die oben angeführte amtliche Verlautbarung. Sie ist um so überraschender, als auf wiederholte deutsche Vorstellungen die Botschafterkonferenz am 28. August die Bildung einer dreigliedrigen Kommission in Paris vorgeschlagen hat, die das deutsch-polnische Abkommen über den Verkehr nach Ostpreußen ausarbeiten soll. Der deutsche Vertreter für die Kommission wurde der Botschafterkonferenz am 2. September namhaft gemacht; von der Ernennung eines polnischen Vertreters ist noch nichts bekannt geworden. Jedenfalls konnten die Verhandlungen der Kommission, die nach deutschem Vorschlag am 20. September beginnen sollten, noch nicht ihren Anfang nehmen.

Frankreichs Widerstand gegen Genf und Brüssel

Zum Aufschub der Genfer Konferenz

b. Rotterdam, 11. September.

„Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Brüssel, daß die Konferenz in Genf, die Ende September zur Regelung der Entschädigungsfrage zusammentreten sollte, wahrscheinlich nicht stattfinden wird. Jedenfalls wird sich Frankreich nicht daran beteiligen. Die Möglichkeit, daß auch die Brüsseler Finanzkonferenz aufgeschoben werden muß, ist, wie bereits kurz gemeldet, nicht ausgeschlossen. Frankreich ist nämlich der Ansicht, die Zeit sei noch nicht gekommen, in der die Alliierten mit Deutschland anknüpfen könnten. Endgültige Beschlüsse sind aber noch nicht gefaßt worden.

*

In Ergänzung dieser Meldung weiß der „Temps" über die Vorgeschichte des Aufschubs der Genfer Konferenz noch folgendes zu melden: Es wird behauptet, daß, wenn die erste Versammlung des Völkerbundes anfangs November zusammentritt, die Zulassung Deutschlands zum Völkerbunde beantragt wird. Es ist dies ein Frage, die weder Frankreich noch Belgien in Verlegenheit bringt. Vorher aber sind noch zwei Punkte zu regeln: 1. muß man wissen, ob die Vereinigten Staaten sich dem Völkerbund anschließen werden oder ob sie ihn nur mit wesentlichen Aenderungen anerkennen, schließlich, ob Amerika überhaupt außerhalb des Bundes bleibt. Vielleicht wird es möglich sein, sofort nach den Präsidentenwahlen am 2. November hierüber Sicherheit zu erhalten. Wenn Amerika bereit ist, das Abkommen mit oder ohne Aenderungen zu ratifizieren, muß man ihm Zeit lassen, bevor man Deutschland zum Bunde zuläßt. Weigert sich Amerika, so steht die Existenz des Völkerbundes auf dem Spiel, und es wäre politisch sehr wenig angebracht, Deutschland dann zuzulassen. Die zweite Frage ist die, daß man Deutschland kaum als Mitglied des Völkerbundes zulassen kann, solange die Frage der Entschädigungsleistung noch schwebt. Der Völkerbund würde sonst der Schauplatz heftiger Debatten über diese Frage werden. Sobald die Haltung der Vereinigten Staaten dies möglich macht, sobald die Entschädigungsfrage geregelt ist, werden weder Frankreich noch Belgien der Zulassung Deutschlands zum Völkerbund entgegenstehen.

Nach demselben Blatte erklärte sich Frankreich mit dem belgischen Standpunkte einverstanden, daß Deutschland Anerbietungen hinsichtlich des Schadenersatzes machen solle. Diese sollen jedoch nicht in Genf behandelt, sondern dem Wiedergutmachungsausschuß unterbreitet werden, der kraft seiner Beweisgründe, die ihm laut Versailler Vertrag zustehen, diese Vorschläge prüfen und sie den Alliierten vorlegen soll. Der „Temps" fügt hinzu, daß Frankreich gestern dem britischen Botschafter in Paris in dieser Angelegenheit eine Mitteilung gemacht hat.

b. Rotterdam, 11. September.

Wie englische Blätter durchblicken lassen, tritt Lloyd George im Gegensatz zu Millerand entschieden dafür ein, daß die Konferenz von Genf stattfinden soll. Man habe den Deutschen in Spa versprochen, ihnen in Genf erneute Gelegenheit zu geben, umfangreiches Material über ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit vorzulegen. Lloyd George sei trotz der innerpolitischen Schwierigkeiten Englands bereit, schon Ende September nach Genf zu reisen. Hinter den Kulissen finden heftige Kämpfe um diese Konferenz statt. Ein lebhafter Gedankenaustausch zwischen Paris und London ist schon seit Wochen darüber im Gange.

Ferner meldet die „Dena":

Die französische Regierung hat auf eine Mitteilung Englands geantwortet, in der die Einberufung der Konferenz von Genf auf den 24. September vorgeschlagen wurde. Die französische Regierung erklärte, daß das Datum des 24. September für sie unannehmbar sei, da sich die französische Finanzdelegation an diesem Tage in Brüssel befinde. Die Note fügt hinzu, daß die kürzlich in Deutschland erfolgten Ereignisse, vor allem in Oberschlesien, den Augenblick einer gerechten Auseinandersetzung mit den Deutschen für unangebracht erscheinen lassen. (!)

Gegen Brüssel

h. Haag, 11. September.

Die holländischen Blätter melden aus Paris: Man hat allen Grund, anzunehmen, daß die Brüsseler Finanzkonferenz gleichfalls in die Brüche gehen wird. Die französische Regierung hat nämlich, wie aus zuverlässiger Seite verlautet, die Absicht, bei den alliierten Regierungen Vorstellungen und Schritte zu unternehmen, die eine Verhinderung oder eine beträchtliche Einschränkung der Brüsseler Finanzkonferenz zum Ziele haben. Frankreich sei der Ansicht, daß Deutschland noch nicht würdig genug sei, mit den Alliierten Verhandlungen über die Regelung internationaler Fragen zu führen. Solange sich Deutschland durch die Ausführung der Bestimmungen des Friedensvertrages nicht der Aufnahme in den Völkerbund würdig erwiesen habe, könne Deutschland auch nicht zur Verhandlung internationaler Angelegenheiten, wie dieses ja auf der Brüsseler internationalen Finanzkonferenz sein sollte, herangezogen werden.

Die Konferenz von Stresa

W. T. B. berichtet:

Die von der italienischen Regierung veranlaßte deutsch-italienische Ernährungskonferenz wurde am Montag, den 6. September, vormittags 10 Uhr in Anwesenheit der beiden Ernährungsminister Italiens und Deutschlands und unter Teilnahme je eines Vertreters der englischen und französischen Regierung auf der Isola Madre bei Stresa eröffnet.

Die Konferenz dauerte zwei Tage, hielt eine Reihe von Voll- und Kommissionssitzungen ab und wurde am Dienstag, den 7. September, abends 10 Uhr geschlossen. Der Präsident der Konferenz, Minister Soleri, bezeichnete in seiner Eröffnungsrede nach Worten der Begrüßung als Zweck der Konferenz die Notwendigkeit einer eingehenden Aussprache über Mittel und Wege zur Verbesserung der Ernährungslage Deutschlands und die Mitwirkung Italiens hierzu im Rahmen der gemäß Ziffer 6 des Protokolls von Spa von Italien zu leistenden Vorschüsse. Reichsminister Dr. Hermes sprach den Dank der Reichsregierung dafür aus, daß die italienische Regierung durch die Anberaumung der Konferenz von Stresa die Möglichkeit zu einer Fortsetzung der in London eingeleiteten Verhandlungen über die Verbesserung der deutschen Ernährungslage geschaffen habe. Anschließend gab er eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Ernährungsverhältnisse Deutschlands, wobei die bereits in London gemachten Mitteilungen in wesentlichen Punkten ergänzt wurden; insbesondere stellte er mit Nachdruck die Notwendigkeit in den Vordergrund, in erster Linie die Brotration als die Grundlage der Ernährung sicherzustellen und gleichzeitig die Qualität wesentlich zu verbessern, die trotz einer in der letzten Zeit eingetretenen leichten Besserung noch durchaus ungenügend ist. Die hierzu erforderliche Einfuhrmenge an Brotgetreide müsse daher vor allem geliefert werden. Zusammenfassend betonte er, daß die Sanierung der deutschen Ernährungswirtschaft nicht durch eine vorübergehende bessere Zufuhr von Lebensmitteln, sondern nur durch eine langsame, aber stetige Hebung des Ernährungsniveaus erreicht werden könne. Dies aber sei, wie die Regierungen der alliierten Mächte in den Verhandlungen in Spa und in dem endgültigen Protokoll anerkannt hätten, nur mit deren Hilfe möglich. Um aber diese von den alliierten Mächten zugesagte Unterstützung wirksam werden zu lassen, sei es erforderlich, daß die Bedingungen, unter denen die Vorschüsse Deutschland zur Verfügung gestellt werden, die allmähliche Sanierung der deutschen Ernährung ermöglichen. Reichsminister Dr. Hermes hob ausdrücklich hervor, daß die Regelung dieser Frage zur ausschließlichen Zuständigkeit der Reparationskommission in Paris gehöre und daß er diese Frage daher nicht angeschnitten habe, damit sie auf der Konferenz in Stresa zur Erörterung gestellt werde, sondern um nochmals die entscheidende Bedeutung dieser Frage für die Ernährung der deutschen Bevölkerung, besonders der deutschen Bergarbeiter, zu unterstreichen, welch letztere in Ausführung des Spa-Abkommens erhebliche Mehrleistungen übernommen hätten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0001

Minister Solari nahm von diesen Darlegungen Kenntnis und erklärte sich bereit, auch seinerseits auf eine beschleunigte Regelung der Frage bei der Reparationskommission hinzuwirken. Auf Vorschlag des Ministers Solari wurden zwei Kommissionen für die Beratung der Einzelfragen eingesetzt, und zwar eine Kommission für die Fragen der Getreide- und Düngerversorgung und eine zweite für die Versorgung mit Fleisch, Fett, Oelen und anderen Nahrungsmitteln, sowie Rohstoffen. Die Kommissionen hielten eine Reihe von eingehenden Beratungen über diese Gegenstände ab. Hierbei wurden insbesondere die Einfuhrnotwendigkeiten Deutschlands und die Lieferungsmöglichkeiten Italiens auf dem Gebiete der Ernährung in allen Einzelheiten erörtert, wobei es sich als zweckmäßig ergab, gewisse Lieferungsmöglichkeiten Italiens einer weiteren eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die italienische Delegation erklärte sich bereit, die hierfür erforderlichen Unterlagen hinsichtlich der Preise und Lieferungsbedingungen beschleunigt zur Verfügung zu stellen. Der Gedankenaustausch über die Bezugsmöglichkeiten auf den europäischen und außereuropäischen Märkten gab den beiden Delegationen wertvolle Informationen und förderte den Wunsch zutage, den Gedanken einer zukünftigen Kooperation technisch weiter zu prüfen.

In der Schlußsitzung gab der Präsident der Konferenz, Minister Solari, einen zusammenfassenden Ueberblick über die Ergebnisse der Konferenz und sprach seinen Dank für die Beteiligung Deutschlands, Englands und Frankreichs aus. Reichsminister Dr. Hermes dankte für die der deutschen Delegation zuteil gewordene Aufnahme und gab der Hoffnung Ausdruck, daß Italien mit der Konferenz von Stresa einen weiteren Schritt zur positiven Zusammenarbeit der alliierten Mächte und Deutschlands auf dem Ernährungsgebiete getan habe.

Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit

W. T. B. meldet:

Vom Reichsarbeitsministerium wird uns mitgeteilt: Nachdem die Reichsregierung bereits im Juli d. J. 35 Millionen Mark zum Zwecke einer besonderen Fürsorge für langfristig Arbeitslose bewilligt hat, hat sie sich jetzt, wie der Reichsarbeitsminister Brauns im volkswirtschaftlichen Ausschuß mitgeteilt hat, mit Rücksicht auf die Verschärfung der Wirtschaftskrise veranlaßt gesehen, die den Ländern in einem Rundschreiben mitgeteilten Bedingungen für die Gewährung dieser besonderen Fürsorge zu mildern. Zum Ausgleich der dadurch entstandenen Mehrbelastung hat das Reich weitere 10 Millionen Mark bewilligt. Die Einzelheiten in der Durchführung dieser besonderen Fürsorge, insbesondere die Art und Höhe ihrer Leistungen, sind den Ländern und den Gemeinden in gewissem Umfange überlassen. Daneben läßt sich die Regierung den Ausbau der produktiven Erwerbslosenfürsorge durch Bereitstellung neuer Arbeitsgelegenheit mit besonderem Nachdruck angelegen sein. Es wird insbesondere angestrebt, den Erwerbslosen solche Arbeitsmöglichkeiten mehr als bisher zugänglich zu machen, die sich außerhalb der eigentlichen Zentren der Arbeitslosigkeit befinden. Um den Ländern und Gemeinden die Aufnahme der Notstandsarbeiten zu erleichtern, sind die Reichszuschüsse dann neuerdings erhöht worden. Im übrigen ist die Reichsregierung der Auffassung, daß die Arbeitslosenfürsorge nur im Zusammenhang mit der gesamten Wirtschaftslage gelöst werden kann.

Beginn der neuen russischen Offensive

b. Helsingfors, 11. September.

Der amtliche Bericht des russischen Armeeoberkommandos vom 10. September lautet wie folgt: Im Gebiete von Wladimir-Wolinsk räumten wir unter dem Druck des Feindes die Stadt Hrubieschow und nahmen am rechten Ufer des Bug neue befestigte Stellungen ein. Bei Lemberg dauern die hartnäckigen Kämpfe an. Im Krim-Gebiet örtliche Erkundungstätigkeit. Nach ergänzenden Meldungen aus dem Kaukasus haben sich an der Küste des Asowschen Meeres die letzten Ueberreste der von uns fast völlig vernichteten Truppen des Generals Wrangel unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe zu retten versucht. Nach englischen Meldungen hat die neue russische Offensive gegen die Polen begonnen, die bei Brest-Litowsk in 2 Tagen 15 Werst zurückgegangen sein sollen.

Litauens Haltung gegen Polen

b. Warschau, 11. September.

In polnischen politischen Kreisen ist man über die unversöhnliche Haltung Litauens im gegenwärtigen Augenblick um so erstaunter, als die litauische Regierung noch bis vor kurzem Polen und den polnischen Interessen gegenüber einen verständnisvollen und durchaus loyalen Standpunkt eingenommen hat. So hatte die litauische Regierung die Bildung und die Tätigkeit polnischer Berufsverbände auf litauischem Territorium ohne weiteres unter der selbstverständlichen Bedingung zugelassen, daß diese Verbände keine staatsfeindlichen Bestrebungen gegen die Kownoer Regierung verfolgen. Ferner hat sie das Erscheinen polnischer Zeitungen gestattet, sowie in der Interniertenfrage jedes Entgegenkommen gezeigt. Man nimmt daher allgemein an, daß die litauische Regierung unter dem Druck auswärtiger Faktoren sich zu einer Revision ihres bisherigen Standpunktes Polen gegenüber hat bestimmen lassen, und daß der wahre Grund für den polnisch-litauischen Konflikt außerhalb der beiderseitigen Interessengemeinschaft zu suchen ist.

Die vorstehende Tendenzmeldung sucht natürlich Deutschland für die Haltung Litauens gegenüber verantwortlich zu machen. Sie stammt offenbar aus der bekannten polnischen Propaganda und zeigt schon durch ihre Herkunft aus Warschau, daß sie zu den von uns wiederholt aufgezeigten französischen Lügenmeldungen über Deutschland gehört.

Wrangels Pläne

w. Konstantinopel, 10. September.

General Wrangel erklärte einem Berichterstatter: Die Aenderung in der Haltung der alliierten Mächte und der polnische Sieg zwingen uns, die Kräfte im Norden der Krim zu konzentrieren, um gegen Westen Aktionsfreiheit zu haben. Aus diesem Grunde räumen wir gegenwärtig Kuban. Unsere Truppen, weit davon entfernt, eine Niederlage erlitten zu haben, haben zwei rote Divisionen geschlagen und 8 Geschütze erbeutet.

Ablehnung der neutralen Untersuchungskommission

w. Berlin, 11. September.

Auf die Note der deutschen Regierung vom 4. September, worin unter Hinweis auf die von polnischer Seite begangenen Gewalttaten die Einsetzung einer neutralen Untersuchungskommission vorgeschlagen wurde, ist dem Präsidenten der deutschen Friedensdelegation in Paris die nachstehende Antwort der Botschafterkonferenz zugegangen:

Sie haben der Konferenz am 4. Septembre 1920 eine Note der deutschen Regierung übermittelt, worin die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung der Ereignisse in Oberschlesien vorgeschlagen wird. Die Kommission soll sich aus Angehörigen von Mächten zusammensetzen, die nicht Signatarmächte des Vertrages von Versailles sind. Ich beehre mich, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die alliierten Mächte einstimmig der Ansicht sind, daß die Bildung einer derartigen Kommission sich nicht rechtfertigen läßt und daß der Vorschlag Ihrer Regierung infolgedessen nicht angenommen werden kann.

Geldentschädigung für Breslau ausgezahlt

b. Paris, 11. September.

Der französische Botschafter in Berlin hat, wie Havas meldet, einen Scheck über 100 000 Franken als Entschädigung für die Breslauer Zwischenfälle erhalten.

Autonomie für ein polnisches Oberschlesien

b. Warschau, 11. September.

In der letzten Sitzung des polnischen Landtages ist, nach einer Havasmeldung, ein Gesetzentwurf, der die Selbstverwaltung für Oberschlesien verlangt, angenommen worden, wonach diejenigen Teile Oberschlesiens, die nach dem Ergebnis der Volksabstimmung an Polen fallen sollten, eine besondere Provinz werden, die einen integrierenden Teil der polnischen Republik bilden und mit umfassender Autonomie ausgestattet werden soll.

Das Dementi Le Ronds

Zu dem Dementi des Generals Leronds anläßlich des in der „Breslauer Morgenzeitung" veröffentlichten Dokuments über eine parteiische und polenfreundliche Anweisung an die Kreiskontrolleure, erklärt die Redaktion dieser Zeitung auf Befragen, daß sie nach wie vor für die Echtheit des Dokuments eintrete und gewillt sei, in den nächsten Tagen den Beweis dafür anzutreten. Es wird von ihr betont, daß das Leondische Dementi das Dokument als falsch bezeichnet und nicht als gefälscht. Irrfolgen gibt sie zu, daß unter Umständen „Ueberfetzungsdifferenzen" vorhanden sein können.

Gegen die italienischen Besatzungstruppen

Im Kreise Ratibor sind die Polen damit beschäftigt, Unterschriften für eine Eingabe auf Entfernung der italienischen Besatzungstruppen zu sammeln. Dort operieren sie auch mit dem Märchen, daß die von den Polen besetzten Teile Oberschlesiens bereits der polnischen Republik einverleibt seien, und daß auch das übrige Oberschlesien ohne Abstimmung an Polen fallen werde.

Neue Steuern?

b. Kiel, 11. September.

Kultusminister Haenisch kündigte, den „Kieler Neuesten Nachrichten" zufolge, in seiner Rede in Kiel an, daß in Preußen eine große Steuervorlage zur Durchführung der Besoldungsvorlage eingebracht werden soll.

Nach dem „Lok.-Anz." finden zurzeit Beratungen über eine solche Vorlage statt, doch sind die Erwägungen noch nicht abgeschlossen.

Die „Saalezeitung" fälscht weiter!

An dieser Stelle ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß der Herausgeber der sogenannten „Süddeutschen Konservativen Korrespondenz", Herr Adam Röder, durchaus zu unrecht als „Konservativer" bezeichnet wird. Auch die „Kreuzzeitung", das offizielle Organ der (noch immer bestehenden!) Konservativen Partei, hat Herrn Röder verschiedentlich abgeschüttelt. Seine Korrespondenz wird tatsächlich auch nicht von den Rechtsparteien, oder in Redaktionen rechtsgerichteter Blätter gehalten, geschweige denn hier benutzt. Dagegen ist sie ein zulagen unentbehrliches Hilfsmittel aller internationalen Elemente zum Kampfe gegen den nationalen Gedanken und wird als solches von demokratischer und sozialistischer Seite denn auch mit Behagen ausgeschlachtet. Wenn Herr Adam Röder nicht gerade die hinlänglich bekannten Eigenschaften Adam Röders hätte, würde er nach den zahlreichen Abschüttelungen den irreführenden Namen seiner Korrespondenz gewiß beseitigt haben. Seine Korrespondenz und er selbst haben mit den Rechtsparteien genau soviel gemein wie Judas mit dem Christentum. Auf ihn trifft zu, was Richard Wagner von gewissen Menschen behauptet hatte: daß nämlich bei ihnen schon der Name nicht in Ordnung sei!

Dieser Adam Röder wird wieder einmal von dem demokratischen Parteiblatt in Halle, der „Saalezeitung", gegen die Rechtsparteien ins Treffen geführt. Unter der Ueberschrift „Ein klarblickender Konservativer" zitiert das Demokratenblatt die Röderische „Südd. Konf. Korresp.", in welcher es u. a. heißt:

„Man muß nun allerdings feststellen, daß auf der rechten Seite des Volkes gegen diese selbstverständliche Solidarität und Brüderlichkeit am stärksten gesündigt wird. Immer sieht man dort nur den Parteistandpunkt und -Vorteil. Immer wieder wird die verlogene Idee protegiert, als bedürfe es im Vaterland des „starken Mannes" und alles ist gut. Dieser starke Mann wohnt in Wolkenkuckucksheim, und wenn er auf die Erde kommt, hat er kein starkes Heer, das ihm zur Seite steht; ein einziger Generalstreik bringt ihn an die Wand. Man hat nun einmal um des Profits willen das deutsche Volk industrialisiert und proletarisiert, der „Riese" ist da und hat durch die Revolution geschmeckt, was er vermag, wenn er einig ist. Wäre Deutschland in seiner großen Mehrheit eine Nation von selbständigen Besitzern, gäbe es keine Armee von unselbständigen Fabrikern und Proletariern. Die Suppe, die sich die kapitalistisch-industrialistische Hochentwicklung eingebrockt hat, muß ausgegessen werden.

Nicht ein „starker Mann" hilft uns, sondern nur ein starkes Volk, ein einiges Volk, einig von rechts bis links, um den Preisabbau durchzuführen, die zuchtlose Jugend einzudämmen und ehrliche, fleißige Arbeit einzuführen. Nicht mit Judenhetzen und Tannenbergfeiern und Glorifikationen des Krieges hilft man dem Volk. Arbeit, Einigkeit, Brüderlichkeit, Zucht, Ordnung, Fleiß und guter Wille zur Verständigung kann die Schwierigkeiten des Tages beseitigen. Ist dies erreicht, dann mögt ihr wieder parteimäßig auseinanderschlagen und den Kampf der Ideen ausfechten."

In welchem Maße Herr Adam Röder als Konservativer anzusprechen ist, geht auch aus der folgenden Zusatzbemerkung der „Saalezeitung" hervor: „Wir, die wir in demselben Sinne zu wirken suchen, wie Adam Röder." Niemand wird behaupten wollen, daß die Wirksamkeit der „Saalezeitung" konservativ wäre! Darüber vermag auch nicht das Pathos zu täuschen, mit dem „Saalezeitung" wie Adam Röder von der Einigkeit des deutschen Volkes sprechen. Man konnte die Beobachtung machen, daß von demokratischer Seite immer dann, wenn es den internationalen Vaziffisten schlecht ging, in ebenso geräuschvoller wie widerwärtiger Weise ein heißes Sehnen nach „Brüderlichkeit" zum Ausdruck gebracht wurde, das mit

Anna Nissens Traum

11] Roman von Margarete Böhme.

(Nachdruck verboten.)

„Du möchtest in die Fremde gehen. So, so. Haha. Witzchen spät, mein Jung'! Mir könnt's ja insofern egal sein, als du ja mündig bist und ich tatsächlich noch rüstig auf dem Damm bin und mir auch weiter nichts daran liegt, noch ein paar Jahre länger hierzubleiben. Aber die Leute würden dariiber reden. Ich möchte wissen, was da für Räubergeschichten zusammengeschludert würden, wenn es plötzlich hieße: Inge Bartels geht auf Jahre in die Fremde. Danke. Das könnte mir passen. Nein, daraus wird nichts. Wenn du mal reisen willst — meinetwegen, hab' nichts dagegen. Aber nur auf Wochen — oder in der stillen Zeit auf Monate. Punktum. Streu Sand drauf. Fertig."

„Ich gehe", sagte Inge fest. „Was die Leute schludern, ist mir gleichgültig; Bartels' Hof gibt den Leuten so oft Stoff zum Schludern, daß es auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt."

„Das soll wohl auf mich gehen?"

„Wem der Schuh paßt, mag ihn anziehen. Du hast Zeit deines Lebens dafür gesorgt, daß die Mäuler hier in der Gegend nicht stillstehen. Die Leute mögen sagen: Inge Bartels läßt Hof und Land im Stich, weil ihm die Schweinewirtschaft zu Hause nachgerade bis an den Hals steht. Was liegt mir daran. Solange sie über mich sprechen, hast du Ruh. Die Geschichte mit der Ostpreußin wird wieder schön Staub aufwirbeln."

Des Lehnsmanns rote Gesichtsfarbe war während Inges Worte jäh abgeblaßt. Mit wuchtigem Ruck sauste seine Faust auf die Tischplatte nieder.

„Was ich tue und mache, ist meine Sache und geht dich den Kuckuck was an", schrie er wütend; „kümmere mich auch nicht um deine Angelegenheiten. Ich bin in meinem Leben kein Duckmäuser und Tugendfresser gewesen und doch ein anständiger Kerl geblieben, vor dem jedermann den Hut zieht. Du willst mich zur Rede stellen? ... Du?! Untersteh' dich. Noch bin ich Herr im Hause und mache, was mir beliebt. Verstanden?"

„Ja, und weil du Herr im Hause bleiben sollst, räum' ich das Feld; dann kannst du machen, was du willst; ich brauch' dann wenigstens deinetwegen nicht die Augen niederzuschlagen, wenn ich die Leute lachen und im selben Augenblick deinen Namen höre. Deshalb geh' ich, und ob ich jemals wiederkomme, ist fraglich. Ich habe mir längst einen bestimmten Lebensplan zurechtgelegt."

Der Lehnsmann stieß ein kurzes, heiseres Lachen aus.

„Meinetwegen. Aber laß dir eins gesagt sein: Wenn du gehst, sind wir geschiedene Leute. Entweder — oder. Du hast nun die Wahl zwischen Bartels' Hof und der Fremde. Wenn du auf diesem Dickkopf bestehst, hast du hier nichts mehr zu suchen. Der Hof gehört mir; gesetzlich habt ihr an Land nichts zu beanspruchen. Eure Mutter hat nur bares Geld mitgebracht. Das liegt auf der Hamburger Bank und kann jederzeit abgehoben werden. Wenn alle Stränge reißen, bring' ich den Hof unter den Hammer oder verklopf' ihn unter der Hand. Denn bis an mein Lebensende mich hier abzurackern, hab' ich nun doch keine Lust. Bild' dir nur nicht ein, daß ich hier geduldig ausharre, bis es dir paßt, wiederzukommen. Gehst du, so ist es aus mit Bartels' Hof für dich. Damit basta."

Er drehte seinem Sohne kurz den Rücken und stapfte zur Tür hinaus. Aber wohl war ihm auch nicht zumute. Er wußte nur zu gut, daß es nicht die Geschichte mit der Ostpreußin war, die Inges schon lange heimlich gepflogene Vorsätze zur Reife des Entschlusses gebracht hatte. Der Vorfall mit der Ostpreußin hatte ihm nur den willkommenen Vorwand gegeben, den Entschluß zur Ausführung zu bringen; aber der Grund lag viele Jahre zurück ...

Deert Bartels machte einen weiten Umweg über die Felder. Ihm war heiß und wirblig im Kopf; widerstrebende Empfindungen kämpften in ihm um die Herrschaft. Groll und Wut und zwischen beiden eine leise Reaung von Reue und das heimliche Einoeständnis, doch vielleicht etwas zu weit gegangen zu sein. Denn in Wirklichkeit dachte er natürlich nicht daran, den Hof jemals in fremde Hände zu geben. Für einen Besitz dieser Qualität und Ausdehnung hielt es schwer, einen solventen Käufer zu finden, und den Hof ausschlachten lassen, das prachtvolle Besitzum elendlich zu zerstückeln, hier ein Fetzen, da ein Fetzen — schon bei dem Gedanken sträubte sich alles in ihm. Außerdem war der Inge doch nicht dieser und jener; er hatte immer gerade auf diesen Sohn große Stücke gehalten und war immer sehr stolz auf seine tüchtigen Eigenschaften und Kenntnisse gewesen. Selbst das Verschlossene, Stille, Weiberfeindliche gefiel ihm gut an Inge. Die seinem eigenen Naturell extremen Neigungen und Eigentümlichkeiten imponierten ihm und nötigten ihm Achtung ab, obgleich er oft genug lustige und mokante Randbemerkungen zu den menschenverbessernden Bestrebungen seines Aeltesten machte und faule Witze über die Josephsunschuld des künftigen Besitzers von Bartels' Hof riß.

Daß der Eisenkopf seinen Willen durchsetzen würde, wußte er ja im voraus. Und er —? Was sollte er machen? Sich von seinem Jungen die Leviten lesen lassen und nachher klein beigeben? Das ging ihm auch wider die Natur ..

Es war schon dunkel geworden, als er seinen Spaziergang beendet hatte und in den Garten trat. In einer Laube saß der Student, vor sich ein Dutzend geleerter und seitwärts neben der Bank ein Dutzend gefüllter Bierflaschen. Paul rauchte aus einer Pfeife von fabelhaften Dimensionen; von Zeit zu Zeit stieß er den Rauch in dicken Wolken aus seinem Munde, so daß die krausen grauen Wolken seinen Kopf wie ein Kappe umhüllten.

Der Lehnsmann ließ sich stöhnend auf die Bank fallen.

„Daß du die Motten kriegst. Jemine, was 'ne Welt!"

„Nanu?" sagte der Student verwundert ...

„Ich war vorhin mit Inge aneinander. Er will in die Fremde."

„Wohin?"

„Weiß ich?! Der Mensch ist rein des Teufels."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0002

praktischen Handlungen in striktem Gegensatz stand. Wenn die „Saalezeitung" zum Schluß erklärt: „Arbeit, Einigkeit, Brüderlichkeit, Zucht, Ordnung, Fleiß und guter Wille zur Verständigung sind Grundforderungen der Demokratie", so wird man in dieser langen Aufzählung „Innere Wahrhaftigkeit" unter den „Grundforderungen der Demokratie" vermissen. Und zwar durchaus folgerichtig, wie der „Fall Röder" in dem Demokratenblatt erneut beweist.

Wenn die Unternehmer standhaft bleiben!

Man schreibt uns: Der Betriebsrat und die „freien" Gewerkschaften verlangten kürzlich von dem in der Neuhaldenslebener landwirtschaftlichen Maschinenfabrik beschäftigten Schlosser Pernock, daß er aus dem dem Nationalverband Deutscher Gewerkschaften angeschlossenen Deutschen Arbeiterbund austreten und zum „freien" Metallarbeiterverband übertreten sollte. Der junge nationale Arbeiter weigerte sich standhaft, seiner nationalen Gewerkschaft untreu zu werden, auch als die „Genossen"-Rädelsführer mit Streik drohten. Die Firma weigerte sich ebenfalls, den deutschen Arbeiterbündler wegen seiner nationalen Gesinnung zu entlassen und verwies den gesetzwidrig handelnden Betriebsrat auf das Betriebsrätegesetz, das dem Betriebsrat die Pflicht auferlegt, die gewerkschaftliche und politische Meinungsfreiheit zu schützen. Ferner ließ die Firma die Arbeiter wissen, daß sie auch vor einem Streik nicht zurückweichen würde und zum Schutze der Koalitionsfreiheit unnachgiebig bleiben werde. Eine daraufhin vom Betriebsrat vorgenommene Abstimmung ergab einen einstimmigen Entscheid der Arbeiter, mit dem deutschen Arbeitbündler weiter zusammenarbeiten zu wollen. Seitdem ist die Angst der Arbeiter vor dem roten Terror stark zurückgegangen, und immer mehr werden die bisher unterdrückt gewesenen Sympathien der Arbeiter für den Deutschen Arbeiterbund offensichtlich. Wenn die Unternehmer überall dieselbe standhafte Haltung zeigen und allseitig nach nationalen Gesichtspunkten handeln würden, könnte die vernünftige Arbeiterschaft den Terror einer radikalen, oft sehr kleinen Minderheit bald brechen und die Bahn freimachen für ehrliche Arbeitsgemeinschaft und Produktionssteigerung.

Preußische Finanzwirtschaft und werbende Anlagen

Gleichwie die Finanzen des Reiches werden auch die Preußens im Schnellzugstempo trostloser. Vor dem Kriege belief sich die preußische Staatsschuld auf etwas mehr als 10½ Milliarden Mark, wobei aber zu bedenken war, daß der Besitz an Staatseisenbahnen mit 20 Milliarden nicht zu hoch geschätzt wurde. Die Eisenbahnen warfen eine befriedigende Rente ab, obwohl die Tarife mäßig bemessen waren und dabei der Entwicklung der preußisch-deutschen Volkswirtschaft die wertvollsten Dienste leisteten. Nicht mit Unrecht wurden die Einnahmen aus dem Eisenbahnbesitz als das Rückgrat der preußischen Finanzwirtschaft bezeichnet. Mit dem Uebergang der preußischen Eisenbahnen an das Reich ist die preußische Finanzwirtschaft einer seiner tragfähigsten Stützen beraubt, eine Tatsache, der nur der Trost zur Seite steht, daß der Eisenbahnbetrieb zurzeit und wohl noch für längere Zeit mit ungeheuerlichen Zubußen aus der Reichskasse betrieben werden kann. Jetzt ist Preußen mit seinen werbenden Anlagen auf die Bergwerke, Domänen und Forsten beschränkt, wobei es zu beklagen ist, daß das bedeutsamste preußische Kohlenrevier an der Saar für die nächsten 15 Jahre von Frankreich ausgebeutet wird. Die Einnahmen aus dem fiskalischen Bergwerksbesitz im Ruhrrevier waren schon in Friedenszeiten verhältnismäßig wenig belangreich und der Anteil des Staates an dem oberschlesischen Bergwerksbesitz ist auch nicht umfangreich genug, um der Staatskasse beträchtliche Reinerträge zuzuführen. Für die Finanzgebarung fallen die Bergwerkseinnahmen kaum noch ins Gewicht, nachdem die Gewinnungskosten der Kohlen in der letzten Zeit eine solche schwindelnde Höhe erreicht haben. Schon die etwa notwendig werdende Anlage eines neuen Schachtes würde sicherlich den Reinertrag eines Jahres aus dem fiskalischen Grubenbesitz beanspruchen. Die Einnahmen aus den Staatsgütern (Domänen) sind in letzter Zeit nicht unerheblich gestiegen, immerhin kommen in jedem Jahre nur wenige Güter zur Neuverpachtung, so daß es sich auch hierbei nur um eine ganz geringfügige Mehreinnahme für die Staatskasse handelt. Die umfangreichen Staatsforsten haben infolge der abnormen Steigerung der Holzpreise ziemliche Reinerträge abgeworfen; dabei wurde aber angesichts der Brennstoffnot oftmals Raubbau getrieben, der sich in den kommenden Jahren rächen wird. Ueberdies sind auch die Bewirtschaftungskosten in der Forstwirtschaft gewaltig gestiegen, so daß belangreiche Reinerträge nicht verzeichnet werden. Die Gesamteinnahmen Preußens aus werbenden Anlagen spielen somit im Staatshaushalt fast gar keine Rolle mehr. Und was der wundeste Punkt in der preußischen Finanzwirtschaft geworden ist: Die Schuldenlast ist schon jetzt auf 27 Milliarden angeschwollen trotz der Veräußerung der Eisenbahnen an das Reich, und dabei ist noch gar nicht einmal abzusehen, wann der Verschuldungszunahme ein Ziel gesetzt werden soll. Mit Besteuerungsmaßnahmen kann ebenfalls die Gesundung des preußischen Finanzwesens niemals bewirkt werden. Das ist um so weniger ermöglicht, als mit der unheilvollen unitarischen Steuerpraxis eines Erzbergers Preußen das steuerliche Rückgrat gebrochen ist. Aber auch hiervon abgesehen, würden Preußens Finanzen unter den schweren Schlägen des verlorenen Krieges und der nachfolgenden Revolution der denkbar gefährlichsten Belastungsprobe ausgesetzt worden sein.

Wenn der Hauptausschuß der Preußischen Landesversammlung bei der Etatsberatung jetzt nach dem Beispiel des Reichsfinanzministers die Finanzlage als trostlos hinstellt, so wird damit wenig erreicht. Man hütet sich an maßgebenden Stellen ängstlich, vom Staatsbankerott zu sprechen, und doch kann sich niemand der Erkenntnis verschließen, daß er beim Fortgang der Dinge nicht aufgehalten werden kann, wenn ihm nicht mit Aufbietung aller Kräfte entgegengearbeitet wird. Nach Maßgabe der durch die verbrecherische Revolution ausgeübten Erziehung muß daran gezweifelt werden, daß sich das gesamte Volk der Tragweite der Gefahren, von denen es ständig bedroht ist, bewußt wird. Es wird also keinesfalls von überraschenden Katastrophen gesprochen werden können, wenn das Unglück vielleicht schneller hereinbricht, als mancher anzunehmen geneigt sein könnte.

Volkswirtschaftlicher Teil

Aktiengesellschaften

Wolf A.-G. Magdeburg. Der Aufsichtsrat beschloß, vom Reingewinn von 3 095 345 M. der auf den 3. Oktober einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 15 Proz. in Vorschlag zu bringen. Ferner soll zur Verstärkung der Betriebsmittel das Aktienkapital von 18½ auf 50 Millionen Mark erhöht werden. Von den jungen Aktien sollen zunächst 18½ Millionen Mark von dem aus der Deutschen Bank, der Kommerz- und Diskontobank sowie der Mitteldeutschen Privatbank bestehenden Konsortium übernommen werden, welches die Aktien mit voller Dividendenberechtigung für das laufende Geschäftsjahr den alten Aktionären zum Kurse von 127½ nebst 5 Proz. Geldzinsen zum Bezuge im Verhältnis von 1 : 1 anzubieten hat. Die Begebung der restlichen 13 Millionen Mark bleibt den späteren Beschlüssen des Aufsichtsrates vorbehalten.

Sächsische Nähfaden-Fabrik vorm. Heydenreich in Witschdorf. Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 24 Prozent und die Sondervergütung auf 10 Prozent fest. Die Verwaltung teilte mit, daß das Unternehmen dem Verbande Deutscher Nähfabriken beigetreten ist. Durch diesen Verband werde eine stabile Absatzmöglichkeit der Fabrikate zu gesunden Preisen erzielt werden.

Die Aktienmalzfabrik Könnern beantragt 8 Proz. Dividende (i. V. 5½ Proz. Kapital 1 872 000 Mark).

Die Werkzeugmaschinenfabrik vorm. W. v. Pittler A.-G. in Wahren-Leipzig beantragt in einer auf den 29. ds. Mts. einberufenen a. o. G.-V. die Erhöhung des Aktienkapitals um 500 000 Mark durch Ausgabe von Namensvorzugsaktien mit mehrfachem Stimmrecht. Mit dieser Transaktion soll der Gefahr einer Ueberfremdung begegnet werden.

Werkzeugmaschinenfabrik „Union" (vorm. Diehl) in Chemnitz. Der Betriebsgewinn des am 30. Juni abgelaufenen Geschäftsjahres betrug 1,25 Millionen Mark (im Vorjahre 700 133 M.). Hierzu kommen Zinsen von 28 262 (45 251) M. und der Gewinnvortrag von 13 017 (17 803) M. Generalkosten beanspruchten 670 168 (359 533) M. und Abschreibungen 135 745 (172 691) M., so daß sich ein Reingewinn ergibt von 488 651 (230 963) M. Hieraus gelangen 20 (15) Proz. Dividende auf das Aktienkapital von 2 Millionen Mark zur Verteilung, und nach Abzug der Tantiemen und Rücklagen werden 10 791 M. auf neue Rechnung vorgetragen. Die Nachfrage nach den Fabrikaten des Unternehmens war äußerst lebhaft. Es gelang der Gesellschaft auch, mit einigen ihrer ausländischen Kunden Geschäftsverbindung anzuknüpfen. Gegenwärtig stockt das Geschäft. Es ist aber zu hoffen, daß die jetzige Geschäftsstille bei dem unstreitig vorhandenen großen Warenbedarf auf dem Weltmarkte im Herbst einer Wiederbelebung des Geschäfts Platz machen wird.

Steaua Romana—Deutsche Petroleum-Akt.-Ges. Die Verhandlungen über den Verkauf der Aktien der Steaua Romana, die sich im Besitze der Deutschen Petroleum-Akt.-Ges. befinden, an die Banque de Paris et des Pays Bas sind, wie wir von zuständiger Seite erfahren, noch nicht zur Durchführung gelangt. Es sind lediglich 15 Proz. des etwa 70 Millionen Schweizer Francs betragenden Kaufpreises an einer neutralen Stelle deponiert worden. Solange die Steaua Romana unter Sequester steht, ist es nicht möglich, die Verkaufstransaktion durchzuführen. Es finden augenblicklich Verhandlungen statt, um die Aufhebung des Sequester zu beschleunigen. Wie lange diese Verhandlungen noch dauern werden, läßt sich noch nicht sagen. Sobald das Sequester aufgehoben ist, steht der Durchführung des grundsätzlich perfekten Verkaufsgeschäftes nichts mehr entgegen. Die seinerzeit von der Deutschen Petroleum-Akt.-Ges. an die Steaua Romana übergegangene Europäische Petroleum-Union wird von der Deutschen Petroleum-Akt.-Ges. wieder übernommen. Die Steaua Romana wird an dieser Verkaufsorganisation, die das Petroleumverkaufsgeschäft für Deutschland und einige anliegende Länder übernehmen wird, beteiligt bleiben.

Handel, Industrie, Handwerk

* tzk. **Neue Erzgrube der Borsigwerke.** Das Borsigwerk hat in Könitz Bergwerksrechte erworben und läßt gegenwärtig die für die Eisenerzgewinnung erforderlichen Anlagen ausführen. Das Erzbergwerk trägt bereits den Namen „Gottschild". Demnächst soll ein Röstofen errichtet werden; nach dem Bahnhof Könitz wird eine Drahtseilbahn mit der Betriebsanlage verbunden werden. Man spricht davon, so schreibt die „Pößnecker Zeitung", daß für das hier geplante Erzbergwerk ungefähr zwei Millionen Mark Anlagekapital in Betracht kommen, woraus zu schließen ist, daß das Borsigwerk ergiebige Ausbeute erwartet.

sk. Man schreibt uns: Von einer Außenhandelsstelle ist dem Meßamt für die Mustermessen in Leipzig der folgende praktische Vorschlag gemacht worden, der sich nach Mitteilung des Meßamtes mit dessen eigenen Erfahrungen deckt. Wenn der Vorschlag auch für die diesjährige Messe zu spät gekommen ist, so ist er doch für die Zukunft bemerkenswert: „Für die Leipziger Messe (und nicht nur für diese!) wird den Verkäufern empfohlen, Auslandsaufschläge auf Fakturen oder Verkäufe an ausländische Käufer nicht als solche kenntlich zu machen, sondern Auslandsaufschläge gleich von vornherein in die Preise mit einzukalkulieren. Es hat sich herausgestellt, daß bei Veränderungen der Valuta der Auslandskäufer an diesen erkennbaren Valutaaufschlägen herummäkelt und die deutschen Verkäufer zu drücken sucht. Ist ein bestimmter Preis genannt, so hat er dazu nicht so leicht Gelegenheit. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß ein Ausländer bei Preisen, wo der Auslandsaufschlag nicht erkennbar ist, lange nicht so leicht sich seinen Verpflichtungen zu entziehen oder an den Preisen zu mäkeln sucht, als wenn der mit der Begründung des Valutastandes ausdrücklich aufgesetzte Valutaaufschlag Gelegenheit gibt, bei Veränderungen der Valuta unter dieser Begründung an den Valutaaufschlägen herumzumäkeln."

Verein deutscher Werkzeugmaschinenhändler. In Düsseldorf hat sich ein Verein deutscher Werkzeugmaschinenhändler gebildet. Es ist eine Zusammenfassung von solchen Werkzeugmaschinenhändlern, welche zugleich mit alten und mit neuen Maschinen handeln und steht somit in einem gewissen Gegensatz zu dem Verband Deutscher Werkzeugmaschinenfabriken, Berlin, welcher keine Firma aufnimmt, die mit alten Maschinen handelt.

Wiederinbetriebnahme eines Harzer Eisenhüttenwerkes? Das frühere Königliche Eisenhüttenwerk Zorge im Harz, welches vor langen Jahren stillgelegt und an den Leipziger Großindustriellen Vogel verkauft wurde, soll zur Ausnutzung der zwischen Benneckenstein und Zorge liegenden Eisenerzlager, welche Erze von 50 bis 60 Proz. Gehalt ergaben, wieder in Betrieb gesetzt werden. Mit rheinischen Großindustriellen schweben gegenwärtig Verhandlungen über das Projekt.

* **Die Zeitschrift „Deutsche Faserstoffe und Spinnpflanzen"** (J. F. Lehmann's Verlag, München, vierteljährlich 15 Mark) hat sich zur Aufgabe gemacht, diese Erfahrungen zu sammeln und durch Veröffentlichung in ihren Spalten der ganzen Industrie bekannt zu machen. Die Aufsätze, die diese Zeitschrift aus der Feder hervorragender Mitarbeiter bringt, haben stets für die weitesten Kreise der Industrie größtes Interesse. Die Augustnummer enthält eine Abhandlung, die die Entwicklunng der deutschen Papierindustrie und deren Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft in außerordentlich klaren und einleuchtenden Sätzen darlegt. Außerordentlich reichhaltig ist in diesem Heft auch wieder die Sammlung von Patentberichten, die vor allem eine große Zahl ausländischer Patente, die für die deutsche Textilindustrie von größter Bedeutung sind, enthält. Es ist dankenswert, daß diese Zeitschrift, die Textilindustrie in diesem vor allem auch vom volkswirtschaftlichem Standpunkt aus, so dringend notwendigem Bestreben, ihre Aufgaben unabhängig von den Rohstoffen des Auslandes zu lösen, unterstützt. Wir können nur wünschen, daß diese Zeitschrift in immer weitere Kreise der Industrie eindringt und so der deutschen Textilindustrie zu neuem Aufschwung und neuer Größe verhilft.

Berliner Börsenberichte

Börsenstimmungsbild. Vollzog sich die Aufwärtsbewegung an der Börse heute auch nicht in dem lebhaften Tempo wie gestern, so blieb die Grundstimmung doch recht fest, wenn sich auch die Spekulation in der Hauptsache nur in einigen Papieren und sonst überwiegend auf dem Montanmarkt rege betätigte. Hier erzielten die sogenannten Aufkaufwerte, wie Bochumer, Hoesch, Harpener, Phönix, Bismarckhütte und Mannesmann, sowie von Kaliwerten Westeregeln erneute und teilweise beträchtliche Steigerungen. In den übrigen Montanwerten, sowie auch in den sonstigen Marktgebieten, waren die Kursbesserungen geringer und überschritten nur bei Goldschmidt und Felten und Guilleaume 10 Prozent. Von Maschinenfabrik-Aktien glichen Augsburg-Nürnberg und Gebr. Böhler ihre anfangs erlittenen Einbußen nahezu wieder aus. Viel bemerkt wurde die wesentliche Besserung der österreichischen Kronenkurse infolge der sprunghaften Erholung der Kronennoten im Auslande. Dies erwirkte spezielle Kauflust für österreichische Werte, so daß Staatsbahnen, Kreditaktien ganz beträchtlich und österreichische Renten mäßig stiegen. Sonst hielten sich Valutapapiere infolge einer neuen Steigerung der ausländischen Devisenpreise auf dem bisherigen Stande. Mexikaner stiegen erneut kräftig weiter. Heimische Renten sind wiederum nur geringfügig verändert.

Produktenbericht. Die Unternehmungslust im freien Produktenverkehr war heute gering, doch haben sich die Preise nicht wesentlich geändert. Auffällig war, daß das Angebot in verschiedenen Artikeln nur gering war. Dies verhalf besonders Erbsen in guter Qualität zu erneuten Preissteigerungen. Auch für Ackerbohnen hielt die Kauflust für die besten Sorten an. Raps und Rübsen hatten heute stilles Geschäft. Für Reis lauteten die Forderungen heute höher, für Heu und Stroh blieb die Tendenz fest.

Produktenmarktpreise.

Nichtamtliche Ermittelungen per 50 kg ab Station.

	11. Sept.	10. Sept.
Speiseerbsen, Viktoriaerbsen	250—300	250—300
" kleine gelbe u. grüne	160—220	160—220
Futtererbsen	150—165	150—165
Bohnen, weiße inländische	—	—
Peluschken	125—140	125—140
Pferdebohnen	135—155	135—150
Wicken	105—135	105—135
Lupinen, gelbe,	50—80	70—85
" blaue,	—	—
Seradella	70—85	70—85
Wiesenheu, lose	24—26	24—26
" drahtgepreßt	33—35	33—35
Stroh, drahtgepreßt	14—15	13—15
" gebündelt	12—13	12—14

Devisen-Notierungen — Berlin, 11. September:

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rottd.	1690.80	1694.20	New-York	54,44	54,56
Brüss.-Antwerp.	387.10	387,90	Paris	362,10	362,90
Christiania	761.70	763.30	Schweiz	879,10	880,90
Kopenhagen	759.20	760.80	Spanien	799,20	800,80
Stockholm	1108.90	1111.10	Wien (altes)	26,47	26,53
Helsingfors	174.80	175.20	Oesterr. abgest.	25,97	26,03
Italien	234.75	235.25	Prag	82,15	82,35
London	189.80	190.20	Budapest	20,08	20,12

Im freien Verkehr wurden nicht amtlich ermittelt:

Deutsche Werte	
4½ % Deutsche Schatzscheine VI—IX	73.30
5 % Deutsche Reichsanl.	79.50
4 " "	68,60
3½ " "	59.—
3 " "	60.50
4 Preuss. Konsols	69,60
3½ " "	57,40
3 " "	53,—
4 Charl. Stadtanl. 89/99	92—
4 Magdeb Stadtanl. 91/06	—,—
4% n. Sächs. landschaftliche Pfandbriefe	100.25
3½ Sächs.Neulandsch.-Pf.	90.—
3 " "	—,—
4 Preuss. Centr.-Bod.-Pfandbriefe	95.70
4 Preuss. Hypot.-Bank-Pfandbriefe 1911	97.50
4½ Dessauer Gas-Oblig.	—,—
4 "	91,50
Ausländ. Werte	
4 Oesterr. Kron.-Rente	24.—
4 Ungar. Gold-Rente	52,80
4 Ungar. Kronen-Rente	26 75
Eisenbahn-Aktien:	
Halberstadt-Blankenb.	73,50
Halle-Hettstedter	64.—
Schantungbahn	656.—
Allg. Lokal-Str.	103 25
Gr. Berl. Str.	——
Magdeburger Str.-B.	148.—
Lux. Prinz Heinrich.-B.	—,—
Schiffahrts-Akt.:	
Hambg. Paketfahrt	187,⅞
Hambg.-Südamerika	243.—
Hansa-Dampfschiff	285.25
Nordd. Lloyd	181 25
Banken:	
Bank für Thür.	159.75
Berl. Handelsges.	213.—
Comm u. Diskontobank	168,25
Darmstädter Bank	140.25
Dess. Landesbank	—,—
Deutsche Bank	276,50
Diskonto-Comm.	204,50
Dresdner Bank	178.75
Credit-Anst. Leipzig	154.50
Mitteld. Kreditbank	144.50
" Privat-Bank	163,—
Nationalbank	151,—
Oesterr. Kredit	95,—
Reichsbank	147,25
Industrie-Aktien:	
Schultheiss-Brauerei	251.50
Akt. f. Anilin	405.—
Allgem. Elektr.-Ges.	285,25
Ammendorfer Papierf.	650,—
Anhalter Kohlenw.	280,—
Annaburger Steingut	440,—
Badische Anilin	465.—
Bergmann-Elekt.-Akt.	231.75
Ber. Masch.-Bau	299,—
Bismarckhütte	—,—
Bochumer Gußstahl	670,25
Chem. Fabrik Buckau	—,—
Chem. Griesheim	321 50
Chem. v. Heyden	335.50
Consolidation Schalke	680,—
CröllwitzerPapierfabr.	295.—
Daimler-Motoren	209.75
Deutsch-Luxemburg	324.—

Deutsch Treuhand-Ges	937 50
Deutsche Erdöl	1990
Deutsche Gasglühl.	4800
Deutsche Kali	475,—
Deutsche Waff. u. Mun.	404,—
Donnersmarkhütte	428,—
Döring u. Lehrmann	179,—
Dürkoppwerke	570,—
Elberfelder Farben	400—
Engelhard Brauerei	237,—
Felten u. Guilleaume	447,—
Gasmotoren Deutz	215,—
Gebhardt u. Co.	—,—
Gebhardt u. König	254,—
Gelsenkirch. Bergb.	333 75
Glauziger Zuckerfbr.	469.75
Hallesche Masch.-Fabr.	518 —
Hann. Masch.	400,—
Harpener Berg	379,—
Hasper Eisen	612,—
Hirsch Kupfer	330,—
Höchster Farbw.	360,—
Hoesch Eisen u. Stahl	425,—
Hohenlohe-Werke	214.—
Humboldt-Masch.	221.—
Ilse-Bergbau	409.75
Kahla-Porzellan	437,75
Kaliw. Aschersleben	448.—
Körbisd. Zucker-Akt.	396.—
Kyffhäuserhütte	210.50
Lahmeyer u. Co.	190,—
Lauchhammer	453,—
Laurahütte	365.—
Lingel Erfurt	259.75
Linke u. Hofmann	419,75
Ludwig Loewe u. Co.	325,—
Lothringer Hütte	340,—
Mannesmannröhren	459,—
Maschinenfabr. Buckau	312 —
Oberschl. Eisenb.-Bed.	249.50
do. Caro Heg.	263,—
do. Kokswerke	413,—
Orenstein u. Koppel	300,—
Phönix-Bergb.	506,—
Rhein. Metall-Vorz.	364,—
Rhein. Stahlwerke	440,—
Riebeck. Montan	360,—
Rombacher Hütten	321,—
Rositzer Braunk.	382,—
Rositzer Zucker	256.—
Sangerhäuser Masch.	445 25
Hugo Schneider u. Co.	289.75
Schuckert u. Co.	200,—
Siemens u. Halske	251.—
Stettiner Chamotte	334 50
Stettiner Vulkan	243 —
Stollberger Zinkh.	318.—
Strals. Spielkarten	365.—
„Terra", Samen-A.-G.	371,—
Thale-Eisenhütte	720,—
Triptis-Akt.-Ges.	289,—
Türkische Tabakregie	875,—
Ver. Köln-Rottweiler	325,—
Glanzstoff Elberf.	848.75
Wegelin u. Hübner	192,—
Wersch.-Weissenf. Brk.	—,—
Westeregeln-Alkali	850,—
Wittener Gußstahl	910.—
Wrede-Mälzerei	159,75
Zeitzer Masch.	558,—
Zellstoff Waldhof	576,—
Otavi-Minen	826.—

Tendenz: fest.

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher.
Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten, Volkswirtschaft und Sport i. V.: Ernst Messerschmidt; für den gesamten übrigen redaktionellen Teil: Erich Sellheim. Für den Anzeigenteil: Paul Kersten; sämtlich in Halle a. S.
Otto Thiele, Buch- u. Kunstdruckerei, Verlag der Halleschen Zeitung, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0003

Phs. van Ommeren (Hamburg) G. m. b. H.

FERNSPRECHER:
ALSTER 2406, MERKUR 5011.
ALSTER 2316. VULKAN 6074.

Schiffsmakler :: Spediteure. — Befrachtungen und Schiffsverkäufe.

SCOTT'S CODE (1885 u. 1896)
WATKINS' & MERCUR CODES
Telegr.-Adr.: VANOMMEREN.

NIPPON YUSEN KAISHA (OSTASIEN-DIENST)

(Japan. Postdampferlinie). — Regelmäß. monatl. Expedition von **Hamburg** und **Bremen direkt** (ohne Umladung) nach **Port-Said, Colombo, Singapore Shanghai, Kobe** und **Yokohama** und in Durchfracht nach **Bangkok, Hankau, Tientsin, Peking, Dalny, Osaka, Tokio**

sowie sämtlichen anderen ostasiatischen Plätzen.

D. „**YAMAGATA MARU**" **18. Sept.**, D. „**TSUSHIMA MARU**" **3. Oktbr.**, D. „**DURBAN MARU**" **30. Oktbr.** D. „**HAKATA MARU**" **im November**, D. **NAGATO MARU**" **im Dezember und weiter einmal monatlich.**

Güterannahme in HAMBURG: Australkai, Schuppen 53.
Aenderungen vorbehalten.

JAVA-DIENST.

Regelmässiger monatlicher Dienst von **Hamburg direkt** (ohne Umladung) nach **Batavia, Samarang, Soerabaya**
und mit Umladung nach anderen **Niederländisch-Indischen Plätzen.**

Güterannahme in HAMBURG: Australkai, Schuppen 53.

HOLLAND-SÜDAFRIKA-LINIE

Regelmässiger Dienst von **Hamburg direkt** nach **Walfischbay. Lüderitzbucht. Kapstadt, Port Elizabeth, East London und Durban.**

Erstklassiger holländischer Dampfer 13. Septbr., D. „**RIJNDIJK**" **22. Septbr., und weiter einmal monatlich.** Lagergeldfreie Stückgutannahme Schuppen 53.

AMERICAN-LINE

(Brasilien- und La Plata-Dienst).

Von **Hamburg** nach **Rio de Janeiro, Santos, Montevideo, Buenos Aires, Rosario**, bei genüg. Ladungsangebot auch nach **Pernambuco, Bahia**

D. „**MONASSES**" **Ende Sept.**, D. „**OSKAWA**" **Mitte Oktober.** Aenderungen vorbehalten. — Güterannahme Schuppen 43.

HOLLAND-BRITISCH-INDIEN-LINIE

(Holland-Amerika-Linie und Phs. van Ommeren).

Von **Hamburg direkt** (ohne Umladung) nach **Karachi, Bombay, Colombo, Madras, Calcutta, Rangoon** und in Durchfracht nach **sämtlichen übrigen Plätzen in Britisch-Indien, Ceylon, im Roten Meer und Persischen Golf.**

D. „**STADSDIJK**" **16. Oktober**, D. „**SCHIEDIJK**" **6. November** und weiter monatl. einmal. Lagergeldfreie ununterbroch. Güterannahme in HAMBURG, Schuppen 53.

Aenderungen vorbehalten.

Wegen Frachten und weiterer Auskünfte wolle man sich wenden an: **Phs. von Ommeren (Hamburg), G. m. b. H., Alsterdamm 10/11.**

Konzert-Direktion Siegfried Kummerehl
Halle-Saale.

Grosser Konzertsaal,
Burgstraße 27.
24. Sept., 1., 8., 15., 22., 27. Okt. 1920.

Sechs Zyklus-Konzerte.

Abonnementspreis 10 Mk. und 2.40 Mk. Steuer
für sämtliche Veranstaltungen.

Mitwirkende Künstler:

Tänzerin Liese Abt, Hannover.
Opernsängerin Erna Fiebiger-Peisker, Dresden,
Kammersängerin Ottilie Metzger-Lattermann, Dresden,
Kammersängerin Selma vom Scheidt, Weimar,
Schriftsteller Karl Ettlinger, München,
Professor Heinrich Grünfeld, Berlin (Cello),
Kammersänger Theodor Lattermann, Hamburg,
Professor Mayer-Mahr. Berlin (Klavier),
Kapellmeister Carl Nöhren, Halle,
Kapellmeister Arthur Peisker, Dresden,
Professor Adrian Rappoldi, Dresden, (Violine),
Kammersänger Friedrich Strathmann, Weimar,
Violinvirtuose Alfred Wittenberg, Berlin,

Die Abonnementskarten werden nur bis 18. Sept. ausgegeben. Vom 19. Sept. ab erfolgt der Verkauf der Einzelkarten mit 3,40 Mk. einschl. Steuer. Karten sind erhältlich bei Manthey, Gr. Ulrichstr. 12 und in der Volksbuchhandlung, Harz.

Meine Abteilung

feine Damenschneiderkleidung nach Mass

ist bedeutend vergrössert. In eigener Werkstatt, unter Leitung erster Spezialfachleute, werden Damenschneiderkleider und -Mäntel für Promenade, Reit-, Fahr- und Wintersport unter Garantie für tadellosen Sitz, auch bei Zugabe von Stoffen, angefertigt. Die Preise sind günstig. Einzelne Modelle sind ausgestellt in den Schaufenstern meines Geschäftshauses Grosse Ulrichstrasse 49.

Gegründet 1848 **G. Assmann.** *Hoflieferant.*

Elektrisch Licht!

Anlagen für die normale Brennstelle (5 m Rohr, Unterlängen weniger), zum Preise von
Mk. 120.— in Kupfer, Mk. 110.— in Aluminium, Mk. 100.— in Zink
fertigt an

Clages, Halle a. S., Mühlweg 11.
Fernruf 1822.

Anfragen hierfür, sowie bei sämtlichen Reparaturen an Lichtanlagen unter
Spezialität: Umwandlung von Gas- und Spiritus-Plätten in elektrische Plätten. ☛ Billig! ☚

In unser Handelsregister B unter Nr. 6 ist heute bei der Firma **Steinkohlenwerk Plötz** bei **Löbejün** folgendes eingetragen: Der Kaufmann Heinrich Mühlenbrock ist aus dem Vorstand ausgeschieden. An seiner Stelle ist der Kaufmann Wilhelm Protzsch in Magdeburg, Breiteweg 223, zum Vorstandsmitgliede bestellt.
Löbejün, den 3. Sept. 1920.
Das Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Michaelisaufnahme an den hiesigen städtischen höheren Lehranstalten.

a) Stadtgymnasium.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1920, vorm. 8 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schüler.

Vorschule.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1920, vorm. 9 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schüler. Anmeldungen für das Stadtgymnasium und die Vorschule werden an den Wochentagen von 11—12 Uhr vorm. im Amtszimmer des Direktors entgegengenommen.

b) Oberrealschule.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1920, vorm. 8 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schüler. Anmeldungen werden an den Wochentagen (außer Mittwoch und Donnerstag) von 11—12 Uhr vorm. im Amtszimmer des Direktors entgegengenommen.

c) Reformrealgymnasium.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1920, vorm. 8 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schüler. Anmeldungen werden an den Wochentagen von ½12—½1 Uhr mittags im Amtszimmer des Direktors entgegengenommen.

d) Lyzeum I nebst Studienanstalt.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1920, vorm. 8 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schülerinnen. Anmeldungen werden an den Wochentagen von 11—12 Uhr vorm. im Amtszimmer des Direktors entgegengenommen.

e) Lyzeum II i. E.
Das Winterhalbjahr beginnt Donnerstag, den 14. Oktober 1020, vorm. 8 Uhr mit der Prüfung der angemeldeten Schülerinnen. Anmeldungen werden an den Wochentagen von 9—10 Uhr vorm. im Amtszimmer des Leiters (Sophienstr. 57) entgegengenommen.

Bemerkungen: Bei den Anmeldungen sind mitzubringen: **Der** ausgefüllte Anmeldeschein, Geburts-, Tauf- und Impfschein. Die Anmeldescheine sind bei dem Hausmeister der betreffenden Lehranstalt zu haben. Vor der Aufnahmeprüfung ist noch das Abgangszeugnis der bisher besuchten Schule vorzulegen.

Halle, im September 1920.

Ich kaufe

Metalle, Lumpen, Wolle, Knochen, Alt-Eisen, Bücher u. Zeitungen, Alt-Papier usw.

zu den jeweiligen Tageshöchstpreisen.

Nur Anna Theuring

Telephon 4263. Telephon 4263.

Nur Grosse Wallstrasse 42.

☛ **Kostenlose Abholung.** ☚

Bekanntmachung.

Als Zahlung auf das Reichsnotopfer werden selbstgezeichnete Kriegsanleihen mit Zinsen vom 1. April 1920 zu 98,75%, vom 1. Juli 1920 zu 97,50%, vom 1. Oktober 1920 zu 96,25% und vom 1. Januar 1921 zu 95% angenommen, falls die Zahlung bis 31. Dezember 1920 erfolgt.

Die Annahme kann erfolgen:

1. bei der Oberfinanzkasse in Magdeburg, Oranienstr.,
2. bei der Regierungs-Hauptkasse in Merseburg,
3. bei der Zollkasse in Halle, Ankerstraße,
4. bei der Städtischen Sparkasse Halle, Rathausstraße,
5. Bei der Sparkasse des Saalkeises, Halle, Gr. Steinstr.

Anträge auf Verwendung von Schuldbuchforderungen sind nur an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW. 68) zu richten.

Halle a. S., den 8. September 1920.

Finanzamt II.

Bekanntmachung.

Zur Neuverpachtung der Domäne Bleesern im bisherigen Umfange abzüglich der zur Besiedlung und Parzellenverpachtung abgetretenen Flächen, nämlich:

a) des Vorwerks Klitzschena,
b) der nach Pratau zu. östlich der Gräben 57, 64, 76 belegenen Flächen,
c) der Wiesen mit Kolken, Schlag 1 und 2 des Vermessungsregisters im Krebshorn

und der Jagdnutzung auf den Domänenländereien auf 12 Jahre, vom 1. Juli 1921 ab bis zum 1. Juli 1933, haben wir Termin auf

Montag, den 4. Oktober d. Js., vorm. 10 Uhr im Sitzungssaale des Bezirksausschusses der hiesigen **Regierung vor dem Regierungsrat Dietz** anberaumt.

Lage der Domäne: 6 km von der Station Pratau und 5 km von der Station Bergwitz der Bahn Bitterfeld—Wittenberg.

Die Größe beträgt rund 507 ha, Grundsteuerreinertrag 19800 Mk. Bisheriger Pachtzins rund 22300 Mk.

Erforderliches Vermögen: 2500000 Mk.

Pachtbewerber haben sich spätestens 3 Wochen vor dem Verpachtungstermin bei uns zu melden. Zum Bieten werden nur solche Personen zugelassen, die das Vermögen als ihr Eigentum einwandfrei nachweisen und sich außerdem als erfahrene Landwirte von langjähriger Praxis ausweisen können.

Weitere nähere Auskunft erteilt
Merseburg, den 30. August 1920.

Regierung,
Domänenabteilung.

Pelze
Oscar Kirsten
Leipzig
Reichsstr. 10
Verlangen Sie Katalog.

Bekanntmachung.

Tierärztl. Hochschule, Berlin, Luisenstr. 56.

Das Wintersemester 1920/21 beginnt am **18. Oktober d. Js.**

Die **Immatrikulationen** dauern v. 1. Oktober bis **1. November d. Js.**

Aufnahmebedingungen und Vorlesungsverzeichnisse werden auf Wunsch von der Registratur der Hochschule abgegeben.

Der Rektor
der Tierärztlichen Hochschule.
Eberlein.

Zigaretten nur goldgelbe, reine Ware, dickes Format, von M. 170.— per Mille an.
Zigarren nur Ia Qualitäten, per Mille von M. 588.— an,
Zigarillos von M. 316.— per Mille an.
Tabak rein Ueberjee, von M. 19.— per Pfund an.
Tabak mit Inlandsmischung (kein Ersatz) per Pfund M. 16.—.

Theodor Wurche,
Tabakwaren-Großhandlung.
Magdeburg, Schuhbrücke Nr. 1. Fernruf Nr. 8296.

Bekanntmachung.

Wegen Beseitigung einer Kanalverstopfung wird die Straße **Kübler Brunnen** zwischen Markt und Kl. Klausstr. vom 10. d. M. ab auf 3 Tage für den Fußgänger-, Fahr- und Reitverkehr **gesperrt.**
Halle, den 10. September 1920.
Die Polizeiverwaltung.

Wir bitten unsere Leser ergebenst, alle Einkäufe u. sonstigen Besorgungen nur bei den Inserenten der „Halleschen Zeitung" vornehmen zu wollen.

E. Th. Opitz
Pelzwaren.
Spezialität: Echte Füchse
Leipzig. Brühl 65 Fernruf 6002

Salon,

Mahagoni, roter Plüsch, sehr gut erhalten, mit sämtlichem Zubehör, inkl. Gardinen, **preiswert zu verkaufen.** Besichtigung erbeten bei

Herm. Elsaesser,
Priester bei Nauendorf (Saalkreis).

Hoher Verdienst!

Wir suchen einen durchaus tüchtigen, zielbewußten, jüngeren Herrn als

Provisions-Vertreter

zum Vertriebe unserer Ia. Produkte wie:
Maschinen- und Motoröl, Wagen-, Huf- u. Lederfett, Anstrichfarben, Bindegarne, Säcke u. Planen bei größeren u. kleineren Landwirtschaften, Rittergütern usw.

Nur Herren, die an ein intensives Arbeiten gewöhnt sind, und denen an einer dauernden, gewinnbringenden Betätigung gelegen ist, wollen ihre eingehende Offerte, sowie Referenzen einsenden an **Klein & Söhne, Magdeburg-Neustadt.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0004

Halle und Umgebung

Halle, 12. September.

Gemeindenot und Gemeindeaufbau

Von Bürgermeister Quehl, Halle.

Die Gemeinwesen, groß wie klein, haben durch Krieg, Friedensvertrag, Streiks und Unruhen außerordentlich gelitten. Anfangbar drückt die Schuldenlast, Arbeitslosigkeit macht sich immer mehr bemerkbar. Die Gemeinde-Einnahmen haben erheblich nachgelassen. Noch ist kein Ende der vielfachen Nöte abzusehen; geradezu unheilvoll wirkt die Steuerlast und Hebungsart auf Stadt- wie Landgemeinden. Dazu kommt als neue Last die erhebliche Aufbesserung der Beamten- und Angestelltengehälter sowie der Arbeiterlöhne; notwendige Instandsetzungen mancher Art erfordern umfangreiche Mittel. Die früheren Zuschläge zur Einkommensteuer, die sonst das Rückgrat der kommunalen Wirtschaft bildeten, sind fast ganz in Wegfall gekommen. Gegenwärtig sind die Groß- wie Kleingemeinden in der Hauptsache auf Zuschläge zur Grund-, Gebäude-, Gewerbe-, Betriebs-, Lustbarkeits-, Hundesteuer und auf Abgaben und Gebühren von kommunalen Veranstaltungen angewiesen. Die letzteren, wie für Gas, Wasser, Elektrizität sind schon so gestiegen, daß der Kleinbürger bei der Höhe der Aufwendungen für Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände und Beheizung sie kaum noch erschwingen kann, außerst vorsichtig und sparsam wirtschaften muß, oft zum Schaden für Gesundheit und Erwerb.

Im schreienden Widerspruch mit der großen Volksnot steht einerseits das Leben und Treiben der Kriegsgewinnler, Schieber und Wucherer, sowie der Jugendlichen, die neben der kurzfristigen Beschäftigungszeit verschwenderischen Aufwand treiben. Beide Volksgruppen leisten verhältnismäßig zu wenig oder garnichts für die Wohngemeinde, in der sie die Daseinsmöglichkeiten in vollen Zügen für sich in Anspruch nehmen. Diese schädlichen Blüten der Neuzeit fordern gebieterisch eine Aenderung in der Aufbringung der Steuerlasten der Gemeinwesen, einen gerechten Ausgleich. Die Prasser und Leichtverdiener müssen schärfer zur Kommunalsteuer herangezogen werden als diejenigen, die sparer und sorgenvoll um die notdürftige Lebenserhaltung kämpfen, auf Genuß und Vergnügen seit langer Zeit verzichtet haben. Und da gibt es noch Mittel und Wege, ohne den Mittelstand — Handwerk, Gewerbebetrieb, Arbeiter, Kleinrentner, Beamte — zu schädigen. Zu dem Zwecke wird bei Personen mit mehr als etwa 25 000 M. Einkommen die Abgabe für Gas, Wasser und elektrische Kraft höher zu bemessen sein, wie für den Kleinbürger, progressiv und stufenweise. Auch die Gebäude- und Gewerbesteuer von Großunternehmungen können dementsprechend kräftiger angesprochen werden. Die Gemeinden haben das Recht, nach der Richtung hin Steuerordnungen einzuführen, und hiervon werden und müssen sie Gebrauch machen. Die Lustbarkeitssteuer verträgt, wo dies noch nicht geschehen, eine erhebliche Steigerung trotz des Einspruchs gewisser Kreise, die wie die Maßnahmen vieler Städte beweisen, sich als haltlos erwiesen haben. Durch Inanspruchnahme der maßlosen Vergnügungen durch diejenigen Kreise, namentlich der Jugendlichen, die gegenwärtig wenig oder gar keine Kommunalsteuer zahlen, können erhebliche Mittel für Gemeindezwecke geschaffen werden. Ebenso ist die Einführung einer Kopfsteuer namentlich für ledige Personen zwischen 16 und 50 Jahren zu empfehlen, dergestalt, daß diese bis zu 30 Jahren eine Abgabe von etwa je 30 M. und zwischen 30 und 50 Jahren eine solche von 40 M. an die Wohngemeinde am 1. April oder 1. Juli jeden Jahres voll entrichten.

Der im Rechnungsjahre 1921 erstmalig aus der Reichskasse den Gemeinden zu zahlende Zuschuß von der Reichseinkommensteuer in Höhe von etwa 15 Prozent kann nur als eine kleine Beihilfe zu den kommunalen Lasten angesehen werden. Im weiteren werden die Gemeinden nicht umhin können, die Gebühren und Kosten für städtische Veranstaltungen den Bedürfnissen entsprechend zu erhöhen und alle diejenigen steuerlichen und wirtschaftlichen Hilfsquellen zu erschließen oder stärker heranzuziehen, die gesetzlich möglich erscheinen. Mehr als sonst müssen Einfachheit und Sparsamkeit im Gemeindehaushalt zur Geltung kommen und unerbittlich streng durchgeführt werden. Alle nicht unbedingt notwendigen Ausgaben sind zu vermeiden, zurückzustellen. Gemeindeliegenschaften, auch Oedländereien, sind durch Verpachtung an kleine Leute nach Art der Schrebergärten nutzbar zu machen, an Straßen und Wegen sind Obstbäume anzupflanzen. Die süddeutschen Gemeinden können hierin als Muster dienen. Vor allem sind Kleinstädte zu warnen vor den neuzeitlichen, oft übertriebenen Schulaufwendungen ohne Schädigung der erforderlichen Bildungsaufgaben. Ein Zuviel kann gegenwärtig zur drückendsten Last werden. Die Staatsregierung wird dafür keine Beihilfen gewähren können. Dagegen ist für einfache Jugenderziehung und Aufsicht einzutreten und Geld zu bewilligen. Die Schuljugend muß wieder zur Ordnung, zum Gehorsam, zur Arbeit, zur Vaterlandsliebe erzogen werden.

Von Staat oder Reich ist die Uebernahme gewisser Leistungen der Gemeinden während der Kriegszeit zu verlangen, insbesondere die Abstoßung aller nicht unbedingt gemeindlichen Verrichtungen, wie: Erwerbslosen-Fürsorge, gewerbe- und schiedsgerichtliche Tätigkeit, Wohlfahrtspflege, Polizeiwesen u. a. m. Im Gemeinde-Haushalt müssen übertriebene Entschädigungs-Ansprüche für ehrenamtliche Wirksamkeit wegfallen, Reisekosten sind auf die notwendigen Auslagen zu beschränken, die Straßenbeleuchtung kann vielfach verringert werden, ohne daß die öffentliche Sicherheit leidet.

Die Gemeinwesen stehen nach jeder Richtung hin vor schweren Aufgaben, sie bilden wichtige Werkstätten zum Aufbau des Vaterlandes und verlangen von den Leitern, Körperschaften und jedem einzelnen ernstes Vorwärtsstreben, zielbewußtes Handeln, Arbeit!

— **Sparkasse der Stadt Halle.** Vom 1. August bis 31. August d. J. gestaltete sich der Verkehr mit folgt: Bestand der Einlagen am 31. Juli d. J. 107 651 927,88 M. gegen 97 470 627,17 M. im Vorjahre. Eingahlungen vom 1. bis 31. August 10 442 758,18 M. gegen 5 635 133,11 M. im Vorjahre. Zusammen: 118 094 086,06 Mark gegen 103 105 760,28 M. im Vorjahre. Rückzahlungen vom 1. bis 31. August 8 472 939,81 M. gegen 4 131 412,42 M. im Vorjahre. Bestand am 31. August d. J. 109 621 146,25 M. gegen 98 974 347,86 M. im Vorjahre.

— **Bankier Ernst und Anna Haahengier-Stiftung.** Am 28. Oktober d. J. findet wieder eine Verteilung der Zinsenerträgnisse der Bankier Ernst und Anna Haahengier-Stiftung statt. Die Zinserträgnisse sollen Künstlern und Künstlerinnen bzw. Kunsthandwerkern zugute kommen. Berücksichtigt werden sollen vor allem: 1. tüchtige Opern-, Oratorien- und Konzertsänger und Sängerinnen; 2. auf dem Gebiete der Instrumentalmusik befähigte junge Leute; 3. begabte Maler und Malerinnen auf dem Gebiete der Oelmalkunst, der Landschafts-, Genre- und Porträtmalerei usw.; 4. talentvolle Bildhauer. Weiter sollen Unterstützungen gewährt werden auch an solche junge Männer, welche sich auf dem Gebiete des Kunsthandwerks durch hervorragende künstlerische Leistungen hervorgetan haben. Um dem Vorstande eine einheitliche gründliche Prüfung der eingehenden Gesuche zu ermöglichen, ist von jedem Bewerber zunächst ein Fragebogen auszufüllen, welcher im Büro für Stiftungssachen, Kleine Steinstraße 8 I, Zimmer 22, unentgeltlich verabfolgt wird. Bewerbungen werden nur bis zum 20. September entgegengenommen. Später eingehende Gesuche bleiben unberücksichtigt.

Delius über „Beamtenfragen"

Der Hallesche Demokratenverein hatte am Freitag abend eine Versammlung veranstaltet, in welcher der Abgeordnete Delius über Beamtenfragen sprechen sollte. Die Tendenz seines Vortrages ging dahin, das alte System schwarz in schwarz zu malen, um danach das Revolutionssystem in desto hellerem Lichte erstrahlen zu lassen. Die demokratischen Parteiphrasen von der Unfreiheit unter dem alten System, von dem jetzt frei und mündig gewordenen Volk, die auch in den Ausführungen des Herrn Delius in immer neuen Variationen wiederkehrten, sind zu bekannt und zu dumm, um auf sie eingehen zu brauchen. Hervorgehoben zu werden verdient nur die Behauptung, daß „Reichmann Hollweg und seine sämtlichen Minister stockkonservativ" gewesen seien. Deswegen ist dieser Kanzler wie sein ganzes System, in welchem Herr v. Kühlmann bekanntlich eine ragende Säule war, von der konservativen Partei auch so scharf bekämpft worden, und die Parteifreunde des Herrn Delius haben — grundsätzlich, wie sie nun einmal sind — einen stockkonservativen Reichskanzler und einen noch stockkonservativeren Staatssekretär von Kühlmann unentwegt gestützt und in der Regierung gehalten!

Für die weitere recht beachtliche Behauptung, daß das alte System die Beamtenschaft mit Absicht in Uneinigkeit gehalten habe, hat Herr Delius trotz mehrfacher Aufforderung von deutschnationaler Seite keinen Beweis angetreten, ist vielmehr darüber mit beredtem Schweigen hinweggegangen. Auf das von Herrn Delius angeführte Bismarck-Wort: „Der größte Teil aller höheren Beamten weiß zwar zu schreiben, aber nicht zu denken", entgegnete der deutschnationale Gegenredner, Herr Munnecke, treffend, daß es unter dem neuen System noch viel schlechter geworden sei, denn nach der Revolution habe es wiederholt Menschen — von „Beamten" kann man wohl nicht sprechen — gegeben, die noch nicht einmal richtig schreiben könnten, geschweige denn zu denken vermöchten. Man könnte noch hinzufügen, daß das frühere Beamtentum, wenn man an ihm schon gar keinen anderen Vorzug gelten lassen will, zum mindesten in sittlicher und moralischer Beziehung dem von der Revolution geschaffenen Beamtentum überlegen war. Darin dürfte auch der Abgeordnete Delius zustimmen, und nicht nur deshalb, weil er selbst noch aus der alte Beamtenära stammt. Bezeichnend ist, daß Herr Delius wohl in schärfster Weise gegen rechts polemisierte, dagegen kein Wort der Kritik nach der Seite der Sozialdemokratie zu sagen für nötig fand. Vollkommene Uebereinstimmung? —

In seinem Schlußwort fragte der Abgeordnete Delius, wo die Deutschnationalen und „all die anderen Stützen des Thrones waren, als die Revolution kam? An dem Tage, an dem der Kaiser sein Volk im Stich ließ..."

Wir wollen Herrn Delius die Frage, da wir tatsächliche Ahnungslosigkeit und Unwissenheit bei ihm vermuten, beantworten: Als die Revolution im Inlande vorbereitet wurde und ausbrach, stand die Blüte der deutschnationalen Kreise im Felde an der Front, um Heimat und Herd vor der Ueberflutung durch feindliche Heere zu schützen. Wenn um die Zeit des 9. November auch nur annähernd soviel Deutschnationale wie Demokraten im Inlande gewesen wären, dann würde eine Revolution niemals ausgebrochen sein. Da die hinter der Front sich befindlichen Demokraten aber nichts Eiligeres zu tun hatten, als sich „auf den Boden der Tatsachen" zu stellen — im Grunde ihres Herzens haben sie in der Frage der Beseitigung der Monarchie mit den eidbrüchigen Rebellen sympathisiert — war ein Umschwung nicht mehr möglich, als nach der Demobilmachung des Heeres die Deutschnationalen sich organisieren konnten.

Die Behauptung weiter, der Kaiser habe sein Volk im Stich gelassen, ist eine so schamlose Lüge, daß ein bürgerlich geltenwollender Abgeordneter es unter seiner Würde empfinden sollte, sie noch weiterhin zu kolportieren. Es steht jetzt aktenmäßig fest, daß das deutsche Volk in der Abdankungsfrage belogen und betrogen worden ist. Der demokratische Reichskanzler Prinz Max von Baden hat, schlau abgekartet, von Berlin aus die „freiwillige Abdankung" des Kaisers verkündet, als der Kaiser an Abdankung überhaupt noch nicht dachte! Und auch nach dieser verruchten Tat wollte der Kaiser auf seinem Posten bleiben. Die Handlungsweise des demokratischen Reichskanzlers aber trug eine solche Verwirrung in Volk und Heer, daß sich jetzt alle Bande zu lösen begannen und Widerstand nicht mehr möglich war. Auch an der Rückkehr nach Berlin wurde der Kaiser von denselben demokratischen Kreisen gehindert, er wurde systematisch zum Verlassen des deutschen Bodens gezwungen. Der Fluch des deutschen Volkes dürfte die beteiligten demokratischen und sozialistischen Kreise wegen dieser unseligen Tat gewiß noch ereilen!! Und zwar um so eher, je dreister das Volk mit Behauptungen, die als Lügen erwiesen sind, im Dunkeln zu halten versucht wird.

Strafkammer

Doppelehe.

Der Buchhalter Neubert, früher in Berlin wohnhaft, hatte sich im Jahre 1899 verheiratet, später aber von seiner Frau getrennt, weil sie ihn körperlich schwer verletzt haben soll. Als er dann seine spätere zweite Frau kennen lernte, hatte er die Scheidung von der angetrauten Frau beantragt. Er will nun geglaubt haben, der Eingehung einer neuen Ehe stehe nichts mehr im Wege, nachdem er die Scheidungsklage eingereicht hatte, und so ließ er sich dann kirchlich trauen, ohne daß die Scheidung ausgesprochen war, die auch heute noch nicht erfolgt ist. Das Gericht billigte dem Angeklagten mildernde Umstände zu, so daß er vor dem Zuchthause bewahrt blieb, und verurteilte ihn antragsgemäß zu 9 Monaten Gefängnis.

Darlehnsschwindel.

Seit Mitte 1919 und in den ersten Monaten 1920 erschienen in Zeitungen Anzeigen des Finanz- und Hypothekengeschäftes Karl Kilian, Jakobstraße 26, in denen Darlehen angeboten wurden. Die Ueberschriften dieser Anzeigen waren vielversprechend: „Gelddarlehen auf Möbel", „Warnung vor Darlehenschwindel", „Geld, Geld, Geld! Darlehen auf Möbel erhalten sichere Personen und Firmen jeden Standes von Selbstgeber". Von den Personen, die sich daraufhin gemeldet hatten, fühlten sich zwei benachteiligt und erstatteten Anzeige wegen Betruges, weswegen sich nun Kilian vor Gericht zu verantworten hatte. Aber auch von anderen Seiten waren zahlreiche Anzeigen eingegangen, u. a. nahmen sich auch die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelirrmen in Lübeck und die Zentralstelle zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs in Berlin der Sache an und stellten Strafanträge.

In den zur Verhandlung stehenden Fällen hatte ein Herr ein Darlehn von 1200 Mark gewünscht, um sein der Pflege besonders bedürftiges Kind nach außerhalb zur Erholung schicken zu können. Kilian hatte in Halle zwei Vertreter, von denen der eine nun mit dem Darlehnsuchenden in Verbindung trat; der Suchende mußte zunächst 66 Mark Anzahlung leisten, von der der Zutreiber (Vertreter) die Hälfte bekommen hat, während die andere Hälfte Kilian zufloß. Darauf hatte der Suchende dann von Kilian ein Schreiben erhalten, in dem Kilian mitteilt, er würde die Bearbeitung selbst übernehmen und weitere Mitteilungen machen. Auf der Rückseite der großartigen Ankündigungen, die auf einen umfassenden Geschäftsbetrieb schließen lassen mußten, waren die Bedingungen im einzelnen genau angegeben, unter denen Geld ausgeliehen werden sollte. Danach hatte der Suchende die pfändbaren Gegenstände anzugeben, und die Anzahlung zu leisten, die für die Bearbeitung und Prüfung des Antrages festgesetzt war; die Zurückzahlung der Anzahlung sollte ausgeschlossen sein, falls der Suchende das bewilligte Darlehen nicht annehmen würde. Praktisch lief diese Bedingung darauf hinaus, daß der Antragsteller die Anzahlung verwirkt hatte, wenn ihm statt der erbetenen Summe nur eine geringere bewilligt wurde; hatte er z. B. 1000 Mark haben wollen, aber nur 600 Mark bewilligt erhalten und diesen Betrag nicht angenommen, weil er für seinen Zweck zu gering war, so hatte er keinen Anspruch auf Rückzahlung des angezahlten Betrages. Fiel nun die Auskunft über den Darlehnsuchenden gut aus — Kilian benutzte die „Kreditreform" als Auskunftei — so wurde eine bestimmte Summe als Darlehn bewilligt und zugleich die Rechnung über die Unkosten aufgemacht, die das Darlehen verursachte. Im vorliegenden Falle hatte der Suchende statt der erbetenen 1200 Mark nur 1000 Mark bewilligt erhalten, die an Unkosten 205 Mark verursachten, nämlich 1 Prozent Zinsen über den Reichsbankdiskont, Abschlußprovision, besondere Risikovergütung, Selbstkosten für die Geldbeschaffung, er würde also von den bewilligten 1000 Mark tatsächlich nur 795 Mark bar ausbezahlt erhalten haben, die Anzahlung von 66 Mark war hierbei noch außer Betracht geblieben. Außer der Verpfändung der Möbeln mußten noch als Sicherheit Wechsel über je 200 M gegeben werden, von denen je einer monatlich einzulösen war, trotzdem das bewilligte Darlehen auf 6 Monate zugesagt worden war; hatte also z. B. jemand am 1. April 1000 Mark auf ein halbes Jahr erhalten, so mußte er den ersten Wechsel schon am 1. Mai, den zweiten am 1. Juni und so fort einlösen, den letzten also schon nach fünf Monaten.

Ein Geschäftsmann hatte 2000 Mark gewünscht, aber nur 1000 Mark bewilligt erhalten, wofür 207,55 Mark Unkosten errechnet waren; da er für das Geschäft dankte, war seine Anzahlung von 66 Mark verfallen. Ein Fräulein hatte für geschäftliche Zwecke 15 000 Mark haben wollen, es waren ihr aber nur 3000 Mark bewilligt worden, die 610,55 Mark Unkosten machen sollten; das Geschäft kam nicht zustande, ebenso wenig ein anderes mit einem Major der Landwehr a. D., der 10 000 Mark auf ein Jahr haben und seine ganze Wohnungseinrichtung verpfänden wollte.

Der Angeklagte stand noch mit Firmen in Duisburg und Leipzig in Verbindung und hatte in Berlin einen Vertreter, der dort auch inserierte. Zur Sprache kamen im einzelnen noch Geschäfte, die der Angeklagte mit der Firma Schwan u. Co. in Köln hatte machen wollen. Reichten die Barmittel Kilians nicht aus, so wurde diese Firma als Geldgeberin herangezogen, die aber ihrerseits auch wieder Geldgeber an der Hand hatte. Der Angeklagte bezifferte sein eigenes Vermögen auf etwa 4000 M., er will Darlehen bis 3000 Mark schon gegeben haben und dies nachweisen können. Mögen auch viele angeknüpfte Verbindungen nicht zu einem Darlehen geführt haben, so dürfte die Zahl der Leute doch nicht gering sein, die Geld unter dem ursprünglich gewünschten Betrage doch angenommen haben auch zu den ungünstigsten Bedingungen, nur um sich augenblicklich helfen zu können. Um sich zu sichern, hieß es in einem Paragraphen der gedruckten Bedingungen, die der Antragsteller zu unterschreiben hatte, er habe sich nicht durch Anklage zu der Aufnahme des Darlehens gezwungen gesehen, womit der Angeklagte sich wohl vor der Verfolgung wegen Wuchers schützen wollte.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Betruges und unlauteren Wettbewerbs zu 4 Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe.

— **Fahrplan-Verbesserung.** Dem Vernehmen nach wird vom 1. Oktober ab auf der Strecke Halle-Halberstadt-Hildesheim dadurch eine Verkehrsverbesserung eintreten, daß ein neues Zugpaar eingelegt wird, welches wie folgt verkehrt: Halle ab 7,50 Uhr vormittags, an Halberstadt 10,45 Uhr, an Hildesheim 1,46 Uhr mittags; Hildesheim ab 5,30 Uhr nachmittags, Halberstadt ab 9,35 Uhr abends, Halle an 12,40 Uhr nachts. Die beiden Züge sind allerdings leider nur für den Wochentagsverkehr vorgesehen.

— **50jähriges Dienstjubiläum.** Herr Rechnungsrat Otto Daegener, Pfännerhöhe 6, hatte am 8. September das seltene Glück, in voller körperlicher Frische auf eine 50jährige Eisenbahndienstzeit zurückblicken zu können. Er wurde im großen Sitzungssaal der Eisenbahndirektion im Beisein der Beamten und Beamtinnen des Zentralbüros dieser Behörde durch den Präsidenten, den Vorstand des Zentralbüros und einen Eisenbahninspektor herzlich beglückwünscht. Außerdem wurde ihm eine Adresse seitens seiner Mitarbeiter überreicht.

— **Dienstjubiläum.** Der jetzige Franz Kerzel, der seit 25 Jahren Kesselheizer und Maschinenwärter ist, erreicht am 12. September eine 40jährige Dienstzeit in dem Sägewerke von Chr. Berghaus hier. Möge dem treuen Manne ein gesegneter Lebensabend beschieden sein.

— **Sechs Zyklus-Konzerte** mit ersten Künstlern für nur 10 Mark und 2,40 Mark Kartensteuer für alle Veranstaltungen zusammen gibt die Konzertdirektion Siegfried Kummerehl im September und Oktober. Die Namen der Künstler sind aus dem heutigen Inserat zu ersehen. Die Konzerte werden im großen Konzertsaal, Burgstraße 27, abgehalten.

— **Bodenkammer-Einbrecher festgenommen.** Am Freitag nachmittag wurde von einem gut angezogenen jungen Manne in die Bodenkammer eines Hauses der oberen Großen Steinstraße eingebrochen. Der Einbrecher stahl einen modernen Handreisekoffer und ein Federbett, womit er auf der Elektrischen davonfahren wollte. Die Tat war indessen von Hausbewohnern sofort bemerkt worden, der Spitzbube wurde wiedereingeholt, das gestohlene Gut ihm abgenommen und er selbst der Polizei übergeben.

Vereins-Nachrichten

— **Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen** (Ortsgruppe Halle). Freitag, 17. September, ordentliche Mitgliederversammlung der Abteilung Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene abends ½8 Uhr in „Wildorfs Gesellschaftshaus". Da sehr wichtige Tagesordnung, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Mitgliedskarte ist vorzulegen. Die Versammlung Abteilung Kriegsbeschädigte am 16. September fällt dadurch aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0005

Provinz Sachsen

Gründung eines Verbandes der öffentlichen Büchereien im Regierungsbezirk Merseburg

Merseburg, 11. September.

Am 18. August fand im „Herzog Christian“ in Merseburg eine Versammlung von Leitern und Mitarbeitern öffentlicher Büchereien des Regierungsbezirks Merseburg zwecks Gründung eines Büchereiverbandes statt. 35 Teilnehmer waren erschienen, die sich alle für Gründung des Verbandes erklärten. Der Verband soll eine Arbeitsgemeinschaft der ihm angeschlossenen Büchereien schaffen und den gemeinsamen Einkauf von Formularen, Büchern usw. ermöglichen. Mitglied kann jede öffentliche Jugend- und Volksbücherei, sowie jeder Mitarbeiter auf dem Gebiete des Büchereiwesens im Bezirke werden. Vorsitzender ist der Leiter der Merseburger Beratungsstelle für Jugend- und Volksbüchereien, Rektor Mühlner in Helfta bei Eisleben. An ihn oder Bezirksjugendpfleger Hemprich in Merseburg sind Anmeldungen für den Verband zu richten, ebenso geben beide Stellen nähere Auskunft über Satzungen, Aufgabe und Arbeit des Verbandes.

„Hochverräterisches Geld“

Braunschweig, 10. September.

Hochverräterisches Geld ist im Umlauf! Und zwar, wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ mitteilt, Zehnpfennigstücke aus Eisen mit dem Stadtwappen Braunschweig 1920 und der Umschrift „Herzogtum Braunschweig“. Unter der „glorreichen Regierung des unabhängigsten aller Unabhängigen Genossen Sepp Oerter als Ministerpräsident muß dieses Unglück geschehen. Man hatte nämlich, um dem Kleingeldmangel im Lande Braunschweig zu begegnen, die Ausgabe einer großen Summe von Zehnpfennigstücken verfügt und den letzten Geldstempel aus der vorrevolutionären Zeit verwendet, worin man nur die Jahreszahl geändert hatte. So ist das Herzogtum Braunschweig noch für das Jahr 1920 auf Eisen erhärtet. Jetzt ist Herr Sepp Oerter, nachdem er zum Schaden noch den Spott hat, hinter diesen Zehn-Pfennigstücken her wie der Teufel hinter einer armen Seele. Das hochverräterische Geld soll wieder eingezogen werden.

---

d. **Quedlinburg**, 11. Sept. (Die Kreisbauernschaft Quedlinburg-Aschersleben) beschäftigte sich in einer großen Versammlung mit dem freien Kartoffelhandel und den künftigen Kartoffelpreisen. Während Direktor Kühle von der Fa. Gebr. Dippe A.-G. für einen mit der Stadt vereinbarten Kartoffelpreis von 18 M. je Ztr. eintrat, wandte sich der Kreisbauerntag gegen jede örtliche Preissenkung. Es wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, daß die Städte verpflichtet sein sollen, die abgeschlossenen Lieferungsverträge mit einem Preis von 25 M. je Ztr. einzuhalten und daß die Festsetzung örtlicher Richtpreise einen Wiederaufbau der Zwangswirtschaft bedeute. Man hielt eine Preissenkung erst mit der völligen Aufhebung der Zwangswirtschaft für möglich.

d. **Halberstadt**, 11. Sept. (Die Uhrmacherzwangsinnung Halberstadt) und Umgegend beschloß auf einem Innungstage in Thale, ihre Verkaufspreise entsprechend den Rabattsätzen der Fabrikanten herabzusetzen.

a. **Köthen**, 11. Sept. (Der Elektrizitätsverband Anhalt) tagte am Freitag vormittag in der „Weintraube“ hierselbst. Zur Beratung lag ein Antrag der Ueberlanzentrale Anhalt vor, der die Ermäßigung des Preises für elektrischen Strom, der angesichts des gesunkenen Preises der Kohlen automatisch eintreten muß, verhindern will. Dieser Vorschlag fand aber nicht die Billigung des Elektrizitätsverbandes. Es soll weiter mit der Ueberlandzentrale verhandelt werden, so daß mit einer Verbilligung des Preises für Licht und Kraft gerechnet werden kann. Wie sich diese zahlenmäßig gestalten wird, steht aber noch nicht fest.

R. **Dessau**, 11. Sept. (Der Streik der anhaltischen industriellen Angestellten), der infolge der Abstimmung der Angestellten unabwendbar schien, wird wahrscheinlich noch vermieden werden können. Der Anhaltische Arbeitgeberverband hat soeben vom Reichsarbeitsministerium die Nachricht erhalten, daß der Spruch des Schlichtungsausschusses vom 27. August — der nach Ansicht der Angestellten eine viel zu geringe Gehaltserhöhung festsetzte — nicht als verbindlich anzusehen ist. Daraufhin hat der anhaltische Arbeitgeberverband jetzt beschlossen, von dem Anerbieten des Staatsrates, nochmals einen Versuch der Verständigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen, Gebrauch zu machen und dem Staatsrat seine Bereitwilligkeit zu sofortigen Verhandlungen erklärt. Das bisherige Schlichtungsverfahren muß nunmehr als ergebnislos angesehen werden. Der Arbeitgeberverband ist zu einem neuen schnellen Verfahren bereit, da auch seinen Mitgliedern an einer sofortigen Klärung und Beilegung der Differenzen gelegen ist.

z. **Heiligenstadt**, 10. Sept. (Entflohener Hochstapler.) Seit einigen Monaten bewirtschaftete die Mühle zu Siekerode ein neuer Besitzer, der auf dem Eichsfelde unter dem Namen Erich Albert Sievers seines flotten Auftretens wegen schnell bekannt wurde. Kürzlich nahm der frühere Besitzer Buchholz die Mühle auffallenderweise zurück. „Sievers“ benutzte eine kurze Abwesenheit desselben zum Verkauf des gesamten Inventars und der Mühleneinrichtung. Jetzt ist er von der Kriminalpolizei als der wegen schwerer Verbrechen steckbrieflich verfolgte Erich Jongoleit entdeckt worden. Leider ist es ihm gelungen, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen. Wie wir hören, ist auch seine Frau unsauberen Geschäften nicht abhold gewesen. Sie wurde festgenommen und dem Untersuchungsgefängnis in Nordhausen zugeführt.

— **Ziegenrück**, 11. Sept. (Die Bauernvereinigung Ziegenrück) hat eine Eingabe an das Landesbauamt in Weißenfels gerichtet, in der gebeten wird, die an den Provinzial-Chausseen befindlichen größeren Eschen-, Ahorn- und Ulmenbäume zu entfernen, weil durch deren weitgehende Bewurzelung die anstoßenden Felder erheblich im Ertrage vermindert werden, auch den einzelnen Landwirten Sachschäden beim Abackern der Wurzeln entstehen. Das Landschaftsbild würde allerdings dadurch eine Beeinträchtigung erleiden, die von Heimatsfreunden wohl kaum ruhig hingenommen werden wird.

tzk. **Suhl**, 10. Sept. (Eine geologische Wanderwoche.) Vom 5. bis 9. Oktober wird von Suhl aus eine fünftägige Wanderung der Volkshochschule Thüringen durch den mittleren Thüringer Wald veranstaltet. Diese Wanderung wird einen doppelten Zweck haben: sie soll einführen in den Bau und die Entstehung des Thüringer Waldes, und Gelegenheit bieten, die herbstlichen Schönheiten des höchsten und breitesten Teiles dieses Gebirges kennen zu lernen. Die Wanderung ist nicht nur für Fachleute, sondern für alle Freunde der Natur bestimmt.

„H. Z.“ Sportberichte

Rennen zu Grunewald

1. **Spreewald-Rennen.** 1. Minnesang (Janke), 2. Zarin, 3. Olympia. Toto: 13, 10, 15. Ferner lief: Carolus. — 2. Ramouna-Rennen, 1. Kamille (Bleuler), 2. Marschlied, 3. Erika. Toto: 54, 14, 11, 17. Ferner liefen: Subretta, Meisterin, Eris, Paula. — 3. **Nuage-Rennen.** 1. Der Mohr (Zimmermann), 2. Trumpf, 3. Abschluß. Tot.: 70, 21, 14. Ferner liefen: Liebhaber, Heiligenroda. — 4. **Renard-Rennen:** 1. Anakreon (O. Schmidt), 2. Freibeuter, 3. Perikles. Toto: 16, 11, 23, 13. Ferner liefen: Schalk, Parität, Alabaster. — 5. **Leutstettener Ausgleich.** 1. Revelin (Wenzel), 2. Fillipov, 3. Andersen. Toto: 141, 37, 23, 18. Ferner liefen: Ikarus, Landstreicher, Ornament, Carlo, Givet, Satyr, Sabine. — 6. **Schnellfeuer-Rennen.** 1. Axenstein (Rastenberger), 2. Erwachen, 3. Ordensjäger. Toto: 12. — 7. **Hart-Ausgleich.** 1. Orne (Zimmermann), 2. Ulan II, 3. Crajova. Toto: 51, 18, 11, 11. Ferner liefen: Angelus, Nihilist, Pava, Glatteis.

gg. **Der Thüringer Wintersport-Verband** macht bekannt, daß in der ersten Hälfte des Oktobers die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes stattfinden soll. Er ersucht um Einreichung der Anträge bis zum 1. Oktober. Die Geschäfte des 1. Vorsitzenden hat bis zur Hauptversammlung Dir. Dr. Völker wieder übernommen.

— **Harzburger Sportwoche 1920**, vom Harzburger Turnverein veranstaltet. Beim 75-Meter-Wettlauf erhielt der Pferdeimporteur Herr Herm. Fricke aus Halle, welcher als Gast genannten Vereins dort weilte, den zweiten silbernen Ehrenpreis.

Gewinn-Auszug der 16. Preuß.-Südd. (242. Preuß.) Klassen-Lotterie

3. Klasse — 1. Ziehungstag — 9. September 1920

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 276 Mark gezogen.

2 Gewinne zu 100000 M 162982
2 Gewinne zu 1000 M 165317
14 Gewinne zu 500 M 23678 71965 84675 103337 136391 178761 219780
32 Gewinne zu 400 M 5681 31989 47586 48902 64614 99458 100196 100865 110628 134399 136653 136695 154168 165541 171277 182850
76 Gewinne zu 300 M 13330 23609 32639 35131 36643 43739 45959 47691 49351 51754 67384 79861 81837 89717 91216 114609 120735 122486 123388 129909 129945 132290 133671 139578 141822 143387 151839 155990 158689 164120 172729 183434 184569 192789 200134 206279 208397 214227

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 276 Mark gezogen.

2 Gewinne zu 50000 M 7312
2 Gewinne zu 20000 M 197053
2 Gewinne zu 5000 M 116611
4 Gewinne zu 1000 M 86179 155455
14 Gewinne zu 500 M 71303 127764 137078 157959 177218 181791 195714
18 Gewinne zu 400 M 52290 61611 86444 100236 111634 125937 145686 195492 206770
86 Gewinne zu 300 M 2712 3663 26443 28192 46391 48248 42357 51356 53711 55346 57310 58680 63091 71483 76432 76451 77397 90897 81912 83673 84537 86076 95232 103141 116302 123666 131079 132595 133984 134422 156365 158114 159374 166737 170404 175302 182638 186378 188221 199327 191832 197243 20[illegible]720 210397

Was leistet das Reich für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen?

Ueber die Leistungen des Reichs für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen besteht in weiten Kreisen des Volks, insbesondere bei den Kriegsopfern selbst, vielfach Unklarheit. Die Leistungen richten sich künftighin nach dem Reichsversorgungsgesetz; aus ihm wird auszugsweise folgendes mitgeteilt:

Der Kriegsbeschädigte erhält eine Rente, die sich nach der Minderung der Erwerbsfähigkeit, nach seinem bisherigen Beruf, der Größe der Familie und den Teuerungsverhältnissen an seinem Wohnsitz richtet; der frühere militärische Dienstgrad bleibt außer Betracht. Der Berücksichtigung des früheren Berufs dient die Ausgleichszulage. Sie beruht auf dem Gedanken, daß die Erwerbseinbuße des Beschädigten nach ähnlichen Grundsätzen ausgeglichen werden soll, wie in den Tarifverträgen der Lohn nach Kenntnissen und Fertigkeiten, Leistung und Verantwortung abgestuft ist. Je nach dem Beruf, den die Beschädigten vor ihrem Militärdienst ausgeübt haben, werden drei Berufsgruppen gebildet. In die erste Berufsgruppe, die keine Ausgleichszulage erhält, fallen die ungelernten Arbeiter, in die zweite Gruppe, die etwa 70 Proz. aller Kriegsbeschädigten umfaßt, gehören u. a. alle Gesellen, Facharbeiter und sonstigen gelernten Arbeiter und die ihnen gleichstehenden angelernten Arbeiter und Angestellten, sowie alle übrigen Arbeiter und Angestellten, deren Tätigkeit erhebliche Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert; sie erhalten eine Ausgleichszulage von einem Viertel der Rente. In die dritte Gruppe, der eine Ausgleichszulage in der Höhe der halben Rente zusteht, sind u. a. einzureihen: Angestellte in leitender oder sonst besonders verantwortlicher Stellung in größeren Betrieben, sowie Werkmeister und Arbeiter, deren Tätigkeit außergewöhnlich hoch zu bewerten ist. Ist ein Kriegsbeschädigter nur infolge der Beschädigung gehindert, einen Beruf zu ergreifen, der in eine höhere Berufsgruppe eingereiht ist, so wird ihm die Rente nach dieser höheren Berufsgruppe gewährt.

Hat ein Kriegsbeschädigter Kinder, so erhält er außerdem noch für jedes Kind eine Kinderzulage in Höhe von einem Zehntel seiner Rente.

Hiernach erhält ein früherer gelernter Arbeiter bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 50 Proz. in der Ortsklasse A (Großstadt) jährlich 2850 M., mit 2 Kindern 3420 M., mit 4 Kindern 3990 M., mit 6 Kindern 4556 M.; in der Ortsklasse C (Ort mit mittleren Lebensbedingungen) 2531 M., mit 2 Kindern 3037 M., mit 4 Kindern 3544 M., mit 6 Kindern 4050 M. und in Ortsklasse E (Ort mit billigen Lebensbedingungen) 2111 M., mit 2 Kindern 2531 M., mit 4 Kindern 2955 M., mit 6 Kindern 3375 M. Ein völlig erwerbsunfähiger Kriegsbeschädigter, früher gelernter Arbeiter, erhält in Ortsklasse A 6964 M., mit 2 Kindern 8355 M., mit 4 Kindern 9746 M., mit 6 Kindern 11 137 M.; in Ortsklasse C 6187 M., mit 2 Kindern 7425 M., mit 4 Kindern 8662 M., mit 6 Kindern 9900 M. und in Ortsklasse E 5156 M., mit 2 Kindern 6187 M., mit 4 Kindern 7219 M., mit 6 Kindern 8250 M. Noch im März 1920 erhielt ein völlig erwerbsunfähiger Kriegsbeschädigter, der heute Anspruch auf vorstehende Rente hat, ohne Rücksicht auf die Größe seiner Familie, mit Kriegs- und Verstümmelungszulage, Rentenzuschlag und Teuerungszulage insgesamt jährlich nur 2217 Mark.

Bei schwerer Beeinträchtigung der körperlichen Unversehrtheit erhält der Kriegsbeschädigte nach einer Verordnung, die in diesen Tagen ergeht, eine Rente auch dann, wenn seine Erwerbsfähigkeit nicht beeinträchtigt ist. Der Kriegsbeschädigte, der einen Arm verloren hat, hat Anspruch auf die obengenannte 50prozentige Rente auch dann, wenn er seinem Beruf vollständig nachgehen kann. Ist er in seinem Beruf höher, etwa 70 Prozent beeinträchtigt, so erhält er die entsprechend höhere Rente.

Bedarf der Beschädigte fremder Wartung und Pflege, so erhält er neben der Rente eine Pflegezulage von 750 bis 1875 M. Jeder Kriegsbeschädigte erhält daneben freie Heilbehandlung seines Leidens, sowie die erforderlichen Körperersatzstücke, orthopädischen und anderen Hilfsmittel. Der Beschädigte hat außerdem Anspruch auf unentgeltliche berufliche Ausbildung zur Wiedergewinnung oder Erhöhung der Erwerbsfähigkeit, insoweit er durch die Dienstbeschädigung in der Ausübung seines Berufs oder in der Fortsetzung einer begonnenen Ausbildung wesentlich beeinträchtigt ist. Daneben tritt die soziale Fürsorge mit den erforderlichen Fürsorgemaßnahmen, im wesentlichen zu Lasten des Reichs, ein.

Die Durchführung des neuen Reichsversorgungsgesetzes wird dem Reich jährlich etwa 5½ Milliarden Mark kosten, also fast 100 Mark auf den Kopf eines jeden Deutschen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Um bei der ungünstigen Finanzlage des Reichs die Rente der Schwerbeschädigten auf den vorgenannten erheblichen Betrag festlegen zu können, mußte das Gesetz für Kriegsbeschädigte, die sich durch ihr Vermögen oder Arbeitseinkommen in günstigeren Verhältnissen befinden, Rentenabzüge in erträglichem Maße vorsehen. Ueber den Umfang dieser Abzüge besteht weitgehende Unkenntnis.

Die Kürzung eines Teiles der Rente beginnt frühestens, wenn ein lediger Kriegsbeschädigter neben seiner Rente mehr als 6500 M. sonstiges Einkommen aus Arbeit oder Vermögen bezieht; bei einem Verheirateten beginnt die Kürzung bei einem Einkommen von mehr als 7000 M., hat er 2 Kinder unter 16 Jahren, so beginnt sie mit mehr als 8400 M., bei 4 Kindern mit mehr als 9800 M. Uebersteigt das Einkommen des Kriegsbeschädigten diese Grenze, so ruht zunächst nur ein Zehntel seiner Rente. Für je 1000 M. weiteres Einkommen ruht ein weiteres Zehntel der Rente. Die volle Rente ruht erst, wenn ein lediger Kriegsbeschädigter mehr als 15 500 M., ein verheirateter mehr als 16 000 M., ein verheirateter mit 2 Kindern mehr als 17 000 M. und mit 4 Kindern mehr als 18 000 M. sonstiges Einkommen hat. Aber auch trotz dieses Einkommens verbleibt dem Beschädigten die Schwerbeschädigtenzulage mit der auf sie treffenden Ausgleichs-, Orts- und Teuerungszulage. Dem erwerbsunfähigen früheren gelernten Arbeiter verbleiben daher, gleichgültig welches Einkommen er bezieht, mindestens in Ortsklasse A jährlich 1898 Mk., in Ortsklasse C 1687 M. und in Ortsklasse E 1406 M. Ein früherer gelernter Arbeiter, dessen Erwerbsfähigkeit wegen Verlust eines Armes um 70 Proz. gemindert ist, erhält, wenn er Vater von 4 Kindern ist, in Ortsklasse B 6060 M. Rente. Hat er neben der Rente ein Einkommen von 18 800 M., so ruht die Hälfte der Rente; er erhält 3030 M. ausgezahlt, sodaß er ein Gesamteinkommen von 16 830 M. hat.

Die Versorgungsgebührnisse der Hinterbliebenen bemessen sich nach der Rente einschließlich der Schwerbeschädigten- und Ausgleichszulage, die dem voll erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten zustehen. Der frühere Beruf des Kriegsteilnehmers ist somit auch für die Höhe der Hinterbliebenenbezüge maßgebend; die erwerbsfähige Witwe erhält 30 Proz., die erwerbsunfähige 50 Proz. der Vollrente des Verstorbenen. Der erwerbsunfähigen Witwe gleichgestellt ist die Witwe, die das 50. Lebensjahr vollendet hat, sowie die Witwe, die wegen der Pflege und Erziehung von Kindern nicht in der Lage ist, einem Erwerb nachzugehen.

Hiernach erhält die erwerbsfähige Witwe eines gelernten Arbeiters jährlich in der Ortsklasse A 2089 M., B 2014 M., C 1856 Mark, D 1702 M. und E 1549 M. Ist die Witwe erwerbsunfähig, so erhält sie in Ortsklasse A 8484 M., B 3352 M., C 3094 M., D 2839 M. und E 2580 M.

Bei der Wiederverheiratung mit einem Deutschen erhält die Witwe an Stelle der Witwenrente eine Abfindung in Höhe des dreifachen Jahresbetrages der von ihr zuletzt bezogenen Rente, die erwerbsunfähige Witwe in Ortsklasse A also 10 452 M., in Ortsklasse E 7740 M.

Jeder Waise unter 18 Jahren wird eine Waisenrente gewährt; sie beträgt, wenn die Mutter lebt, 15 Proz., wenn die Mutter nicht mehr lebt, 25 Proz. der Vollrente des Verstorbenen. Uneheliche Kinder und Adoptivkinder sind den ehelichen Kindern in der Versorgung gleichgestellt, unter gewissen Voraussetzungen auch die Stief- und Pflegekinder. Die Waise eines gelernten Arbeiters erhält hiernach jährlich in der Ortsklasse A 1046 M., B 1009 M., C 930 M., D 851 M. und E 776 M. Für die Vollwaise eines gelernten Arbeiters beträgt die Rente in Ortsklasse A 1744 M., B 1676 M., C 1549 M., D 1421 M. und F 1290 M.

Der Witwe eines gelernten Arbeiters mit 3 Kindern, die in Berlin oder in einer anderen Großstadt lebt, steht hiernach, vorausgesetzt, daß sie ihre Kinder im eigenen Haushalt erzieht und daher als erwerbsunfähig anzusehen ist, eine Rente von 6622 Mark zu. Dieselbe Witwe erhält in einer mittleren Stadt (Ortsklasse C) 5884 Mk. und in einem Landort mit billigen Lebensbedingungen (Ortsklasse E) 4908 M. jährlich.

Neben den Witwen und Waisen haben auch die Eltern Anspruch auf Versorgung, wenn sie bedürftig sind und der Verstorbene ihr Ernährer gewesen ist oder voraussichtlich geworden wäre. Die Elternrente beträgt für die Eltern zusammen 30 Proz., für den Vater und die Mutter allein 20 Proz. der Vollrente des Verstorbenen. Demnach erhält die versorgungsberechtigte Mutter eines gelernten Arbeiters als Elterngeld in der Ortsklasse A 1895 M., B 1842 M., C 1237 M., D 1136 M., E 1031 M.

Für die Hinterbliebenen tritt ein Ruhen der Versorgungsgebührnisse erst ein, wenn die alleinstehende Witwe neben der Rente mehr als 6500 M. Jahreseinkommen hat. Bei der Witwe mit einem Kind erhöht sich dieser Betrag auf 7000 M., bei der Witwe mit 2 Kindern auf 7700 M., mit 3 Kindern auf 8400 M., mit 4 Kindern auf 9100 M.

Für je 1000 M., um die das Einkommen der Hinterbliebenen diese Sätze übersteigt, ruht ein Zehntel der Rentenbezüge, und zwar wird, wenn das Einkommen aus Arbeitseinkommen besteht, im allgemeinen nur die Witwenrente von dem Ruhen betroffen. Erst wenn das Arbeitseinkommen mehr als 12 000 M. beträgt, ruht unter Umständen auch ein Teil der Waisenrente.

Folgende Beispiele mögen zur Erläuterung dienen: Für eine in einer mittleren Stadt (Ortsklasse C) lebende kinderlose Witwe eines gelernten Arbeiters, die eine Rente von 1856 M. bezieht und ein Arbeitseinkommen von 7000 M. im Jahre hat, ruht ein Zehntel ihrer Rente in Höhe von 185 M., so daß sie insgesamt über ein Einkommen von 8671 M. verfügt. Erst bei einem Arbeitseinkommen von mehr als 10 500 M. würden sich die Rentenbezüge um die Hälfte vermindern, und erst bei einem Arbeitsverdienst von mehr als 15 500 M. ruhen sie vollständig.

Eine in Ortsklasse A lebende Witwe eines gelernten Arbeiters mit einem Kinde, die neben ihrer Rente von 8136 M. ein Arbeitseinkommen von 7000 M. erzielt, behält ihre Rente unverkürzt; beträgt das Arbeitseinkommen 8000 M., so vermindern sich die Bezüge um ein Zehntel der Witwenrente, d. h. um 208 M., so daß ihr neben ihrem Arbeitseinkommen von 8000 M. noch Rentenbezüge von 2928 M. zustehen. Ein vollständiges Ruhen würde in diesem Falle erst bei einem Einkommen von mehr als 16 000 Mark eintreten.

Für eine auf dem Lande lebende Witwe eines Landwirtes mit 2 Kindern, die neben Witwen- und Waisenrente von 3101 M. durch eigene Arbeit einen Jahresverdienst von 8000 M. erzielt, ruht ein Zehntel der Witwenrente mit 154 M. Hat sie dasselbe Einkommen nicht aus Arbeitsverdienst, sondern aus Vermögen, so ruht ein Zehntel der gesamten Rentenbezüge im Betrage von 310 M.

Im allgemeinen wird ein erheblicher Teil der Hinterbliebenenbezüge nur dann ruhen, wenn es sich um Hinterbliebene mit großem Vermögen oder um alleinstehende voll erwerbsfähige Witwen handelt; Witwen mit mehreren Kindern erzielen nur selten so große Arbeitseinkommen, daß eine wesentliche Verminderung der Bezüge eintritt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0006

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 35. | Sonntag, den 12. September | 1920

Die Treppe

Von R. Bartolomäus.

[Nachdruck verboten.]

Zu dem Gartenvorbau meines Nachbarhauses führte eine kleine gemauerte Treppe, die ich nie ohne eine Art Grauen ansehen konnte. An einer Treppe ist nun freilich an sich nichts vorhanden, was irgendwelche Gemütsbewegungen verursachen könnte; sie besteht aus Holz und Steinen wie andere Dinge auch. Aber schon der Schatten der Bäume und Gebüsche, in dem diese Treppe lag, gab ihr ein ganz anderes Aussehen wie es andere Treppen haben. Sie lag so tief im Dunkel, daß sie wie in die Nacht hineingebaut erschien. Namentlich, wenn ich spät abends vorbeiging, mußte ich dort stehenbleiben, um wie unter fremder Gewalt auf etwas zu warten, was meine Empfindung bestätigen würde.

Es war eine der Sommernächte, in denen es bei uns überhaupt nicht dunkel wird, sondern ein leichter Schimmer der verschwundenen und bald wiederkehrenden Sonne über alles ausgebreitet liegt. Ich ging noch einmal in meinen Garten, mich der milden Luft zu erfreuen, und blieb im Vorbeigehen an der Stelle des niedrigen Zaunes stehen, die der Nachbartreppe gegenüber liegt. Nur aus Gewohnheit diesmal, denn meine Gedanken waren weitab von dem Grauen, das mich dort sonst immer überfiel. Aber ich wurde bald aufmerksam auf einen hellen Schein, der die Treppe belebte. Ich sah nochmals hinüber und erkannte bald, daß es eine weibliche Gestalt war, die sich auf den mittleren Stufen niedergelassen hatte. Das Gesicht war auf die im Schoß verschränkten Arme hinabgesunken und ich konnte erkennen, daß die Stirn von reichen Flechten dunklen Haars umgeben war.

Jemand, der sich mehr als ich um das kümmert, was in den Nachbarhäusern geschieht, hätte vielleicht sogleich die Erklärung dieser auffallenden Erscheinung gefunden. Ich aber war so unbekannt mit dem allen und deshalb so betroffen, daß ich stehenblieb, um zu erfahren, was das sei und, was geschehen werde. Die Frau oder das Mädchen blieb regungslos sitzen und ich vermied jede störende Bewegung. So blieben wir uns lange gegenüber, ohne die geringste Unterbrechung. Im Nachbarhause war alles still und — scheinbar wenigstens — alles finster, bei mir alles schlafen gegangen. Endlich erhob mein Gegenüber den Kopf und schaute um sich. Im Dunkel der Nacht glich ihr Gesicht dem weißen Marmor, ohne dessen Starre, denn die lebhafteste Empfindung bewegte ihre Züge, Empfindung war es und Seelenangst. Sie erhob ein feines, weißes Tuch nach der Stirn und ich sah, daß dort aus einer Wunde Blut hervorquoll. Ich war über diesen Anblick erschrocken und trat mit einer unwillkürlichen Bewegung zurück. Dabei stieß ich gegen einen Zweig der überhängenden Ulme. Sie hatte das Geräusch gehört und erhob sich. Eine schlanke Mädchengestalt war es, die dort stand, sich scheu umsah und nach der Stelle blickte. wo ich sie beobachtete. Es war mir, als wenn sie lächelte. Dann schritt sie langsam, langsam die kleine Treppe herunter. Unten blieb sie unentschlossen stehen, dann ging sie gerade auf mich zu.

Nicht immer ist die unerwartete Nähe der lange mit Aufmerksamkeit Beobachteten eine Freude, wenigstens nicht im ersten Augenblick. Ich gestehe, daß ich wünschte, mich zurückzuziehen. Aber nur im ersten Augenblick! Es wäre auch unmöglich gewesen, denn schon stand die Gestalt an dem niedrigen Zaun und flüsterte mir zu:

„Retten Sie mich!“

Nun trat ich nahe an den Zaun, sie legte ihre kleinen weißen Hände auf meine Schultern und erhob sich auf den Fußspitzen. Ich umfaßte sie sanft und leicht, wie einen Schatten hob ich sie zu mir herüber. Sie klammerte sich an mich an und ich trug sie meinem Hause zu. Die Wunde an der Stirn war nicht tief, aber ihre Umgebung mit Blut entstellt.

„Lassen Sie mich hier!“, sagte sie und senkte den Kopf an meine Schulter.

Eine Kälte, die von ihrem Körper ausging, machte mich erstarren und ich fühlte, daß mir das Bewußtsein schwand. Ich muß niedergesunken sein, aber ich wußte nichts davon und nichts davon, was aus meiner Schutzbefohlenen wurde.

Als ich aus meiner Erstarrung erwachte, lag ich in meinem Bette. Mit Mühe öffnete ich die Augen und sah zu meiner Ueberraschung das Mädchen auf dem Stuhl neben mir sitzen. Sie schaute mit größter Aufmerksamkeit nach mir und lächelte wie ein Kind, als sie meine Verwunderung bemerkte. Ich wollte die Klingel neben meinem Bette in Bewegung setzen, aber sie schüttelte den Kopf. Ich ließ mich jedoch nicht stören und drückte mit aller Macht auf den Knopf. Es klingelte wohl und sehr laut, aber niemand erschien. Es kam überhaupt niemand von meinen Leuten, weder meine alte Wirtschafterin, die ich noch von meinen Eltern übernommen, noch sonst jemand. Die Fremde blieb bei mir und pflegte mich, brachte mir zu essen und besorgte das Haus. Sobald ich meine Kräfte fühlte, benutzte ich ihre Abwesenheit, kleidete mich an und ging in die anderen Zimmer. Es war überhaupt niemand im Hause, auch nicht meine Pflegerin.

Nun machte ich mich auf, meine alte Emilie zu suchen, fand sie auch endlich. Sie war mit all' ihren Sachen ausgezogen, hatte sich eine Wohnung gemietet und empfing mich für unsere lange Bekanntschaft unfreundlich genug. Sie besserte ihre üble Laune im Lauf des Gesprächs, meiner Bitte, zu mir zurückzukehren, setzte sie aber unbesieglichen Widerstand entgegen und meinte, so lange das fremde Fräulein im Hause sei, würde weder sie, noch irgend jemand meiner Leute zurückkommen. Kein Zureden, kein Versprechen half. Schließlich ärgerte ich mich so über das Mienenspiel der Alten und ihre geheimnisvollen Blicke, daß ich unwillig fortging.

Natürlich nach Hause; unschlüssig, was ich machen sollte. Jedenfalls eine ganz fremde Bedienung annehmen!

Als ich aber eintraf, fiel mir sofort auf, daß von sachkundiger Hand aufgeräumt war, und zwar sämtliche Zimmer. Im Eßzimmer war für mich gedeckt und in der Küche stand mein Essen vorbereitet, daß ich es nur wegzunehmen brauchte.

Abends hörte ich die Haustür öffnen, jemand ging die Diele entlang, machte sich im Hause zu schaffen, ging dann leise hinaus, verließ das Haus und schloß zu. Klopfenden Herzens hörte ich auf alles das, nahm dann ein Licht und ging meiner unsichtbaren Hilfe nach. Es war alles besorgt, mein Abendessen bereitgestellt, mein Schlafzimmer eingerichtet, — besser, als es je gewesen war. In der Küche lag ein Zettel, in der die Wünsche für die Wirtschaft kurz angegeben waren. Ich legte einen entsprechenden Betrag auf das Papier und überließ alles dem Schicksal. In dieser Weise lebten wir — darf ich wohl sagen — mehrere Tage fort, und ich dachte, daß es mir noch nie in meinem Leben so gut gegangen wäre. Morgens ging ich fort zu meiner Arbeit und, wenn ich mittags nach Hause kam, war alles vorbereitet, sogar Blumen aufgestellt, mein Gärtchen gepflegt und die Pflanzen begossen.

Eines Abends kam ich etwas später nach Hause. Es war schon dunkel, aber in meinem Arbeitszimmer brannte das Licht. Ich trat auf das Weinspalier und sah hinein. Da saß sie in ihrem weißen Kleide an meinem Schreibtisch, aber nicht auf meinem Sessel, sondern daneben. Sie war eingeschlafen und hatte den Kopf tiefgesenkt, die Hände im Schoß gefaltet. So leise als möglich ging ich in das Haus, aber, als ich mein Zimmer betrat, war sie verschwunden, sogar ihr Stuhl an seinen früheren Platz gestellt. Ich mochte nicht weiter nachsuchen und hörte bald darauf die Haustür von außen verschließen. Diesmal war etwas ganz besonderes für mich zum Abendessen hergerichtet. Gern hätte ich meine Beschützerin gesehen, gesprochen, aber sie ließ sich nirgends im Hause sehen und nirgend wo anders; sie aufzusuchen, scheute ich mich.

Eines Tages klingelte es, ich eilte an die Tür — vielleicht kam sie selbst! Doch nein!, es war ein mir unbekannter Herr, der sich mir als Rentner Karl Witte vorstellte — „Ihr Nachbar“, setzte er aufklärend hinzu. Den Nachbar meinte er, in dessen Garten die Steintreppe war. Nach einigen Worten über Nachbarschaft und deren Pflichten, mit denen ich durchaus einverstanden war, sagte er:

„Ich höre, daß Sie seit einiger Zeit eine Dame in Ihrem Hause haben —“

Ich lächelte zu dieser Bemerkung, aber, ehe ich etwas erwidern konnte, fuhr der alte Herr fort:

„Das geht mich selbstverständlich nichts an!, im allgemeinen! Aber in diesem Falle doch! Diese Dame ist nämlich meine Tochter!“

Daß ich gar nicht überrascht war, brachte den Sprecher etwas aus seiner väterlichen Haltung, so daß ich reden konnte.

„Die Dame ist nicht in meinem Hause!“, sagte ich.

„Das mag sein!“, erwiderte er. „Sie verstehen mich falsch, wenn Sie meinen, daß es dies ist, was mich veranlaßt hat, zu Ihnen zu kommen! Daß dabei irgend etwas Absonderliches sei, habe ich mir gedacht, ohne es erst zu hören. Wenn ich sage: meine Tochter!, so komme ich weniger ihretwegen — ich kenne sie ja, leider! —, sondern Ihretwegen, Herr Doktor! Nämlich, um Sie zu warnen! Wenn Sie es gut mit sich meinen, machen Sie der Sache ein Ende! Hören Sie, was Ihnen ein alter Mann sagt, ein Mann, der gerade in dieser Sache seine Erfahrungen hat! Alles, was sie — meine Tochter nämlich — angreift, wird zu Schaden und Elend. Ich frage nicht, wie Sie in Ihr Haus gekommen ist — es ist eine ihrer — ihrer — ich mag das Wort nicht aussprechen! Mag es geschehen sein, wie es will — ungewöhnlich, außerordentlich ist es jedenfalls!, und aus solchen Dingen kann nichts Gutes entstehen. Das Gewöhnliche, das Uebliche ist immer das Gute, das, was zum Glücke und zum Frieden führt.“

Bei dieser Weisheit, die mir der Mann offenbarte, fing ich an, aufmerksam zu werden. —

„Sind Sie nicht von mir überzeugt,“ fuhr er fort, „lassen Sie ihr freien Willen, dann würden Sie bald das Unglück vor sich sehen!“

„Ich weiß eigentlich nicht, worum es sich eigentlich handelt!“ — unterbrach ich laut den Fluß meiner Gedanken über die Persönlichkeit des Redners —, „was der Grund ihrer Besorgnisse ist!“

„Das ist schwer zu sagen und für einen Vater kaum möglich! Aber Sie werden mir zugeben, ich muß doch mein Kind kennen!“

„Wenn Sie das können, dann sind Sie klüger als viel tausend Väter!“, rief ich aus. Er sah mich prüfend an, lenkte aber wieder ein.

„Ich fürchte, es würde zu nichts führen,“ sagte er, „all' den Kummer zu offenbaren, den ich um dies Kind ausgestanden habe!“

„Aber ich — ich kann beim besten Willen nicht begreifen, wie das möglich ist!“

„Ja, sehen Sie,“ sagte er mit Begeisterung eines Mannes, der sich verstanden fühlt, „das ist eben das Furchtbare! Niemand würde das begreifen! Niemand, der sie nicht kennt, so lange nicht, bis er die Erfahrung gemacht hat! So war es mit ihrem Mann!, mit —“

„Mit ihrem Mann?“

„Jawohl!, sie ist verheiratet! So jung sie ist! Und sie scheint noch jünger, als sie ist! — Also, doppelt Vorsicht nötig!“

„Werde nicht verfehlen, vorsichtig zu sein! — so vorsichtig, wie ich kann!“, brachte ich mühsam hervor.

„Sie nicht bei sich zu dulden!, ich sage Ihnen, es ist gefährlich!“

Ich sah ihn an, zweifelnd und unzufrieden mit mir.

„Sie glauben mir nicht!“, sagte er, „Sie werden auch Ihre Erfahrungen machen! Wie wir alle! Das aber sage ich Ihnen, lange dulden wir diese Komödie nicht!“

Er erhob sich und ging; ich hatte entschieden eine Niederlage erlitten. So verdrießlich ich über seine Einmischung in meine Lebensverhältnisse war, mußte ich dem Mann in seiner Lage doch Recht geben und ließ das Haustürschloß so verändern, daß der frühere Schlüssel nicht mehr paßte. Am selben Abend hörte ich denn auch das mir so wohlbekannte Geräusch in dem Schloß, aber es war vergebliche Mühe, es zu öffnen. Mit dem schmerzlichen Gefühl der Zurechtweisung, aber auch der Undankbarkeit horchte ich und hörte dann heftige Schritte sich durch den Gartenkies entfernen. Von nun an war ich in meinem Hause auf mich angewiesen. Kein Dienstbote kochte, keine Frauenhand sorgte für mich, und der Zustand wurde so unbehaglich, wie stets, wenn Fremde sich mit unsern Angelegenheiten befaßt haben, meinten sie es auch noch so gut. Ich fand außerdem in mir selbst keine Ruhe mehr, denn auch das Schicksal meiner Freundin bekümmerte mich.

So saß ich eines Abends noch lange an meiner Arbeit, mit der ich mich abzulenken versuchte. Es war ganz still im Hause, was mir in meiner Sorge wohltat. Da wurde leise, ganz leise Sand oder eine Handvoll kleiner Steinchen an mein Fenster geworfen. Ich fuhr auf und sah nach. Da stand sie, die ich so schmerzlich vermißte, unbeweglich und sah nach mir. Unwillkürlich öffnete ich den Fensterflügel.

„Fürchten Sie sich vor mir?“, sagte sie, sich aufraffend und bitter lächelnd.

„Ich?“

„Freilich! Sie! — die Männer!“

Sie lachte leise in sich hinein — ich wurde beklommen und ungewiß.

„Ich wollte Ihnen nur meinen Dank für Ihre Hilfe beweisen! Wir Frauen können das ja nur, indem wir das tun, was wir glauben, es sei andern eine Freude —“

Sie schwieg, und ich hätte sie so gern weiter reden hören. — „Also“ — sagte sie nach einer Zeit des Wartens — „Sie schließen sich vor mir ab?“

Nein!“, stieß ich hervor, „nein!“

Ich reichte ihr den neuen Schlüssel für meine Haustür heraus; sie griff hastig danach.

„Den neuen Schlüssel?“ sagte sie lächelnd.

„Ja!“, brachte ich heraus.

„Danke! Ich komme morgen wieder! Gute Nacht!“

Sie ging, ich blieb am geöffneten Fenster und sah ihr nach, als wenn ihre anmutige Gestalt mich noch nicht verlassen hätte und ich sie noch immer reden hörte in der eigenen Verbindung von Ernst und Scherz, von Frauenwürde und Kinderzutrauen.

Sie kam wieder. So lebten wir eine Zeit weiter, eine glückliche Zeit! Ich sah das Wirken einer Hand, die mich liebte und kein Mißverständnis störte dieses stille Einverständnis. Zwar versuchte ich hin und wieder, meinem Hausgeist meinen Dank zu zeigen, indem ich ihr irgend etwas, was ihr gefallen konnte, auf ihren Wirtschaftszettel legte, aber ich fand es immer wieder vor, unberührt. In meinem Glück kam mir der Gedanke, mich mit der Frau für immer zu verbinden, die sich meiner so treulich annahm, und ich entschloß mich, bald das Nötige zu tun. Ich wollte zwar zuerst meinen Nachbar aufsuchen und ihn befragen, aber ich sah voraus, daß ich entweder keine oder doch keine ausreichende Antwort bekommen würde und übergab die Sache einem Anwalt, der schon mehrere unentwirrbar erscheinende Angelegenheiten geordnet hatte.

Als ich Abends nach Hause kam, fand ich meine Gartentür nur angelehnt, vor der Haustür den Kies aufgewühlt und schwere Tritte in dem Blumentbeet daneben. Ich ging hinein, mit Sorgen und Befürchtungen. An diesem Abend kam niemand, auch am nächsten Morgen nicht, überhaupt nie mehr. Ich sah und hörte gar nichts mehr von der Frau. Ich sah deutlich, daß mein Nachbar mir auswich, wenn ich mich zufällig ihm auf der Straße näherte. Oftmals ging ich nach dem Platz von der Haustür und betrachtete die Stelle, wo sie offenbar versucht hatte, in das Haus zu gehen, und mit Gewalt daran gehindert war. Einmal, als die Sonne besonders hell schien, sah ich unter den Steinen etwas Glänzendes blinken. Ich hob es auf, es war ein kleiner Ring, den ich am letzten Tage ihr hingelegt und nicht wiedergesehen hatte; ich durfte glauben, daß sie ihn an sich genommen. Sie mußte ihn verloren haben oder man hatte ihn ihr abgezogen.

Trotz aller Bekümmertheit mußte ich daran denken, mein Haus in Ordnung zu halten. Ich nahm die nötigen Leute an, ohne mich um die früheren zu bemühen, und versuchte nun eine neue Lebensweise. Den Ring steckte ich an meinen Finger und suchte mich damit abzufinden, daß ich seine Trägerin nie wiedersehen werde. Dann ging ich geradeswegs zu meinem Anwalt, der mir versprach, alles zu tun, was zur Beseitigung aller Schwierigkeiten führen konnte; ich war entschlossen, sie nicht mehr von mir zu lassen.

In Erwartung brachte ich die Tage hin. Eines Abends saß ich wie gewöhnlich an meiner Arbeit. Da hörte ich vom Nachbarhause einen Wagen vorfahren und halten. Die Gartentür wurde aufgeschlossen, einige Stimmen ließen sich vernehmen. Ich achtete weiter nicht darauf. Nicht lange nachher aber wurde es dort im Hause laut. Ich stand auf und trat ans Fenster. Es wurde wieder still und ich war im Begriff, in das Zimmer zurückzugehen, da sah ich etwas, was mir alles Nachdenken nahm. An einem Fenster im ersten Stockwerk des Nachbarhauses erschien sie, die ich den ganzen Tag nicht vergessen hatte. Das Fenster wurde geöffnet; ich lief in größter Eile hinaus, in den Garten, an den Zaun. Ich konnte sie deutlich sehen, sie nickte mir zu. Im ganzen Hause war kein Licht. Da sah ich deutlich hinter ihr eine andere Gestalt. Angstvoll wandte sie sich um. Ich übersprang den Zaun und eilte nach der Treppe. War es Furcht oder ein früherer Entschluß — sie stieg auf das Fensterbrett und sprang hinab. Oben hatte man versucht sie zu halten, durch die Bewegung der Abwehr fiel sie nach der Treppe zu. Ich umfaßte sie schnell mit meinen Armen, aber ich stürzte selbst zu Boden. Ich raffte mich sofort auf, ihr schöner Kopf lag auf der Steinstufe, sie war ohnmächtig geworden. Ich umschloß sie fest und trug sie hinüber.

Indem wurde die Tür nach der Treppe geöffnet, zwei Männer drängten sich hinab, tobend, mit den Armen um sich schlagend. Was sie schrieen, verstand ich nicht mehr. Ich hatte auch keine Zeit mehr, mich darum zu kümmern; bis der Arzt kam, nahm mich die Sorge für meine Schutzbefohlene in Anspruch. Ich bot Dr. Weyl, der auch sogleich erschien. Sie schlug noch einmal die Augen auf und sah mich lange an; dann schloß sie sie wieder, für immer.

Ihre Angehörigen überließen mir nun alles Weitere, in unbegrenztem Vertrauen. Ich tat, was geschehen mußte. Dann verkaufte ich mein Haus und zog in einen entfernten Teil der Stadt, in der mich ihr Grab festhielt.

Erziehungsgrundsätze vor 100 Jahren. Wenn wir heute an den vielen, so weit und zweckmäßig angelegten Plätzen für sportliche Spiele vorübergehen und sehen, wie unsere Jugend jede freie Stunde benutzt, um, in frischer Luft sich tummelnd, die Muskeln zu kräftigen und die Glieder zu stählen, da kommt uns unwillkürlich der Gedanke, daß hier der Erziehung und Ausbildung unserer wehrfähigen Jugend in wirksamer Weise vorgearbeitet wird. Man dachte nicht immer so, und es hat sogar Jugenderzieher gegeben, die unbegreiflicherweise allen körperlichen Uebungen abhold waren. Gerade vor hundert Jahren lebte und wirkte, besonders in Schulpforta und Magdeburg, der Rektor Karl David Ilgen (1746—1834). Ueber ihn schreibt Wilhelm von Humboldt an seine Gattin Karoline am 31. Mai 1816 aus Frankfurt a. Main: „Ueber Ilgen ist ein neues Unglück hereingebrochen. Der Tanzmeister der Schulpforta ist auf einmal des Menuetts überdrüssig geworden und will klettern und springen. Er hat an das Departement in Berlin geschrieben, um eine Turnübung bei der Schule anzulegen, und das Departement hat es bestätigt. Nun solltest du Ilgen hören, es ist, wie wenn die Pute um den Teich geht, auf dem die ausgebrüteten Enten schwimmen. Er sieht den Untergang der Schule voraus, sagt, daß er es der Schule, dem Vaterlande, der Nachkommenschaft, seinem Gewissen und Gott schuldig sei, das Turnunwesen von der Schule abzuhalten; die köstlichste Perle der preußischen Nation gehe damit verloren; seit 280 Jahren habe die Schule ohne Turnen die tüchtigsten Männer geliefert; die Blücher, Wellington, die Bülow, die Gneisenau hätten wohl schwerlich auf einer Kletterstange gesessen — kurz, man müßte es drucken lassen. So albern das ist, so begreife ich freilich auch auf der anderen Seite, wie das Turnwesen auf einmal mit der klösterlichen Zucht der Schulpforta konstatieren muß, und bewundere die Kühnheit des Departements, so bloß auf die Eingabe eines Tanzmeisters und ohne alle weitere Veranstaltungen, die Jugend loslassen zu wollen. Es hat nie eine Epoche gegeben, wo überall und auf allen Punkten die alte und neue Zeit in so schneidenden Kontrast getreten sind. In die Schulpforta, in die selbst die ganz gewöhnliche Sonne, die so alt wie die Welt ist, nur eben 90 Tage im Jahr eindringen kann, hatte nun die neue noch nie geschienen, und es ist überkomisch, daß der Tanzmeister nun die Neuerungen so mit eine Saltomortale hineinbringen will“.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0007

Frauenspiegel

Frauendienstpflicht

Die erlangte Vollwertigkeit der Frau als Staatsbürgerin legt den Gedanken einer Gegenleistung für die Staatsbürgerrechte in Gestalt einer Staatsbürgerpflicht der Frau nahe. Wahlrecht und Dienstpflicht sind von jeher in engen Zusammenhang gesetzt worden. Es sind aber noch ganz andere Gedankengänge, die für die Frauendienstpflicht sprechen. Man kann zwei Gedankenströmungen dabei unterscheiden: die eine geht vor allem auf die körperliche und charakterliche Stählung und Schulung der Frau, auf den Nutzen, den sie durch geregelte, geschulte Haus- und Körperarbeit sowohl leisten wie empfangen würde. Ein so erzogenes Geschlecht in „Jungmädchenheimen" staatlicher Art würde tüchtige, gesunde Mütter geben und zugleich dem drohenden gesundheitlichen und sittlichen Verfall der städtischen Jugend wehren.

Der zweite Weg sieht vor allem eine hauswirtschaftliche Schulung, noch mehr aber eine Belehrung über den Mutterberuf als dringendstes Erfordernis an. Sie soll Frauen jeden Alters zugänglich sein. Als Träger dieser Vorbereitung für den Mutterberuf sind die Volkshochschulen gedacht; die Zwangsfortbildungsschule für Mädchen kann, abgesehen von der Jugendlichkeit der in Betracht kommenden Schülerinnen, auch nicht die sofortige Wirkung dieser Ausbildung der Mütter garantieren. Dieser Gedankengang einer „inneren Frauenmission" wird von Johanna Martin näher ausgeführt („Volkshochschule und Mütterausbildung" in der „Christlichen Frau", April-Mai-Juni 1920). Gegen das Dienstjahr macht sie die jetzige schwierige Finanzlage, das Fehlen von geeigneten Lehrkräften und die Abneigung gegen den Zwang geltend, der in dieser Herausnahme aus der Familie und Unterbrechung des Berufs liege. Wir halten, bei der Ueberlastung der heutigen Familienmütter eine solche weitere Belastung durch Kurse usw. nur für eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Frauen tunlich, wenn auch Aufklärung und Vorbildung für die Mutterpflichten sicher nottut. Aber das bloß theoretische Mittel von Kursen ist auch nicht physisch und seelisch eingreifend genug.

Sehr viel durchgreifender packt Dr. Käthe Schirmacher das Problem an.*) Die von ihr geschilderte Methode ist wirklich ein Erfassen der Frau in ihrer gesamten Lebenshaltung und Lebenseinstellung; sie vertieft das staatliche Empfinden, weckt die Kräfte des Körpers und des Charakters und sichert dem Staate fähige Hilfskräfte in Hausdienst, Kinderpflege und Krankenpflege, in Feld- und Gartenarbeit, schafft gesunde Mädchen und kräftige Mütter. Zugleich ist durch die schaffende Mitarbeit der Dienenden die finanzielle Seite der Einrichtung erleichtert; feste Erziehungsgrundsätze (nach Art der Grundsätze der Jugendwehr) bieten wirklich etwas Aehnliches wie die erziehliche Seite des Militärdienstes für den Mann. Die Erfüllung des Hausfrauen- und Mütterberufs ist das Staatsbürgertum der Frau in einer seiner Hauptformen; er verlangt berufliche Vorbildung. Der Bund für Frauendienstpflicht (Vorsitzende Frau Elisabeth Lange-Breslau, Neudorffstraße 84) besteht bereits; ein Sammelwerk mit praktischen Vorarbeiten (über die Zahl und Art der Schulentlassenen usw.) von Hohmann u. Reichel: „Die Dienstpflicht der deutschen Frau" liegt bereits vor (Berlin-Zehlendorf 1917, Mathilde Zimmerhaus, Verlagsabteilung).

Die Frauendienstpflicht ist vor allem auf die Volksschülerinnen eingestellt. Die höheren Schülerinnen bilden ein geringes Kontingent. Sehr richtig bemerkt Dr. Schirmacher: Eine besondere soziale Ausbildung ist in der Frauendienstzeit nicht zu geben . . . Geht die deutsche Frau durch diesen Landesdienst, so „wird sie sozial, so kann sie sozial". Das ist die Hauptsache. Soziale Fachbildung wird erst als spätere Berufsbildung gegeben; diese ist dann im sozialen Dienst als Regel zu entlohnen.

Die ins Auge gefaßten Jungmädchenheime müssen grundsätzlich staatliche Anstalten sein; gegebenenfalls private Anstalten unter straffer staatlicher Aufsicht und Festlegung auf die staatlichen Anforderungen als Mindestmaß. Sie müssen unbedingt auf dem Lande gelegen sein. Sowohl die städtischen als die ländlichen Mädchen bedürfen der körperlichen Ausbildung und Charakterbildung, letztere besonders der geistigen Beweglichkeit.

Sehr anziehend ist die Schilderung eines kleinen Landheims (Raudten-Brodelwitz), in dem diese Grundsätze schon erprobt werden. Es ist ein regelrechter Anstaltsbetrieb, für Haushalt, Küche, Garten- und Landarbeit. Die dort geleistete Gesamtarbeit erhält den Betrieb, der die Mädchen unentgeltlich aufnimmt und ausbildet. Die geleistete Feld- und Gartenarbeit auf einem nahe gelegenen Rittergut reicht zudem aus, um die unentgeltlich gestellte Wohnung, Kartoffeln und Gemüse zu decken. Vermißt wird noch der Zwang zur zweijährigen Arbeitszeit, in der sich der Städter erst richtig einarbeitet und den Willen zum Ausharren lernt. Im Winter ist viel freie Zeit zum Unterricht, Feste und Aufführungen geben Belebung und Anregung. Der Bund für Frauendienstpflicht hat noch die notwendigen Anschaffungen für den Lehrbetrieb geliefert. Das Ziel ist: deutsche Stadtmädchen aufs Land zu bringen, deutsche Landmädchen dem Lande zu erhalten, und sie erst dann, geschult, gekräftigt, ertüchtigt ins Leben zu stellen. Ein zweites Heim (Goldschmieden bei Breslau) hat die Schlesische Landgesellschaft in Verbindung mit dem Bund für Frauendienstpflicht gestellt. Man findet das Nähere in der erwähnten Schrift von Dr. K. Schirmacher. So angefaßt kann die Frauendienstpflicht wirklich von Segen für die Frauenwelt und das deutsche Volk werden.

*) Frauendienstpflicht (Marcus u. Weber, Bonn 1918. Preis 2,80 M.). Weitere Schriften der Verfasserin zu dieser Frage: Völkische Frauenpflichten (Augustin u. Co., Charlottenburg 1917) und zwei Denkschriften an das Preußische Kultusministerium.

*

Putzsüchtige Kinder. Ist die Putzsucht dem Kinde angeboren oder wird sie ihm erst anerzogen? lautete ein Thema, das ich vor Jahren einmal, von einem vorzüglichen Pädagogen, der inzwischen gestorben, in einem längeren Vortrage behandeln hörte. Er betonte, daß der kindliche Trieb, sich mit Blumen, Papierfetzen, bunten Lappen usw. zu schmücken, durchaus nicht der Putzsucht entspränge, sondern einzig nur der dem Kinde eigenen Freude am Neuen und Abwechslungsvollen zuzuschreiben sei. Ebenso sei beim heranwachsenden kleinen Mädchen die mehr und mehr zunehmende Freude an schöner Kleidung durchaus nicht als Eitelkeit und Putzsucht auszulegen, allerdings könnte es sehr leicht zu diesen häßlichen Eigenschaften kommen, wenn die Mutter selbst mit schlechtem Beispiele vorangehe und dem Kinde eine zu große Wertschätzung von Putz und Tand zeige. Sollte das Kind von anderer Seite, durch schlechtes Beispiel von Gespielinnen verführt, Hang zur Putzsucht zeigen, so könnte jede Mutter dem wirksam entgegenarbeiten, wenn sie dann dem Kinde das Törichte und Oberflächliche seines Gebarens eindringlich vorstelle und darauf hinweise, daß jeder, der sein mühsam verdientes Geld dafür ausgeben wolle, sich ebenfalls sofort in den Besitz all der bunten und auffallenden Sachen setzen könne, die ihm an anderen Menschen gefallen, daß aber die meisten Menschen viel zu vernünftig seien, für Nichtigkeiten ihr Geld auszugeben und es lieber sparten, um es später zu Wertvollerem verwenden zu können. Natürlich dürfen sie es nie nur bei einem derartigen Hinweis bewenden lassen, sondern immer wieder bei jeder sich bietenden Gelegenheit unauffällig auf dieses Thema zurückkommen, dabei stets hervorhebend, daß eine zu reiche Kleidung mit zuviel Putz und Tand daran, den Wert des Menschen keineswegs erhöhe, sondern daß dieselbe vor allem tadellos sauber und peinlich ordentlich sein müsse, wenn ihr Träger geehrt und geschätzt sein wolle, da nur an der Art, wie ein Mensch seine Kleidung trüge, ob ordentlich oder liederlich, auch der innere Wert eines Menschen sich zeige. — Da vor allem die Mädchen leicht eitel und putzsüchtig würden, so dürfe es auch eine Mutter nicht dulden, daß sie länger, wie nötig sei, um Haar und Kleidung zu ordnen, vor dem Spiegel zubrächten, da gerade das längere Verweilen vor diesem das Wohlgefallen am eigenen Bilde und damit die Eitelkeit weckte, die, wenn erst einmal eingewurzelt, nur schwer wieder zu entfernen sei. M. Waldow.

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Zeitschrift für persönliche, künstlerische Kleidung, Körperkultur und Kunsthandwerk. 16. Jahrgang. Mit Schnittmusterbogen. Herausgegeben von der Werbestelle Deutsche Frauenkultur Karlsruhe. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe. Preis für jedes Heft 6 M. Probeheft unberechnet und portofrei. — Aus dem Inhalt des Hochsommer-Herbstheftes: Moderner Schmuck von Prof. Ludwig Segmiller, Pforzheim-München. — Vom Puppenspielen und Kleidermachen von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe. — Die Frau als Trägerin künftiger deutscher Kultur. — Rundfrage. — Ueber Knabenkleidung von Elfriede Redlich-Vortig. — Die neue Frauenkleidung und Frauenkultur. — Kinderkleidung: Motto Resteverwertung. — Bewegungskunst von Fritz Hanna Winther. — Bücherbesprechung. — 82 künstlerische Bildaufnahmen und 6 Schwarz-Weiß-Zeichnungen. — Schnittmusterbogen.

Neuartige Blusen und Kostüme, Ueberkleider in Umhang- und Mantelformen, Strick- und Sportjacken, Morgenanzüge für Damen und entzückende Kinderkleider, ferner Winke über die Bearbeitung der so beliebten Tüllkleider, neue Anregungen für die Anordnung der Fenstervorhänge, eine Novelle von Tina Swart, Aufsätze über Berufswahl und Berufsberatung — dies alles enthält mit vielen Abbildungen das sehr hübsch ausgestattete Septemberheft von Kleid und Heim.

Perlen als Garnitur der herbstlichen Frauenkleidung. Nachdem einige „Saisons" hindurch die Perle als schmückendes Beiwerk der Frauenkleidung fast völlig von dieser verschwand, auf der sie zuvor in Form von zierlichen, farbenreichen Perlornamenten, Perlbröschen, -Quasten, -Fransen, und -Borden eine recht wichtige Rolle gespielt hat, scheint sie sich auf der kommenden Herbst- und Wintermode behaupten und das verlorene Terrain zurückerobern zu wollen. Zwar erscheint sie noch ziemlich vereinzelt, fast „schüchtern", möchte man sagen, inmitten der wieder stark in Aufnahme gekommenen farbigen Wollstickereien. Aber alle Zeichen deuten darauf hin, daß sie namentlich in der Abend- und Festkleidung wieder völlig zu Ehren kommen und jene Rolle spielen wird, die ihr von Rechts wegen auch zukommt. Erzielt doch dieses zierliche, glitzernde, im einzelnen so unscheinbare, vereint jedoch so „glanzvoll" wirkende Gebilde, seinen höchsten Effekt erst im vielfältigen Licht des Vortrags-, Konzert- und Festsaals, oder des Theaters, und wird es nicht in überladender Weise verwendet, dann kann bei seinem Vorhandensein auf der Frauenkleidung immer von einem erhöhten Reiz derselben für ihre Trägerin gesprochen werden. E. St.

Bereitung von Ringäpfeln für den Winter. Die vor dem Kriege so viel verwendeten Ringäpfel die sowohl ein treffliches Apfelmus, wie ein ebenso vorzügliches Kompott ergaben, sollte jede Hausfrau nach Möglichkeit selbst bereiten. Besitzen doch getrocknete Aepfel nach Dr. Lungwitz 44,78 Proz. Zucker, 1,94 Proz. Fett, 1,42 Proz. Eiweiß und 9,39 Proz. stickstofffreie Extraktstoffe, also Kohlehydrate, abgesehen von den so würzigen Geschmackstoffen, die den Apfel vor allen anderen Früchten auszeichnen. Um nun Aepfel in Schnitten oder Scheiben zu dörren, ohne daß sie braun werden, werden sie sofort nach dem Schälen und Schneiden in eine Salzlösung (10 Gr. Kochsalz auf 1 Ltr. Wasser) gelegt, dann auf reinen Leinentüchern getrocknet und auf die Dörrhorden gelegt. Bei einer Temperatur von 90 bis 100 Grad Cels., im Ofen zunächst zu unterst, also bei mäßiger Wärme eingeschoben und aller 25 Minuten umgelegt, müssen Apfelringe in 3—4 Stunden, Apfelschnitte in 4—5 Stunden gedörrt sein. Sie werden noch einen Tag auf Leinentüchern in luftigem Raume oder Zugluft ausgebreitet und erst dann in Gazesäckchen freischwebend aufgehängt, verwahrt.

Frauen als Siedler. Eine Beratungsstelle für Siedlerinnen wurde kürzlich vom „Ostpreußischen Verband der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine" gegründet, um den Frauen, die sich jetzt immer häufiger als selbständige Siedlerinnen auf ererbtem Boden in Ostpreußen niederlassen, mit fachkundigem Rat hilfreich zur Seite stehen zu können.

Freizeit für gebildete junge Mädchen. Vom Evangelischen Verband für die weibliche Jugend (Provinz Sachsen) wird vom 23. bis 30. September eine Freizeit für junge gebildete Mädchen im Bodetal abgehalten. Fräulein Dr. Fröhlich von der Frauenschule der Inneren Mission (Berlin) und Pastor Liz. Schafft (Kassel) haben die Leitung der Veranstaltung übernommen, für die Vortragsthemen „Wahrhaftigkeit und Wahrheit" vorgesehen sind. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle des Verbandes in Halle, Cecilienstraße 96, zu richten.

Der zeitgemäße Haushalt

Ihren vollen Nährwert behalten Möhren, wenn sie sauber abgebürstet, mit der Schale gekocht und erst wenn sie gar geworden, geschält und nach Wunsch zerkleinert werden. H.

Das vorzeitige Schadhaftwerden der Ränder an Bettvorlagen und kleinen Teppichen kann durch entsprechende Behandlung vollständig vermieden werden. Oberstes Gesetz bei ihrer Reinigung ist, sie niemals an den Außenrändern anzufassen. Durch ihre eigene Schwere lockert sich dabei das Randgewebe, die Bindungsflächen werden zu sehr gespannt und zerreißen schließlich, so daß sich ein breiter Einsatz notwendig macht, der nicht zur Verschönerung des Stückes beiträgt. Bettvorleger sollen stets in der Mitte angefaßt und nur leicht ausgeschüttelt werden.

Verwendung von Kohlenstaub und Abfall. Wird dieser 8 bis 14 Tage im Eimer oder Faß, mit Wasser bedeckt, eingeweicht, dabei öfter umgerührt und darauf gut mit einer alten Tasse oder altem Löffel geformt und zum Trocknen auf ein Brett gestürzt, dann bietet er gute Briketts zum Nachlegen, die lange Zeit Glut halten. L.

Nickelplätten bleiben vor Rost bewahrt, wenn sie noch lauwarm mit Wachs bestrichen werden und eine alte Strumpfsocke darübergezogen wird.

Das Zerspringen der meist hauchfeinen Teegläser kann vermieden werden, wenn man vor dem Eingießen der Flüssigkeit einen Metallöffel in das Glas stellt, das als ein guter Wärmeleiter den allzu starken Temperaturwechsel zwischen Glas und heißer Flüssigkeit mildert. E.

Um Fliegen von Bildern, Spiegeln oder Fensterscheiben fernzuhalten, und so einer Beschmutzung durch sie vorzubeugen, empfiehlt es sich, zerschnittene Zwiebeln mit kochendem Wasser zu überbrühen, es darauf erkalten zu lassen und dann damit das Glas abzuwaschen.

Charles Dickens und die Frauen

Die „erste Liebe" des jungen Charles Dickens war Maria Beadnell, die hübsche Tochter eines Bankiers in der Lombard Street. Dickens war damals achtzehn Jahre alt. Zwei seiner Freunde, junge Bankangestellte, hatten ihn in die Familie des reichen Bankiers eingeführt. Dickens verlebte dort die glücklichsten Stunden und begann, der jungen Maria ernstlich den Hof zu machen. Mit wenig Erfolg. Zwar duldete die neunzehnjährige Schöne die Huldigungen des „lockigen Charlie", nahm aber im übrigen den Verehrer keineswegs ernst. Als schließlich die Eltern merkten, wie es um die Beiden stand, ließen sie Dickens wissen, daß er besser täte, mit seinen Besuchen aufzuhören; Maria wurde zum Ueberfluß bald darauf nach Paris geschickt. Ein frostiger Brief, den sie ihrem Charlie als Antwort auf eine glühende Liebesepistel sandte, machte dem Idyll ein Ende. Aber Dickens vergaß die Jugendgeliebte nicht. Als diese ihm volle fünfundzwanzig Jahre später schrieb und ihn an die „alten Zeiten" erinnerte, antwortete der bereits auf der Höhe seines Ruhmes stehende Dichter in einem rührenden Schreiben, das seinem Herzen alle Ehre macht. Es kam auch zu einer Zusammenkunft. Aber sie brachte dem feinfühligen Poeten, der eine in der Ehe versimpelte, schwerfällig gewordene Frau wiederfand, eine grimme Enttäuschung. Dickens hatte sich im Jahre 1836 mit Kate, der Tochter des Chefredakteurs Hogarth verheiratet. Die Ehe war wenigstens am Anfange durchaus glücklich. Der Dichter liebte seine Frau als gute Kameradin, und sie, die von Natur gutmütig und zärtlich war, erwiderte seine Liebe, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, ob der Gatte in ihr wirklich das erträumte Ideal gefunden habe. In Wirklichkeit war dies keineswegs der Fall, und das Ende der Ehe, die im Mai 1858 getrennt wurde, läßt darüber kaum einen Zweifel zu. Als nach dem großen Erfolge der „Pickwickier" die jungen Eheleute eine behagliche Wohnung in der Doughty Street bezogen, nahmen sie die Schwester Kates, die zierliche und feine Mary, in ihr Haus mit auf. Es scheint, daß Dickens bei ihr das seiner Frau mangelnde Verständnis für seine künstlerischen Ideen fand und daß er ihr, als Mary durch plötzlichen Tod aus dem Familienkreise gerissen wurde, mit einer Wehmut nachtrauerte, wie sie nur der Tod einer Geliebten erklärlich machen könnte. Und wie der Dichter seine Jugendgeliebte Maria Beadnell in „David Coppenfield" (Dora Spenlow) und in „Little Dorrit" (Flora Finching) verewigt hatte, so stand ihm die verstorbene Mary noch zu mancher Gestalt seiner späteren Romane Modell. Nach dem Verluste Marys nahm er deren Schwester Georgina zu sich, Diese blieb auch bei ihm, als die beiden Ehegatten sich getrennt hatten. Dieses Verhältnis, das einen Einschlag von Leidenschaftlichkeit besaß, war für die letzten Lebensjahre des verbitterten und körperlich schwer leidenden Mannes von Bedeutung. Georgina Hogarth ist nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen eine „selbstlose adelige Frauenseele" gewesen. Sie war es, die ihn in seiner letzten Krankheit pflegte, in ihre Hände legte er die Ausführung seines letzten Willens und ihr vermachte er schließlich seine Manuskripte, Bücher, Wertsachen und alles, was zu seinem persönlichen Gebrauch gedient hatte.

*

Warum errötet man? Das Erröten ist eine der merkwürdigsten Ausdrucksformen menschlicher Empfindungen; es kann nicht wie andere Erregungserscheinungen, durch körperliche Mittel, durch irgendeine Tätigkeit hervorgerufen werden, sondern es wird vom Gehirn aus erzeugt; manche Personen erröten leicht, andere wieder schwer, noch andere gar nicht, und die Neigung zum Rotwerden ist vielfach eine Familieneigentümlichkeit, hängt also mit irgendwelchen Vererbungserscheinungen zusammen. Das Erröten ist nicht nur ein unwillkürlicher Vorgang, sondern der Wunsch, es zurückzuhalten, verstärkt geradezu sein Auftreten. Vielfach hält man das Erröten für eine besondere Eigentümlichkeit des weiblichen Geschlechts, und es ist dadurch in einen eigenartigen Zusammenhang gekommen mit den Begriffen von Frauenschuld und Frauenschönheit. Diese Annahme hat sogar dazu geführt, daß in der Türkei Anwärterinnen für den Harem des Sultans oder anderer Großer höher bewertet werden, wenn sie die Fähigkeit besitzen, zu erröten, und daß auf Sklavenmärkten für eine Frau, die rot werden kann, ein höherer Preis bezahlt wird. Die Sinnlosigkeit dieser Vorstellung wird, wie ein Arzt in einem Aufsatz über das Erröten betont, schon dadurch erwiesen, daß man sich den physiologischen Vorgang beim Rotwerden klarmacht. Die Ursache für diese Erscheinung liegt in einem engen Zusammenhang zwischen den sensorischen Nerven des Gesichtes und den winzigen Blutgefäßen, deren Blutzufuhr durch diese Nerven geregelt wird. Dadurch bringt irgend etwas, was, vielleicht auch nur indirekt, die Aufmerksamkeit auf das Gesicht lenkt, diese sehr empfindlichen Nerven in Erregung, so daß sie die Blutgefäße des Gesichtes in verstärktem Maße mit Blut füllen. Diese ursprüngliche Ursache des Errötens hat dann im Laufe der Jahren die Folge, daß nicht nur der Verdacht einer besonderen Beachtung des Gesichtes, sondern schon die bloße Annahme einer allgemeinen Beachtung oder Beurteilung der Persönlichkeit das Rotwerden hervorruft. Auf diese Weise ist es verständlich, daß auch die Blinden rot werden, daß junge Menschen leichter erröten als ältere und daß das schönere Geschlecht mehr zum Rotwerden neigt als das stärkere. Junge Leute und Damen sind nämlich meistens schüchterner als ältere Leute und Männer, und da Schüchternheit in einer übertriebenen Rücksichtnahme auf die Anwesenheit und Meinung anderer besteht, so ist sie der hauptsächlichste Grund für das Rotwerden. Der Versuch, beim Rotwerden sein Gesicht zu verbergen, es zu bedecken oder wegzuwenden, ist nur eine durch Assoziation entstandene Gewohnheit. Die Vererbung spielt bei dem Auftreten dieser Eigenschaft zweifellos eine große Rolle, und vielleicht ist es manchem, der sich über sein häufiges Rotwerden ärgert, ein Trost, wenn er erfährt, daß auch die Menschen im Naturzustand, wenn sie nackt gehen, erröten, und zwar nicht nur im Gesicht, sondern am ganzen Körper!" Soweit der Arzt, der noch im tiefsten Materialismus zu stecken scheint. Dieser gebildete Herr hätte nur nötig gehabt, den alten Auch Einer Vischer zu lesen, der gerade das Erröten als stärksten Beweis gegen den Materialismus ausspielt. So einfach, wie der Herr Arzt meint, sind aber die Erregungszustände wirklich nicht zu deuten. Man käme auf diese Weise auf die längst aufgegebene, nur noch in phantasietüchtigen Laienhirnen spukende Theorie der „zerlegbaren" Geistesfunktionen. Wenn nur die sensorischen Nerven die Röte hervorbrächten, dann wäre die obige Erklärung wohl richtig. Der Ursprung liegt jedoch tiefer, liegt in der ganzen seelischen Verfassung des Menschen begründet. Der Einfluß des Geistes auf den Körper ist doch oft stärker als der umgekehrte Prozeß, in dem das Körperliche die seelischen Funktionen bestimmt. Das Seelische ist auch heute noch das Wunderbare und Geheimnisvolle, das sich durch Experimente und Senziermesser oder gar durch stumpfsinnige Aufklärungsschwabbelei nicht enträtseln läßt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0008

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 35. Halle/Saale ◆ Sonntag, den 12. September 1920

Aufruf zur sittlichen Erneuerung

Von Dr. Hanns Martin Elster.

(Nachdruck verboten.)

Seit Spa ist wohl auch den größten Versöhnungsfreudigen, dem weitgehendsten Entente-Anhänger klar geworden, worauf der Wille der Sieger abzielt. Nicht darauf, daß am Wiederaufbau unseres Lebens zu helfen, damit wir die möglichen Forderungen des Friedensvertrages erfüllen können. Einzig und allein darauf, uns auf die Dauer unfähig zu machen; uns als Arbeitssklaven in den Prozeß unserer Wirtschaft und ihres Wohlseins einzustellen, einzuspannen. Soweit man Arbeitssklaven Lebensunterhalt geben muß, wollen die „Sieger" ihn auch uns gönnen. Darüber hinaus kennen Deut. Denn sie ahnen, daß in uns der Wille zur Freiheit erwachen könne, wenn sie uns erst einmal einen Anfang des Weges zeigen, der in die Freiheit führt. Weit und klug angelegt ist ihr Plan, sich unseres Volksbesitzes, unserer Volkskräfte an Arbeit und Geist, an Hallen und Werken zu bemächtigen. Er gelingt, wenn der deutsche Produzent und Konsument weiterhin seiner freien Entscheidung beraubt bleibt. Seine freie Entscheidung hat der Deutsche als Produzent und Konsument aber aufgegeben, solange er dem Materialismus, wie vor dem Kriege, verfallen ist, solange er den sinnlichen Bedürfnissen allein gerecht und nach ihnen Produktion und Konsumtion, Rohstoffeinfuhr und Warenmarkt einrichtet. Setzt hier nicht eine Besinnung des Deutschen ein, wird er unabwendbar ein Kolonial-, ein Sklavenvolk der westlichen Staaten. Mit allen Mitteln dringt darum die Entente darauf, Deutschland im Zustande der materialistischen, sinnlichen Begehrlichkeit zu erhalten: sie befriedigt niemals unsern Hunger ganz, sie erfüllt unsern Warenbedarf niemals ganz; sie wird uns immer noch weiter hungern und Mangel leiden lassen, um uns zu beherrschen, und auf der anderen Seite bemüht sein, neue materielle Wünsche in uns zu erwecken. In Spa wurden nur gerade soviel Kredite zum Nahrungsmittelerwerbe bewilligt, daß der Teil des Volkes, der das Spa-Abkommen in erster Linie zu erfüllen hat, daß die Kohlenarbeiter materiell knapp befriedigt werden können. Der andere Teil des Volkes darf zuschauen, um weiterhin die Rettung von materiellen Zusammenhängen zu erwarten.

Trostlos sieht demnach die Lage des deutschen Volkes aus. Trostlos ist sie auch. Aber nicht verloren! Eine Rettung gibt es aus dieser furchtbaren Verkettung materieller und politischer Bestrebungen und Verkettungen. Eine Rettung! Sie kommt aus dem Geiste der Deutschen selbst! Denn auch hier, auch bei einem ganzen Volke gilt das Wort: Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Aufbauender Geist ist aber schöpferisches Wollen! Schöpferisches Wollen ist die Sehnsucht nach schöpferischem Handeln! Schöpferisches Handeln ist aber gegründet auf innerster Sittlichkeit! Der sittliche Wille der Nation muß wieder erwachen. Die Sieger sind so unklug gewesen, mit diesem sittlichen Willen nicht zu rechnen und werden das auch nie tun, weil er ihnen selbst mangelt. Und er ist es doch, der uns noch ganz gehört, über den wir frei verfügen, um uns zu retten, zu erheben.

Der sittliche Wille der Nation erwacht nicht durch Predigten, Reden und Vorträge. Er erwacht nicht durch irgendwelche großzügige Propaganda. Er wird allein herausgeboren aus dem Erleben. Nicht aus dem Erleben der Masse, sondern aus dem Erleben des einzelnen. Jeder einzelne unter uns Deutschen erlebt tagtäglich, woran unser Dasein krankt und warum es nicht besser wird. Jeder einzelne weiß heute, daß wir uns durch unsere willenslosen Kundendienste dem Auslande gegenüber nur immer tiefer in den Sumpf hineintreiben, in die Verschuldung und Versklavung. Und jeder einzelne weiß, daß er mit jeder Zigarre, jeder Zigarette, daß er mit jedem Seidenkleid und jeder Tasse Tee, jeder Tasse Kaffee, Kakao, daß er mit seinem Verzehr an Schokolade, Südfrüchten usw. usw. immer mehr ein Abhängiger, ein Sklave des Auslandes, darunter der Entente, wird, daß er mit solcher Zügellosigkeit in seinem täglichen Leben nicht nur sich, sondern ebenso seinem Volke, der Allgemeinheit schadet. Wenn aber jeder einzelne dies alles und noch manches mehr, was damit zusammenhängt, weiß, warum zieht er dann aus solchem Wissen nicht die Folgerungen? Warum hält er noch fest am Streben nach materiellem Genuß: warum sehnt er sich weiter nach luxuriösen, mit ausländischen Hölzern ausgestatteten Wohnungen und Möbeln, anstatt in gleicher Schlichtheit zu leben wie einst Goethe; warum entwickelt die deutsche Frau noch weiter dieses dirnenhafte Raffinement in der Kleidung; warum wird noch weiter in vielen Kreisen gegessen und getrunken, Essen und Trinken ersehnt ohne Rücksicht auf Mäßigung und auf die Herkunft der Speisen; warum haben wir kein Tabakverbot, kein Alkoholverbot, wie das in Amerika erlassen wurde; warum streben größere Volksteile auch der sogenannten gebildeten Volksschichten noch weiter zu solch sinnlosen Vergnügungen, Zerstreuungen, Unterhaltungen, wie Kinos, großstädtischen Theatern, Lunaparks? Wenn jeder einzelne in den Stunden, da das Gefühl für Echtheit in seiner Seele aufsteht und in ihm die Sehnsucht nach wirklicher Sachlichkeit, Vornehmheit, Gediegenheit, Schlichtheit, Natürlichkeit erwacht, da der Ekel und die Verzweiflung über unsere heutige Unkultur ihn packen, nach seinem Erleben genau feststellt, welche Ursachen all dies wüste und gemeine Treiben hat, warum hält er dann weiterhin fest an der ganzen Albernheit verantwortungslosen Lebenswandels?

Auf dieses Warum gibt es nur die eine Antwort: Aus Mangel an sittlichem Willen! Hier liegt der Keim unserer Zeitkrankheit zutage. Diesen Mangel an sittlichem Willen gilt es zu bekämpfen! Man kann ihn gewiß bekämpfen mit allen Mitteln menschlicher Ueberzeugungskunst. Aber erreichen kann man innerhalb dieser Bekämpfung doch erst etwas, wenn jeder einzelne in sich den Mangel an sittlichem Willen beseitigt. Jeder einzelne muß anfangen, sich zu besinnen, umzukehren, muß in sich gehen. Im Innern jedes einzelnen muß die Einsicht über unsere wirtschaftliche, sittliche, nationale Lage entscheidend werden für sein Handeln in Produktion und Konsumtion. Jeder einzelne muß wieder für alles, was mit seiner Person zusammenhängt, die volle sittliche Verantwortung übernehmen!

Das kann er nur tun, wenn er auf der einen Seite entsagt und auf der anderen Seite sich zu der Arbeit drängt, die dem Wohl der Gesamtheit dient, zu der im sittlichen Sinne hochwertigen Arbeit. Vom Opfer zum Werk! Opfern soll er alle Ansprüche, die er vor den Interessen der Allgemeinheit nicht aufrechterhalten kann, opfern soll er jede Verschwendung von Rohstoffen, Waren, Material und Genußmitteln, opfern soll er alles, was nach Ueberfluß und Luxus, nach gesteigerten Bedürfnissen und übermütigem Verbrauch aussieht. Er soll wieder sparsam, einfach, sachgemäß leben, sein Leben auf das Notwendige, das Wesentliche, einrichten: in freiwilliger Entsagung, in Anerkennung der höheren Werte des Daseins, in freudigem Bewußtsein, daß er mit jeder Entsagung seinem Volke und sich dienen, in den Gefühlen der wachsenden Befreiung von allen materialistischen Fesseln und ausländischen Abhängigkeiten, in der Sehnsucht nach der Volksfreiheit gegenüber Ententegelüsten und Versklavungsbestrebungen. Nicht entsagen soll er, um in philisteriösem Dünkel zu versinken, um wieder enge und unfrei gegen seinen Mitmenschen zu werden, aus Askesismus heraus, sondern entsagen soll er freiwillig aus Einsicht und Ueberzeugung, nach dem Gebot der Stunde: als sittliche Persönlichkeit.

Als sittliche Persönlichkeit soll aber jeder einzelne auch in den Kreis seiner Arbeit treten. „Jeder arbeite und lebe, daß er mit seinem Gewissen in Ordnung ist," sagt Karl Scheffler. Das ist es: mit seinem Gewissen bei der Arbeit sein und bei der Arbeit ein freies Gewissen gegenüber allen Volksgenossen haben, mit seiner Arbeit ebenso wie mit seiner Lebensweise ständig dem Wohle der Gesamtheit dienen. Das ist wirkliche soziale Gesinnung. Dadurch befreien wir uns von der Profitgesinnung der Gegenwart und dadurch beseitigen wir jede Klassenschichtung und jeden Neid und Haß. Das deutsche Volk erlebt es ja auf allen politischen und wirtschaftlichen Konferenzen neu, daß wir von internationaler Hilfe nichts zu erwarten haben, sondern nur von uns selbst. Da diese Sachlage unleugbar ist, so müssen wir die Konsequenz daraus ziehen: wir müssen uns selbst helfen, als ein einig Volk von Brüdern! Diese Brüdergesinnung beweisen durch die Tat, das sei der sittliche Wille jedes einzelnen, vor allem aber all derer, die im August 1914 erlebt haben, was es heißt: ein einig Volk von Brüdern.

So sehen wir eine Hilfe in der großen Not, in der wir leben: es ist unser sittlicher Wille. Bekenne sich jeder zu ihm durch Entsagung und durch seine Arbeit. Die Früchte werden nicht ausbleiben: Die Früchte, daß wieder eine hochgemute, zukunftsfreudige und gegenwartstreue Lebensstimmung unter uns aufblüht; und daß wir uns befreien von dem Joch, das uns auferlegt ist und noch vergrößert werden soll. Gewiß sind heute weite Kreise des deutschen Volkes noch nicht so weit, jeder persönlich mit einer inneren Erneuerung seiner Gesinnung, seines Wollens und einer Umformung, Verstiftlichung seiner Lebensweise zu beginnen. Aber alle die, die soweit sind — und es gibt ihrer schon eine erfreulich große Zahl — sollten sich nun zusammentun, damit sie diese neue Lebensauffassung des sittlichen Willens, der Verantwortung, der Entsagung und der wesentlichen Arbeit verbreiten; damit sie eine neue Konvention bilden, die alle alte Konvention, soweit sie unsittlich ist, zerstört; damit sie die neue Gemeinschaft vorbereiten. Solch Zusammenschluß stärkt den sittlichen Willen des einzelnen und weckt ihn dort, wo er noch nicht lebendig ist. Solch Zusammenschluß ist der erste Schritt zum Wiederaufbau des deutschen Geistes, der deutschen Seele, des deutschen Idealismus.

Ein Kreis hervorragender Männer und Frauen läßt zu solchem Zusammenschluß soeben seinen Ruf ergehen an jeden einzelnen Deutschen und an die schon bestehenden Verbindungen. Möge jeder, der diesen Ruf vernimmt, sich Kraft und Stärkung holen für seinen eigenen Lebensweg, indem er sich meldet bei dem „Bund der Erneuerung in wirtschaftlicher Sitte und Verantwortung", der aus allen Volksschichten und allen Parteien die vereint, die das Deutschtum retten wollen. Die Geschäftsstelle des Bundes ist Berlin W 36, Schöneberger Ufer 36 a.

Aus der Frühzeit des Zeitungswesen

Von Prof. Rudolf Windel-Halle.

(Nachdruck verboten.)

Der moderne Mensch kann ohne Zeitung nicht auskommen, für ihn bedarf es einer Empfehlung des Zeitungslesens nicht. Es war nicht immer so. Wir haben aus dem Jahre 1695 ein Büchlein: „Zeitungs-Lust und Nutz", das zur fleißigen Lesung der Zeitung ermuntern will. Das Buch enthält manches, was für die Geschichte der Zeitung von Interesse ist. Der Verfasser desselben ist ein Kind unserer Provinz, er stammt aus Erfurt, sein Name ist Kaspar Stieler. Freilich schreibt er gewöhnlich unter dem Namen, den er als Mitglied der „fruchtbringenden Gesellschaft" trug; er hieß dort der Spate. Diese Gesellschaft, später der Palmenorden genannt, bildete von 1617 an eine gewisse geistige Gemeinschaft unter hervorragenden Mannern Deutschlands, auch der Große Kurfürst trat ihr 1643 bei. Sie hat während des 30jährigen Krieges durch die Anregung zu guter Verdeutschung schöner Werke, durch die Veranstaltung grammatikalischer Arbeiten besonders aber durch die Schärfung des Sprachgewissens und durch die eindringliche Mahnung zur Reinerhaltung der Muttersprache von Fremdwörtern sehr segensreich gewirkt. Stieler ist viel im deutschen Vaterlande herumgekommen, als Soldat und später als Gelehrter; er hat viel geschrieben; bleibenden Wert von seinen Schriften hat allein der deutsche Wortschatz, ein leider in lateinischer Sprache geschriebenes deutsches Wörterbuch. 1705 ist er gegadelt, 1707 gestorben. Das Interesse für die Zeitung und eine vollkommenere Gestaltung derselben teilt er mit einer merkwürdigen anderen literarischen Persönlichkeit jener Zeit, mit dem sächsischen Schulmann Christian Weise.

In seinem Büchlein „Zeitungs-Lust und Nutz" handelt er zuerst vom Ursprung der Zeitung. Wir erfahren, wie einst die Postmeister Herausgeber und Verbreiter der Zeitung waren. Während sie im allgemeinen pflichtschuldigst der Wahrheit in der Wiedergabe der ihnen übermittelten Nachrichten huldigen, hat „allmählich die Geldbegier um sich gefressen und hat andere niederträchtige Personen gereizt, sich in dies Handwerk zu mischen, allerhand Lügen zu sammeln und der leichtgläubigen Welt damit eine Nase zu drehen". Gegen die Lügenzeitungen wendet er sich immer und immer wieder. „Da werden wohl Wunderwerke berichtet, wie, daß drei Sonnen am Himmel gestanden, daß es auf eine gewisse Strecke Korn geregnet habe, daß eine Staatsdame, mit der Kute in einer, mit einem Kruzifix in der andern Hand am hellen Tage in der Luft gesehen sei, und was der Träume mehr sind." Deshalb meint er, müßten die Obrigkeiten die Zeitungsherausgeber in Eid und Pflicht nehmen, sie besolden und den Ertrag in ihre Kammer-Rechnung bringen, daneben aber den Störern und Bönhasen wehren, daß sie ihre Störung bleiben ließen und sich auf andere ehrliche Weise ernährten. Dann bliebe das Zeitungswesen in Ehre. Freilich, wenn das Staatswohl es erfordert, läßt er eine Unwahrheit hingehen, er meint, das sei notwendig. Auch über den Namen der Zeitung handelt er. Wir erfahren, daß sie Gazetten, Avisen, auch Novellen genannt werden. Humorvoll, wie der Verfasser ist, schlägt er für die Zeitungen Namen vor, wie: Ein Schatz der menschlichen Veränderung, eine Dolmetscherin der allergrößten Geheimnisse, aber auch eine Verräterin der Heimlichkeiten, eine Schmiedin der Lügen, eine Betrügerin der Welt, eine wächserne Nase der Leichtgläubigen, eine beliebte Vorgängerin der Eitelkeiten. Was den Stoff der Zeitungen anbetrifft, so will er von modernen Leitartikeln nichts wissen. Er schreibt darüber: Man liest die Zeitungen darum nicht, daß man daraus gelehrt und in Beurteilung der Sache geschickt werde, sondern, daß man allein wissen will, was hier und da sich begibt. Deshalb geben die Zeitungsschreiber mit ihrem unzeitigen Richten zu erkennen, daß sie nicht viel Neues zu berichten haben, sondern bloß, um das Blatt zu füllen, einen Senf über die Sachen machen, welcher zu nichts dient, als daß man die Naseweisheit derselben verlacket und gleichsam mit Füßen tritt, weil sie aus ihrer Sphäre sich verirren, wo sie nichts anderes als straucheln und versinken können". Er hält deshalb auch nichts von der Art von Zeitungen, die man Reflexiones oder Rückgedanken nannte, es waren das wohl politische Wochenübersichten, wie man jetzt sagen würde. Er meint, solche Zeitungen fielen mehr unter die „Zahl der Staats-Sachen und Welt-Klugheit". Besonders fielen dabei die Verfasser oft, wenn sie ihre politische Meinung eröffneten, mit ihren Prophezeiungen über die Zukunft hinein. Auch Mitteilungen über Schauspiele und Opern sollen kurz sein in den Zeitungen. Auch „stachliche Dinge und spöttische Durchhechelungen" oder gar Unsittliches sollen den Zeitungen fernbleiben. Der Verfasser tritt in diesem Zusammenhange sogar entschieden für einen Prüfer, d. h. Zensor, ein. Auch Privatsachen will er nicht in die Zeitung gebracht haben. „Wird ein Ratsherr oder dessen Vetter und Schwager verschickt, so muß es in die Zeitung mit einem großen Lobe und Herausstreichung des Abgesandten, der doch manchmal nichts ausrichtet, oft ist auch die Sache von so geringer Wichtigkeit, daß man kein Wort darüber verlieren sollte." So sind eigentlich kurze Zeitungen das Ideal Stielers, am liebsten möchte er bei ihnen immer vier Abteilungen unterscheiden. — Der erste Teil hat von göttlichen Dingen, d. h. dem Kirchenwesen, zu handeln, der zweite von staats- und herrschaftlichen Dingen, der dritte von natürlichen Dingen, Feuersbrünsten, Ungewitter, Mißwachs, Erfindungen usw., der vierte von Rechtssachen, von mancherlei Freiheiten, Gerechtigkeiten, Bestellung hoher Aemter usw. Nur wirklich Neues ist zu bringen, aufgewärmten Kohl will er durchaus nicht haben.

Als Mitglied des Palmenordens liegt Stieler natürlich daran, daß auch der Stil der Zeitungen sorgfältig ist. Wie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0009

aus vielen Stellen seines Werkes hervorgeht, weiß er sehr wohl, wie sehr schriftliche und mündliche Ausdrucksweise der Zeitungsleser, männlicher und weiblicher, denn auch die „Frauenzimmer" sollen nach Stieler die Zeitung fleißig lesen, durch das Zeitungsdeutsch beeinflußt wird. In diesem Zusammenhange beklagt Verfasser besonders, daß die Zeitungen so viele Fremdwörter enthalten. Die bezeichnenden Worte lauten: „Es ist leider dahin gekommen, daß unsere Zeitungen lauter Bettlers-Mäntel sind, also, daß, wenn man die bunten französischen, spanischen, italienischen Flicklappen davon abschneidet, weder Verstand noch Bestand davon übrigbleibt. Ist aber eine Krankheit, so kein Arzt heilen oder dawider ein Pflaster auflegen kann." Er gibt deshalb als Anhang zu seinem Werke eine Erklärung von Fremdwörtern, die in den Zeitungen vorkommen; es ist das nicht ein ganz unwesentlicher Beitrag zur Geschichte des Fremd- und Lehnworts in der deutschen Sprache.

Sonst gefallen ihm, was den Stil anbetrifft, die Zeitungen, die von Regensburg kommen, am besten. Auch die von den sächsischen Höfen schreiben gutes Deutsch. „Die holländischen Zeitungen führen einen Kaufmanns-Stylum mit sich, und wären nicht zu verachten, wenn sie sich nur der ausländischen Flickwörter mehr enthielten."

Die Nöte, mit denen ein Zeitungsschreiber zu kämpfen hat, kennt Stiler sehr gut. Da klagen die Leute, daß die Zeitungen so viel Nichtiges, Unwesentliches, Verfasser nennt es „Eitelkeiten", bringen. Dagegen sagt Stieler u. a.: „Ich wünschte, daß solch ein Moralist und Tadler ein Vierteljahr sein sollte, wo man wöchentlich drei oder vier Bogen Zeitungen zu drucken verbunden ist, und daß er dieselben zusammensuchen müßte, vielleicht würde er noch weit mehr Lappalien aufzuraffen gezwungen sein. Lügen soll der Novellist nicht, und das begehrt er auch vorsätzlich nicht zu tun, wo soll er aber allemal Wichtiges hernehmen, wenn nicht so viel Wichtiges, als mancher gar zu wissen verlanget, passiert?"

Zeitungen, die in fremden Sprachen geschrieben sind, zu lesen, empfiehlt sich sehr; es ist das auch ein Mittel, fremde Sprachen zu lernen. Die Hauptsache bleibt dem Verfasser, bei seinem Leser die Ueberzeugung zu befestigen, daß, wer gute Zeitungen sorgfältig liest, etwas Ersprießliches tut für die Bildung des „politischen" Verstandes.

Ich schließe meine Mitteilungen aus dem anspruchslosen, originellen Büchlein Stielers, das die Vergessenheit, der es anheimgefallen ist, doch nicht ganz verdient, mit folgenden Ausführungen des Verfassers: „Nun sind zwar nicht alle Avisen der Würdigkeit, daß man ein großes Werk daraus machen sollte und ist hierbei eine vernünftige Wahl vonnöten. Denn die Zeitungen sind gleich einem Garten, worin nicht lauter Rosen und Lilien, sondern auch wohl Blumen, so keinen Geruch und Anmut haben, hervorwachsen. Auch sind die Nasen nicht einerlei, indem einer Rosmarin, der andere Majoran, der dritte Basilien-Kraut gern reucht, andere aber diesen wohl Poley und Isopen vorziehen. Die sich des Staatswesens befleißigen, suchen daraus oder lassen sich ausfuchen, was zu ihrem Vorhaben und Nutzen gehöret. Da halten sie stille, lesen es zwei-, drei- oder mehrmal über und bedenken es mit allen Umständen reiflich, um zu sehen, ob sie auch etwas lernen können."

Die erste deutsche Nordpolexpedition

Zum fünfzigsten Jahrestag ihrer Heimkehr.

Von Dr. R. Fritzsche, Halle.

(Nachdruck verboten.)

Am 11. September d. J. sind 50 Jahre verflossen seit dem Tage, an welchem die erste deutsche Nordpolexpedition ihren Abschluß fand. Eine überaus gefahrvolle und abenteuerliche Reise, die Zeugnis ablegte von deutschem Heldenmut und deutscher Tatkraft, hatten die Teilnehmer hinter sich.

Im Mai 1865 machte auf dem deutschen Geographentage zu Frankfurt a. M. der in der gelehrten Welt als „Polarpapa" bekannte Dr. August Petermann, der verdienstvolle Leiter der geographischen Anstalt in Gotha, den Vorschlag zu einer deutschen Polarexpedition, deren Zweck es sein sollte, an der Ostküste Grönlands möglichst weit polwärts vorzudringen und die arktische Zentralregion zu erforschen. Die Expedition benutzte den zu diesem Zwecke eigens erbauten Schraubendampfer „Germania", der auch eine vorzügliche Segeleinrichtung besaß, und den Schoner „Hansa". Die Ausrüstung verdiente in jeder Beziehung das Prädikat „ausgezeichnet". Die Leitung des ganzen Unternehmens war dem Kapitän Koldewey übertragen worden, der zugleich persönlich die Germania führte, während mit der Führung der „Hansa" Kapitän Paul Hegemann aus Oldenburg beauftragt war. Die Besatzung der „Germania" zählte 13, die der „Hansa" 12 Köpfe, zu denen noch eine Anzahl junger Gelehrter kam, unter ihnen der bekannte österreichische Polarforscher Julius Payer.

Am 15. Juni 1869 gingen in Anwesenheit König Wilhelms I., Bismarcks und Moltkes die beiden Schiffe von Bremerhaven in See. Die Fahrt verlief zunächst glatt, am 15. Juli wurde die Grenze des ostgrönländischen Eisstromes erreicht, und eine Durchfahrt durch ihn gesucht. Am 20. Juli erfolgte infolge eines mißverstandenen Signals bei dichtem Nebel die Trennung der beiden Schiffe. Alles gegenseitige Suchen half nun nichts mehr, die beiden Fahrzeuge waren und blieben getrennt. Nun setzte für die Besatzung der „Hansa" eine 11 monatige Leidenszeit ein. Ihre Segelkraft war zu schwach, als daß sie hätte den Eisstrom durchbrechen können, und auch eine Landung an der wiederholt gesichteten grönländischen Küste war nicht möglich, da sich immer wieder dichte Eismassen zwischen Schiff und Küste drängten. So war das seiner Bewegungsfreiheit beraubte Schiff zwischen den Eismassen eingeschlossen und wurde mit ihnen südwärts getrieben. Im September war bereits die Umklammerung so fest, daß jede Hoffnung auf eine Befreiung während des Winters aufgegeben wurde. Da an der grönländischen Küste schon wiederholt Schiffbrüche durch Eispressung erfolgt waren, so traf man für den Fall, daß auch die „Hansa" ein Opfer des Eises werden sollte, die umsichtigsten Vorkehrungen. Auf der mehrere Quadratkilometer großen Eisscholle, an der das Schiff lag, wurde ein 6½ Meter langes, 8½ Meter breites und 2 Meter hohes Unterkunftshaus errichtet, das die gesamte Mannschaft aufnehmen konnte. Die mitgenommenen ziegelartig geformten Patentkohlen waren ein gutes Baumaterial, als Mörtel diente trockener Schnee. Diese Masse wurde mit Wasser übergossen, wodurch alles zu einer festen Masse zusammenfror. Schon nach einer Woche war das Haus fertig, und mit Proviant und Kohlen versehen.

Nur allzubald war die Expedition gezwungen, das Haus zu beziehen. Bald hörte das klare, ruhige Frostwetter auf, fürchterliches Schneetreiben und mächtige Eispressungen setzten ein. Am 18. Oktober begann, wie ein Teilnehmer in seinem Tagebuch schreibt, das Eis in nächster Nähe des Schiffes sich zu schrauben und zu bersten. Es dröhnte, knallte, quatschte und pfiff unter dem Eise; auf dem Eisfelde entstanden lange und tiefe Spalten. Am nächsten Tage wurde das Schiff leck und füllte sich mit Wasser. Nun wurde mit fieberhafter Eile gearbeitet, um zu retten, was noch zu retten war, doch gingen die schon angelegten wertvollen Sammlungen verloren. In der Nacht zum 22. Oktober versank die „Hansa" in den Fluten des Eismeeres, und die Besatzung bezog das Eishaus, das nun so wohnlich als möglich eingerichtet wurde. Der goldene Spiegel aus der Kajüte, ein kostbares Barometer und die Wanduhr waren aus dem Schiffe mitgenommen worden. Die Flagge der „Hansa" wehte auf hohem Mast neben dem Hause; sie sollte die Bevölkerung der Küste auf die Hansamänner aufmerksam machen. Diese vertrieben sich nun die Zeit mit Spaziergängen auf dem Eise und mit Jagden auf Füchse und Eisbären, die auch in Fallen gefangen wurden.

So ging die Fahrt immer weiter südwärts, einige hundert Kilometer waren bereits zurückgelegt. Weihnachten und Silvester konnten die Hansamänner ungestört feiern. Aber die ersten Tage des Jahres 1870 brachten wieder schwere Zeit. Ein gewaltiger Sturm brach los; und als er sich gelegt hatte, da gewahrte man am 4. Januar, daß das Eisfeld nur noch den achten Teil der ursprünglichen Fläche einnahm. Bald brach der Schneesturm von neuem los, und ein Schrecken jagte den anderen. Die Scholle zersplitterte immer mehr. Am 11. Januar erscholl der Schreckensruf: „Alle klar, die Scholle streicht über Grund!" Alles eilt mit Pelzbündel und Brotsack ins Freie. Aber nur mühsam konnte der Körper sich durch die Schneemasse am Eingang zwängen, draußen warf der heulende Sturm jeden zu Boden. Nun zerbarst die Scholle immer mehr; dunkle Streifen liefen über das Eiswasser! Im Gefühl des herannahenden Todes nehmen die Hansamänner Abschied voneinander und bitten die etwa Ueberlebenden um die letzten Grüße an ihre Lieben daheim. In der Nacht vom 14. zum 15. Januar barst der Eisboden der Hütte bei einem erneut ausgebrochenem Sturm. Das Asyl war für immer verloren. Vor dem jagenden Schnee suchten die Wackeren Schutz unter den Bootsegeln. In einigen ruhigen Stunden gelang es ihnen, ihre Lage doch etwas zu bessern; die Boote wurden vom Schnee gesäubert und eine Hütte für den Kochofen gebaut. In aller Eile wurde auch eine neue Wohnhütte errichtet, gegen welche die alte ein Palast war. Durch alle Ritze pfiffen Wind und Schnee, sechs Mann konnten eng aneinander geschmiegt darin liegen. Die übrigen wohnten in den Booten und konnten oft tagelang nicht zu ihren Gefährten gelangen; ja, oft mußten sie von ihnen unter meterhohem Schnee ausgeschaufelt werden.

Im Februar trat endlich wieder besseres Wetter ein, und ständig trieb die Scholle südwärts. Aber noch drei Monate sollte der Aufenthalt auf dem Eise währen. Endlich, endlich am 7. Mai schlug die Trennungsstunde von dem recht zerbrechlich und unsicher gewordenen Asyl. Groß war die Freude, als morgens die Wache freies Fahrwasser nach dem Lande zu meldete. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß man, das Eis zu verlassen und in die Boote zu gehen. Die Entleerung und Reinigung derselben war keine leichte Arbeit, aber schon nach drei Stunden war alles klar. Unter drei freudigen Hurras gingen die drei Boote nachmittags 4 Uhr unter Segel, nachdem die Mannschaft weit über 1000 Kilometer auf der Scholle treibend zurückgelegt hatte.

Doch die Leidenszeit sollte noch längst nicht vorbei sein. In den ersten beiden Tagen näherten sich die Boote der Küste auf 5 Kilometer, dann legten sich ihnen noch einmal dichte Eismassen von unglaublich wilder Beschaffenheit in den Weg, durch die die Mannschaft manchmal nur 400 bis 500 Meter in einem Tage voran kam. Dabei wurde der Proviant immer knapper, so daß nur noch halbe Rationen ausgegeben werden konnten. Fünfundzwanzig Tage dauerte die Fahrt in den Booten, bis am 4. Juni eine kleine Küsteninsel unter 61 Grad nördlicher Breite erreicht wurde. Hier gönnten sich die erschöpften und ausgehungerten Polarfahrer zwei Tage Ruhe, dann umsegelten sie die Südspitze von Grönland und liefen am 13. Juni in eine breite Bucht ein, wo sie zu ihrer großen Freude und Ueberraschung deutsche Laute vernahmen — sie waren in der Herrnhuter Missionsstation Friedrichstal angelangt. „Nach einer beispiellos abenteuerlichen Fahrt auf einer treibenden Scholle während des Polarwinters, täglich, stündlich des Unterganges gewärtig, nach einer gefahrvollen Reise über das Eis, den sicheren Hungertod vor Augen, wenn die Rettung nicht bald gelang, nach allen Mühen, Schrecknissen und Entbehrungen, winkte nun wieder das Leben." So heißt's in jenem Tagebuche. Und mit Recht widmet Payer den „Hansa"-Leuten die Worte: „Ich kenne kaum ein Beispiel in der arktischen Geschichte, das so sehr die Bewunderung heldenmütiger Ausdauer verdient, wie das Benehmen der „Hansa"-Männer. Der deutsche Seemannsstand kann mit Stolz auf Kapitän Hegemann blicken, der die Disziplin unter seinen Leuten in Fällen zu erhalten wußte, wo Not und Verzweiflung alle Bande der Ordnung zu zerreißen drohten."

Doch nun zu den Schicksalen der „Germania" seit jenem verhängnisvollen 20. Juli 1869! Unter Anwendung der vollen Dampfkraft gelang ihr am 31. Juli der Durchbruch durch das Eis und die Erreichung der Küste, an der sie noch bis zum 5. August nach Norden vorzudringen vermochte, wo sie 75 Grad 30 Min. nördlicher Breite erreichte. Hier wurde in einer kleinen, vor Eispressungen geschützten Bucht überwintert. Die bis zum 6. November, dem Beginn der Polarnacht, verbleibende Zeit wurde nach Kräften zu wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen ausgenutzt. Der Winter wurde, dank der vorzüglichen Ausstattung der Expedition, von allen Teilnehmern gut überstanden. Sobald es die Witterung erlaubte, wurden Schlittenreisen zur Erforschung der Ostküste Grönlands unternommen. Payer überschritt mit einigen Begleitern auf seinen Forschungsfahrten den 77. Breitenkreis und nahm die Küste mit allen Einzelheiten kartographisch auf. Am 22. Juli 1870 konnte die „Germania" ihren Winterhafen verlassen und wandte sich wieder südwärts, wo als Glanzpunkt der wissenschaftlichen Ergebnisse am 8. August unter 73½ Grad nördlicher Breite ein herrlicher, weit einschneidender Fjord entdeckt wurde, den Payer seinem Landesherrn zu Ehren Kaiser-Franz-Josephs-Fjord nannte. Während einer Kesselreparatur unternahm Payer mit zwei Begleitern die Besteigung einer Bergspitze in der Umgebung des Fjords, die nun mit Recht seinen Namen trägt. Dann trat das Schiff seine Rückkehr an und landete ohne Zwischenfall am 11. September 1870 in der Weermündung, wo die Besatzung aus dem Fehlen der Leuchtfeuer und Seezeichen schloß, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet haben müsse. Bald war die Jademündung erreicht, und jetzt erfuhr man erst, was sich zugetragen hatte — Krieg mit Frankreich, Napoleon gefangen! Noch am selben Abend stieg die Mannschaft der „Germania" in Bremerhaven an Land und konnte einen Teil der Hansaleute begrüßen, die wenige Tage zuvor hier eingetroffen waren.

Hätten wir nicht Versailles und Spa gehabt, so würde in diesen Tagen sicherlich die 50jährige Wiederkehr großer Zeiten festlich begangen worden sein. Aber wenn wir auch jetzt nicht jubeln können, so wollen wir doch der Großen unseres Volkes dankbar gedenken; und unter diesen gebührt auch den Helden der ersten deutschen Nordpol-Expedition ein Platz.

Obrigkeitsstaat, Volksstaat, Ordnungsstaat

Von P. Aßmussen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man das alte Regiment recht bitter kränken will, bezeichnet man es als einen Obrigkeitsstaat und hebt demgegenüber hervor, wie man nun doch im freien Volksstaate doch ganz anders daran sei. Betrachten wir das Ding bei Licht, so will uns scheinen, daß sich in dem Stück nicht viel Wesentliches geändert hat. Wir hatten doch früher auch gar nicht ganz wenig Freiheit. Wir konnten unsere Vertretungen für Gemeinde und Kreis, Staat und Reich frei wählen und wählten Vertretungen, die zweckdienlich zu arbeiten wußten, denn des Landes Wohlstand wuchs. Vor dem Gesetze waren wir alle gleich. Die Obrigkeit hatte ihre bestimmten Befugnisse, die durchaus nicht zu weit gingen, und wenn irgend eine obrigkeitliche Person ihre Befugnisse überschritt, dann wußten wir ganz genau, wie wir uns verhalten mußten, um zu unserem Rechte zu kommen.

Was hat sich denn im freien Volksstaat geändert? Das Wahlrecht ist wesentlich erweitert worden, aber nicht zugunsten des Ideals, daß die Wahlmündigen den größten Einfluß haben müssen, sondern zugunsten der leicht beeinflußbaren Massen. Die Gleichheit vor dem Gesetze steht auf dem Papier. In Wirklichkeit verlangt schon die Straße Einfluß auf die Rechtsprechung, der Pöbel droht mit Streik und Gewaltakt, wenn ein Urteil nicht nach seinem Willen ausfällt und die Oeffnung der Gefängnisse pflegt mit revolutionären Putschen Hand in Hand zu gehen. Und die neue Obrigkeit verlangt auch Gehorsam, namentlich die von eigenen Gnaden, und sie pflegt nicht besonders säuberlich mit solchen zu verfahren, in denen sie keine Geistsverwandte sieht, während sie Geistesverwandten gegenüber oft eine unverzeihliche Milde walten läßt. Der vielbeklagte Bureaukratismus ist in stärkerem Maße da, nur seine Leistungen gehen zurück. Was hat sich also gegen früher gebessert?

Daß das Volk sich im freien Volksstaate die' wohler fühlt, als im verlästerten Obrigkeitsstaat, ist nicht wahr, man sollte denn schon unter dem Volke diejenigen Elemente sehen, die sich nur dann wohl fühlen, wenn alles drunter und drüber geht. Solche Elemente hat es natürlich früher auch gegeben, es gibt sie überall in der Welt. Früher aber wurden sie von der Obrigkeit in ihren Schranken gehalten, und dabei fühlte sich das Volk in seiner großen Masse wohl. Jetzt wissen diese Elemente, daß die neue Obrigkeit nicht wagt, sie so anzufassen, wie sie angefaßt werden müssen. Also ist ihre Zeit jetzt da, die Zeit, in der sie in ihrem Elemente sind, und ihr Element ist die Unordnung, wo man nach nichts und niemand fragt und essen kann, ohne arbeiten zu müssen.

Es wird nun vermutlich keinem vernünftigen Menschen einfallen, in diesen Bevölkerungselementen das eigentliche Volk zu sehen. Das Volk besteht aus der großen Menge der ruhigen Elemente, deren Wunsch es ist, ungestört dem Beruf und Erwerb nachgehen zu können. Es ist gar nicht zu leugnen, daß in manchen dieser Volkskreise die Staatsumwälzung Anklang fand. Jahrzehntelang hatte man den Leuten vorgeredet, sie hätten die Freiheit nicht, die ihnen gebührte, und es würde anders und besser werden, wenn sie ihr Schicksal mehr in die eigene Hand nehmen könnten, besonders würde doch ein freier Volksstaat viel billiger arbeiten. Andererseits aber ist auch nicht zu leugnen, daß der Anschluß dieser Volkskreise an die Umwälzung den im wesentlichen unblutigen Charakter der Umwälzung bedingte.

Gerade diesen Volkskreisen aber sind inzwischen die Augen aufgegangen. Sie haben nun einsehen müssen, daß es mit der sparsamen Wirtschaft nichts geworden ist, sondern eine tolle Verschwendung an der Tagesordnung ist, die einen Steuerdruck zur Folge haben muß. Sie haben einsehen müssen, daß nicht die Tüchtigen an die Spitze gekommen sind, sondern daß überall die Gesinnungstüchtigkeit sich breit macht und nicht nur die ersten Plätze an der Staatskrippe begehrt. Sie haben einsehen müssen, daß die Unordnung im ganzen Getriebe kein vorübergehender Zustand ist, der sich vorübergehend zeigt, sondern daß sie zunimmt und daß gerade unter denen, die für Ordnung zu sorgen haben, ein mangelndes Können sich mehr und mehr bemerkbar macht. Sie müssen einsehen, daß man allem Anscheine nach kein Mittel weiß, um wieder fördernde Arbeitsleistung herbeizuführen.

So sehnen sich von Tag zu Tage steigende Volksmassen aus dem freien Volksstaate hinaus und wieder zum alten Obrigkeitsstaat zurück, weil er ein Ordnungsstaat war und der freie Volksstaat das augenscheinlich nicht werden kann. Das Volk will keine Gegenrevolution, es hat von der Revolution in jeder Form mehr als genug. Aber das Volk hat ein Recht zu verlangen, und es verlangt darum die Wiederaufrichtung des Ordnungsstaates. Dazu gehört, wenn man den Mann aus dem Volke reden hört — und dazu hat der Schreiber dieser Zeilen als Sohn eines noch lebenden Arbeiters und als Verwandter von Arbeitern alle Tage Gelegenheit —, daß man die unruhigen Aufwiegler zur Ruhe bringt und die Vornahme ruhiger und fördernder Arbeit möglich macht. Dazu gehört, daß man die rechten Leute an die rechte Stelle setzt, und unter den Gewählten des Volkes nicht immer in erster Linie nach der Parteizugehörigkeit eines Mannes fragt. Kann und will der freie Volksstaat wieder Ordnungsstaat werden, so ist es gut. Sonst muß der Obrigkeitsstaat wiederkommen, der konnte es.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. Dr. W. Kaiser.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192009121-17/fragment/page=0010